universität wien

MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit:

Wie gestalten (ehemals) Obdachlose ihre Freundschaften?

Eine qualitative Untersuchung zur Ausdrucksweise enger sozialer Beziehungen unter dem Aspekt des sozialen Kapitals

Verfasserin:

Alexandra Kreitzer, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad:

Master of Arts (MA)

Wien, 2012

Studienkennzahl laut Studienblatt:	066/905
Studienrichtung laut Studienblatt:	Masterstudium Soziologie
Betreuer:	Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Kolland

Danksagung

Ich danke meinen liebsten und engsten Freundinnen und Freunden, die mich immer wieder unterstützt und aufs Neue motiviert haben.

Außerdem danke ich auch meinem Partner dafür, dass er mir immer wieder den Rücken gestärkt und sich auf spannende Diskussionen mit mir eingelassen hat. Diese Gespräche haben mich auch oft in diverse Richtungen gelenkt, welche neue Anhaltspunkte und interessante Themen eröffneten.

Meiner Familie möchte ich ganz herzlich danken, denn sie hat mir dieses Studium überhaupt erst ermöglicht und mich mit ihrer Beständigkeit und dem stetigen Glauben in mich immer wieder neu bestärkt.

Auch meinem Betreuer, Herrn Prof. Dr. Kolland, möchte ich an dieser Stelle sehr herzlich danken, denn er hat mich mit seinen umsichtigen und hochprofessionellen Gedanken immer wieder neu ermutigt und meinen Forschergeist angeregt.

Zu guter Letzt soll auch noch ein Dank an mich selbst ausgesprochen werden, denn ich habe es trotz kleinerer und größerer Widrigkeiten doch immer wieder aufs Neue geschafft, meinen inneren Schweinehund zu überwinden und mich mit vollem Mut den weiteren Aufgaben zur Vervollständigung dieser Arbeit zu widmen.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 7

1.1 Kapitelübersicht 8

2 Forschungsinteresse und Problemstellung 9

3 Das soziale Problem „Obdachlosigkeit“ 12

3.1 Soziostrukturelle Bedingungen für das Abgleiten in die Armut / Obdachlosigkeit aufgrund sozialer Ungleichheiten 12

3.2 Definition(en) von Armut 12

3.2.1 Absolute vs. Relative Armut 13

3.2.2 Armut im Sinne der Zwei-Drittel-Gesellschaft 13

3.2.3 Der Lebenslagen- und Ressourcenansatz 13

3.3 Aktuelle Situation in Österreich 14

3.4 Die Obdachlosigkeit und ihre Entstehungsgeschichte 17

3.4.1 Entwicklung der Armenfürsorge 18

3.5 Versuch einer begrifflichen Definition 20

3.5.1 Wohnungslosigkeit als Überbegriff 22

3.6 Die Gesundheit und ihr Einfluss auf den „Straßenalltag“ 25

4 Das Sozialkapital 27

4.1 Der doppelte Doppelcharakter von Sozialkapital 28

4.1.1 Beziehungskapital 28

4.1.2 Systemkapital 28

4.2 Operationalisierung des sozialen Kapitals 30

4.2.1 Kritik an den Operationalisierungsvorschlägen 31

4.3 Bekannte VertreterInnen des sozialen Kapitals 32

4.3.1 Sozialkapital bei Pierre Bourdieu 32

4.3.2 Sozialkapital bei Robert D. Putnam 36

4.3.3 Sozialkapital bei James S. Coleman 37

4.4 Formen und Eigenschaften des Sozialkapitals 39

4.4.1 Vertrauen 39

4.4.2 Informationen 39

4.4.3 Normen und Sanktionen 40

4.4.4 Übereignungsfähige und zielgerichtete soziale Organisationen 40

4.4.5 Herrschaftsbeziehung 40

4.4.6 Sozialer Austausch 41
4.5 Erzeugung, Aufrechterhaltung und Zerstörung von sozialem Kapital 42
4.5.1 Geschlossenheit 42
4.5.2 Ideologie 42
4.5.3 Stabilität 43
4.5.4 Andere Faktoren 43
4.6 *Exkurs*: Determinanten der sozialen Teilhabe 44
4.6.1 Soziale Schichtung 44
4.6.2 Scham 45
4.7 Die Dimensionen des sozialen Kapitals 48
4.7.1 Freundschaft als Dimension des sozialen Kapitals 48
4.7.2 Warum gerade Freundschaft? 49
4.8 Freundschaft 50
4.8.1 Stellenwert und soziale Verortung 50
4.8.2 Zur Typik sozialer Beziehungen 51
4.8.3 Liebe vs. Freundschaft vs. Bekanntschaft 52
4.8.4 Vernachlässigung einer sozialen Kategorie 54
4.8.5 Definition(en) von Freundschaft 55
4.8.6 Funktionen von Freundschaft 59
4.8.7 Zur Geschlechtsunterscheidung im Kontext freundschaftlicher Beziehungen 60
4.8.8 Einfluss des Alters auf geschlechtsspezifische Freundschaftsbeziehungen 62
4.8.9 Konflikte und Ambivalenzen in freundschaftlichen Beziehungen 62
4.8.10 Zwischenreflexion 64
5 Zwischenresümee und Forschungsfragen 65
6 Methodisches Vorgehen 68
6.1 Datengewinnung 68
6.1.1 Leitfadeninterview 68
6.1.2 Transkription 68
6.2 Auswertung 69
6.2.1 Feinstrukturanalyse 69
6.2.2 Qualitative Inhaltsanalyse 70
6.2.3 Vorgangsweise bei der Auswertung 72
6.3 Stichprobe und Feldzugang 73

7 Ergebnisdarstellung 76
7.1 Ergebnisse aus der Gruppe *ehemals obdachloser Menschen* 76
7.1.1 Qualität der Beziehung 79
7.1.2 Umfeld & Setting 92
7.1.3 Faktoren zur Aufrechterhaltung von Freundschaft 97
7.2 Ergebnisse aus Gruppe *obdachloser Menschen* 104
7.2.1 Qualität der Beziehung 105
7.2.2 Kennzeichen von Freundschaft 112
7.2.3 Netzwerke 117
8 Resümee 121
8.1 Vergleich der beiden Gruppen 122
8.1.1 Qualität der Beziehung 122
8.1.2 Kennzeichen der Freundschaft vs. Faktoren zur Aufrechterhaltung von Freundschaft 124
8.1.3 Umfeld & Setting vs. Netzwerke 126
8.2 Ausblick 130
8.3 Hypothesen 135
8.4 Fazit 137
9 Literaturverzeichnis 140
10 Anhang 149
10.1 Kurzzusammenfassung 149
10.2 Leitfaden 150
10.3 Lebenslauf 151

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Übersicht Armutsgefährdung nach soziodemographischen Merkmalen, Statistik Austria Stand 29.07.2012) 15
Abbildung 2: Übersicht Einkommen und Armutsgefährdung von Risikogruppen; Statistik Austria, Stand 29.07.2012 16
Abbildung 3: Übersicht Kategorien Wohnungslosigkeit, FEANTSA 22
Abbildung 4: Der doppelte Doppelcharakter des Sozialkapitals 29
Abbildung 5: Schichtungsspezifische Verhaltensweisen 44
Abbildung 6: Übersicht Dimensionen Sozialkapital 48
Abbildung 7: Übersicht Kategorien - ehemals obdachlose Menschen; eigene Darstellung 77
Abbildung 8: Übersicht Kategorien – aktuell obdachlose Menschen; eigene Darstellung 104
Abbildung 9: Übersicht Verbesserungsvorschläge; eigene Darstellung 130

1 Einleitung

Wo befreundete Wege zusammenlaufen da sieht die Welt für eine Stunde wie Heimat aus.
(Hermann Hesse, www.worte-projekt.de/hesse.html, Stand 22.05.2012)

In den Zeiten der zunehmenden Individualisierung und Ausdifferenzierung der Gesellschaft werden eng gelebte soziale Beziehungen für die Menschen immer wichtiger. Der Mensch als „soziales Wesen" ist von beständigen Interaktionen abhängig und definiert das eigene Sein und den Sinn des Lebens häufig über die Ausprägung seiner sozialen Beziehungen. Besonders Freundschaftsbeziehungen gewinnen einen immer höheren Wert in der persönlichen Lebensgestaltung, denn ehemals familienbezogene Funktionen werden immer häufiger von FreundInnen übernommen, was die Bedeutung und Aktualität der Thematik bezeugt.
In der vorliegenden Arbeit soll die Wichtigkeit einer engen sozialen Beziehung, hier die Freundschaftsbeziehung, hervorgehoben und anhand des zugrunde liegenden theoretischen Konzepts des sozialen Kapitals erläutert und diskutiert werden. Das soziale Kapital spielt für die Gestaltung von Freundschaftsbeziehungen eine wesentliche Rolle, denn über die Ressourcen eines sozialen Netzwerkes, in denen Freundschaften eingebettet sind, entsteht Sozialkapital, welches für viele verschiedene Bereiche von großem Vorteil für die Individuen ist.
Bedeutsame Publikationen zu Freundschaftsbeziehungen lassen sich vor allem in der Sozialpsychologie finden, die Sozialwissenschaften beschäftigen sich in diesem Kontext vorwiegend mit der Generierung, den Auswirkungen und Funktionen des sozialen Kapitals.
In der Diskussion um Freundschaft wird in der vorliegenden Masterarbeit jedoch genaues Augenmerk auf eine weitgehend unbeachtete Zielgruppe gelegt: den obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen. Der Grundgedanke dieser Arbeit liegt demnach in dem Bestreben, eine in der Forschung zumeist vernachlässigte soziale Gruppe zu beschreiben und herauszufinden, wie Freundschaftsbeziehungen in diesem Kontext gestaltet werden. Es kommen Punkte wie Unterstützungsleistungen, Konflikte etc. zur Sprache, welche genauere Rückschlüsse auf das Erleben von Freundschaften bei obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen zulassen sollen. Ein besonderes Anliegen ist es hierbei, ein Gefühl für diese Individuen zu schaffen und auf respektvolle Art und Weise die Situation der betroffenen Menschen zu beschreiben.
Der wohl interessanteste Aspekt an der Thematik ist es herauszufinden, wie und in welcher Form soziales Kapital über eine Freundschaftsbeziehung generiert wird und wie sich dies auf das Alltagserleben von obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen auswirkt.

1.1 Kapitelübersicht

Zuerst wird im **zweiten Kapitel** ein Überblick über das zentrale Forschungsinteresse und die Problemstellung gegeben.

Das **dritte Kapitel** zeigt das gesellschaftliche Problem Obdachlosigkeit und im weitesten Sinn Armut infolge sozialer Ungleichheiten auf. Es sollen hier wichtige Begriffsunterscheidungen (Wohnungslosigkeit / Obdachlosigkeit), Definitionen und aktuelle Daten Platz finden.

Kapitel vier wird sich mit den theoretischen Konzepten rund um das Thema Freundschaft und Sozialkapital beschäftigen. Es sollen u.a. wichtige Begrifflichkeiten erläutert und umschrieben werden und kritische Reflexionen Platz finden.

Im **nachfolgenden Kapitel** soll ein Zwischenresümee folgen, welches die zentralsten Ergebnisse der Literaturrecherche zusammenfasst und die Forschungsfragen für diese Arbeit ableitet.

Das methodische Vorgehen wird im **sechsten Kapital** beschrieben, welches sowohl die Datengewinnung wie auch die Datenauswertung mit einbeziehen wird. Im **siebten Kapital** werden letztendlich die gewonnen Daten erläutert und interpretiert. Die Ergebnisdarstellung nimmt einen zentralen Stellenwert in der vorliegenden Masterarbeit ein.

Im **letzten Kapitel** sollen die Ergebnisse aus den beiden Gruppen miteinander verglichen und in Relation zueinander, zur Literatur, sowie zu den Forschungsfragen gesetzt werden.

2 Forschungsinteresse und Problemstellung

Das Interesse für die vorliegende Masterarbeit setzt sich vor allem aus dem Zugang zu den obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen über die Eltern des Freundes der Autorin und der eher stiefmütterlichen Beschäftigung mit der Thematik von Seiten der Forschung zusammen. Die Eltern sind in der Leitung der Wohnheime für ehemals obdachlose Menschen tätig, weshalb hier der Zugang und die Kontaktaufnahme zu den dort lebenden Personen ermöglicht wurde.

Das Thema rund um die Obdachlosigkeit wurde in den früheren Epochen sozialwissenschaftlicher Forschung weitgehend übergangen. In Folge des Zweiten Weltkriegs wurde die Obdachlosigkeit als Übergangs- und Nachkriegsproblem abgetan, und man ging davon aus, dass sich die Situation infolge eines Wirtschaftswachstumes beruhigen wird. Später in den 1960er Jahren ging man von selbstverschuldeter Obdachlosigkeit aus, was sich folglich auch auf die Auseinandersetzung von Seiten der Forschung mit dem Thema auswirkte. Anfang der 1970er Jahre kam die Obdachlosigkeit infolge der Forschung über Armut und soziale Ungleichheiten zusehends ins Bewusstsein der Gesellschaft. 1980 entstand in Österreich das umstrittene Werk „Randkulturen" des Soziologen Roland Girtler, in dem der Forscher selbst am Alltagserleben von Obdachlosen partizipierte und seine Erfahrungen in Form des Buches niederschrieb (vgl. Heitzinger, Jungmair, 2007: 16ff).
Aktuell gibt es nach wie vor nur sehr wenige konkrete Daten zum sozialen Problem „Obdachlosigkeit", denn genaue Zahlen sind nur schwer zu erfassen. Dieser Fakt gibt jedoch gerade deshalb den Ansporn an die Autorin, die Thematik genauer zu hinterfragen. Auch die soziale Relevanz des Themas dieser Masterarbeit ist durch die Tatsache gedeckt, dass sich wie bereits erwähnt bisher nur sehr wenige ForscherInnen (wie in Österreich zum Beispiel Girtler) explizit mit den Menschen abseits der Gesellschaft auseinandergesetzt haben.
Da das Thema schwierig einzugrenzen ist und exakte aktuelle Daten rar sind, stellt es eine gewisse Herausforderung dar, fundierte Ergebnisse zu konstruieren, was den Reiz dieser Masterarbeit für die Autorin erhöht.

Das Anliegen, sich mit den Freundschaftsbeziehungen auseinander zu setzen, erwachte im Zuge der frühen Literaturrecherchen zum Thema Armut und Obdachlosigkeit. Über bestehende soziale Netzwerke werden wichtige Ressourcen und Unterstützungsleistungen generiert, welche für die Gruppe von obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen einen wesentlichen Faktor für das schiere Überleben darstellen kann. Besonders obdachlose Menschen kämpfen jeden Tag ums Überleben und können ihren Alltag über das soziale Kapital, das durch die Investition in

Freundschaftsbeziehungen entsteht, angenehmer und sicherer erleben. Das soziale Kapital schafft Vertrauen und Sicherheit und diese Aspekte sind besonders für obdachlose Menschen zentrale Momente des Lebens auf der Straße.
Aber auch für ehemals obdachlose Menschen spielt das soziale Kapital eine große Rolle, denn dieses bestimmt, inwiefern und in welcher Art der Wiedereinstig in einen geregelten Alltag, welches durch ein stabiles Mietverhältnis gekennzeichnet ist, stattfinden kann. Der Übergang von einer Obdachlosen-Karriere in ein „normales" Alltagsleben im Mietverhältnis kann Konflikte und (innere) Ambivalenzen mit sich bringen, weshalb auch hier das in den Freundschaftsbeziehungen generierte soziale Kapital wichtig für die ehemals obdachlosen Menschen ist und deshalb einen zentralen Stellenwert in dieser vorliegenden Masterarbeit einnimmt.
Die Forschung beschäftigt sich seit geraumer Zeit intensiv mit dem Sozialkapital, denn dieses wird wie bereits erwähnt, immer wichtiger und genießt mittlerweile hohe Popularität. Durch die zunehmend fehlenden Verankerungsmöglichkeiten werden individuelle Bedürfnisse immer öfter auf emotionaler Basis durch enge Freundschaftsbeziehungen ausgeglichen. Die Wichtigkeit von Freundschaften könnte sich des Weiteren aus einem anwachsenden Bedeutungsverlust sozialer Systeme (Wirtschaft, Religion, etc.) auf der Makroebene ergeben.

Es kann festgehalten werden, dass im Kontext der aktuellen gesellschaftlichen Individualisierungsdynamik und dem gleichzeitig stattfindenden Abbau an Solidaritätsnormen und kollektiven Lebenszusammenhängen die Verfügbarkeit von sozialem Kapital eine immer bedeutsamere Rolle erlangt und in zukünftigen Forschungen ein zentrales Themenfeld darstellt. Denn durch die Substituierung institutioneller Unterstützungen durch informelle Leistungen werden gesellschaftsstrukturelle Ungleichheiten immer wieder reproduziert, wenngleich stabile soziale Netzwerke die verschiedensten Bereiche des Lebens durch mannigfaltige Ressourcen stetig entlasten (vgl. Zwingenberger, 2003: 51).

Demzufolge stehen Freundschaften im Kontext von Sozialkapital unter besonderem Augenmerk von Seiten der Sozialforschung und genießen wie schon erwähnt hohe Popularität. Dieser Trend wird sich im Zuge des Individualisierungsprozesses in Zukunft wahrscheinlich noch steigern.

Ziel dieser Masterarbeit soll also sein, einen Vergleich zu schaffen, welcher sowohl die ehemals obdachlosen Menschen wie auch die aktuell obdachlosen Menschen mit einbezieht. Der Vergleich zielt auf das Erleben, im Speziellen auf die Gestaltung einer Freundschaftsbeziehung bei den Personen innerhalb dieser beiden Gruppen ab. Wenn herausgefunden wird, wie Freundschaften hier gestaltet werden und wie sich die Existenz des Sozialkapitals auf die

Individuen auswirkt, können genauere Rückschlüsse auf die Entfaltung verschiedenster Ressourcen in engen sozialen Beziehungen gezogen werden.

Um die Dimensionen, in denen sich Freundschaftsbeziehungen entwickeln, erfassen zu können, wird im Folgenden der Rahmen dieser Arbeit gebildet. Dieser Rahmen setzt sich aus der Zielgruppe der ehemals obdachlosen und aktuell obdachlosen Menschen zusammen. Alle relevanten Themen und Punkte sollen diesbezüglich im nächsten Kapitel Platz finden.

3 Das soziale Problem „Obdachlosigkeit“

3.1 Soziostrukturelle Bedingungen für das Abgleiten in die Armut / Obdachlosigkeit aufgrund sozialer Ungleichheiten

Wenn es um soziale Ungleichheiten geht, sollen laut Hradil die bisher vorherrschenden Dimensionen (Bildung, Prestige, Geld und Macht) modifiziert und erweitert werden. Hradil bezieht sich in seinen Analysen der neuen sozialen Ungleichheit vielmehr auf veränderte Lebensbedingungen, welche in die Beschäftigung mit Armut immer mit einbezogen werden sollten. Auch neue Ungleichheitsbehandlungen (Obdachlose, Behinderte etc.) seien zu berücksichtigen. Hinsichtlich der Statuszuordnungen (niedriger, höherer Status) sollten auch Variablen wie Geschlecht, Alter, Nationalität und Geburtszeiträume mitgedacht werden. Das Ungleichheitsgefüge zeichnet sich durch seine komplexe Natur aus, da es ein neues Nebeneinander von sozialer Privilegierung und Benachteiligung gibt (vgl. Hradil 1987: 40ff).

Im Folgenden sollen jedoch die Dimensionen, welche das zentrale Thema dieser Masterarbeit „Obdachlosigkeit“ umfassen, genau skizziert werden. Um diese begreifen zu können, werden im Folgenden zuerst die zentralsten Definitionen von Armut dargestellt. Bestehende Armut zählt nach wie vor zum hauptsächlichen Faktor dafür, dass Menschen in die Obdachlosigkeit abgleiten.

3.2 Definition(en) von Armut

Viele unterschiedliche Ansätze bestimmen die Definition von Armut. Die Thematik splittet sich in verschiedene Einzeldisziplinen auf, welche alle bestimmte Forschungsziele verfolgen. Hier zeigt sich schon die Problematik bezüglich der Eingrenzung des Themas.
In der sozialwissenschaftlichen Forschung existieren Begrifflichkeiten wie latente, verdeckte, absolute und relative Armut, aber auch hypothetische Armut, Armut als Lebenslage oder als Häufung von Benachteiligungen. Diese Begriffe differenzieren sich voneinander, beschreiben im Allgemeinen jedoch dasselbe Thema (vgl. Dietz, 1997: 14). Die Armut lässt sich also als kulturelles, psychisches, soziales, ökonomisches sowie auch zeitliches Problem verstehen, weshalb hier nur die gängigsten Definitionen Platz finden sollen.

3.2.1 Absolute vs. Relative Armut

Die in der Literatur häufig vorzufindende Definition bezieht sich auf Rowntree (beginnendes 20. Jahrhundert), wonach er meint, dass alle Haushalte mit absoluter Armut zu bezeichnen wären, welche unter dem Existenzminimum leben (was auch alle Menschen betrifft, die Sozialhilfe empfangen). Die Unterversorgung zeigt sich am mangelnden Wohnraum, an Lebensmitteluntersorgung und der Bekleidung, was in der heutigen Zeit in den „Dritte-Welt-Ländern" als aktuelle Lebenssituation gilt.

Die relative Armut bezieht sich auf die 1970er Jahre und wird mit dem Namen Peter Townsend in Verbindung gebracht. Nach Townsend kann man von relativer Verarmung sprechen, wenn die notwendigen Grundlagen für soziale Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und Nahrung fehlen. Die Armut wird nicht absolut bestimmt, sondern richtet sich nach dem jeweiligen Wohlstand einer Gesellschaft (vgl. Fischer, 2009: 25ff).

3.2.2 Armut im Sinne der Zwei-Drittel-Gesellschaft

Diese Definition geht davon aus, dass sich zwei Drittel der westlichen Gesellschaft in der gesellschaftlichen Mittel- bzw. Oberschicht befinden und ein Drittel der Gesellschaft sich langfristig von existentieller (ökonomischer, etc.) Armut bedroht sieht. Hier kann man auch den Ansatz von Ralf Dahrendorf einbeziehen, welcher davon ausgeht, dass es eine vertikal ausgerichtete (z.B. Dauerarbeitslose, Dauerarme) und eine horizontal ausgerichtete (ethnische Minderheiten etc.) Armut gibt. Beide Modelle seien von Dauerhaftigkeit und Stabilität gekennzeichnet, da zwischen den Gruppen nur geringe Mobilität vorherrsche.

Die Definition der Zwei-Drittel- Gesellschafts- Armut lässt die Annahme zu, dass die Entwicklung von Wohlstand und die Entwicklung von Armut sich auseinander bewegen, was durch die wirtschaftlichen Wandlungen und Modernisierungsschübe zusätzlich forciert wird. Somit entsteht eine Wohlstands-Armut Schere. Die Definition lässt sich jedoch nicht klar abgrenzen, da viele SozialhilfeempfängerInnen nicht dauerhaft arm sind und die Armen sozusagen in einer Grauzone der Gesellschaft leben (vgl. Fischer, 2009: 25ff).

3.2.3 Der Lebenslagen- und Ressourcenansatz

Der Ressourcenansatz geht hauptsächlich von den Inputs aus, die gegeben sind, wie etwa Bildung, Wohnung oder Einkommen. Diese Inputs werden dann in Relation zu den aktuell geltenden ökonomischen und sozialen Standards der spezifischen Gesellschaft gesetzt, es geht also darum, mit monetären, wie auch nicht-monetären Größen ein Existenzminium an ökonomischen und soziokulturellen Kapital aufrechtzuerhalten. Der größte Nachteil dieses

Ansatzes liegt darin davon auszugehen, dass alle lebenswichtigen Dinge durch verfügbare Ressourcen abgedeckt werden können. Die Verantwortung liegt hierbei allein bei den Menschen in den betroffenen Haushalten und der gezielten Ressourcenverteilung, um das Abrutschen in die Armut zu verhindern. Versteckte Armut (Anspruch auf Sozialleistungen, wird aber nicht in Anspruch genommen) wird hierbei vollständig ausgeklammert. Der wohl größte Vorteil von monetären Größen liegt auf der Hand: die Vergleichbarkeit und Prüfbarkeit.
Der Lebenslagenansatz geht von einer „outputorientierten" Auffassung aus, was so viel heißt wie: Armut wird als mangelhafte Versorgung in bestimmten Lebensbereichen wie Arbeit, Bildung, Wohnen, Gesundheit oder Einkommen verstanden. Hier kann der Mangel auch durch die inadäquate Nutzung des Geldes verursacht werden.
In der Literatur findet man eine gleichzeitige Verwendung beider Ansätze, ohne einen strikt auszuschließen. Arbeit, Gesundheit oder Bildung können hierbei sowohl als Ressource, wie auch als Lebensbereich betrachtet werden (vgl. Meier, Preuße & Sunnus, 2003: 22ff).

Es gibt noch einige andere Definitionen von Armut (wie zum Beispiel: neue Armut, o.ä.) die hier vorgestellten sollen jedoch die zentralsten Ansätze an die Thematik darstellen. Im Kontext dieser Masterarbeit wird vom Ressourcenansatz ausgegangen, da dieser von soziostrukturellen und ökonomischen Standards ausgeht und als der am ehesten geeignete Ansatz erscheint.
Um gegenwärtige Tatbestände in die Analyse mit einzubeziehen, wird im Folgenden ein Überblick über die aktuelle Situation in Österreich gegeben.

3.3 Aktuelle Situation in Österreich

Laut Statistik Austria sind im Jahre 2008 12,4% armutsgefährdet, was auf 940.000 - 1,1 Mio. Personen mit Armutsgefährdung schließen lässt.
Zur Erklärung der ersten Punkte in der Tabelle sei gesagt, dass man Menschen als armutsgefährdet sieht, wenn das Haushaltseinkommen unter einer Armutsgefährdungsschwelle von 60% des Medians liegt. Als besondere Risikogruppen werden demnach Menschen betrachtet, welche deutlich unter der Armutsgefährdungsschwelle liegen. Der Median des Äquivalenzenkommens liegt für das Jahr 2010 bei 20.618 Euro (vgl. Statistik Austria, www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/armut_und_soziale_eingliederung/index.html, Stand: 19.01.2012).

Der folgenden graphischen Darstellung ist zu entnehmen, welche Personengruppen sich laut der EU-SILC 2008 Erhebung in Österreich in Risikohaushalten befinden beziehungsweise armutsgefährdet sind und welche Variablen (und in welchem Ausmaß) das Leben dieser Menschen beeinflussen.

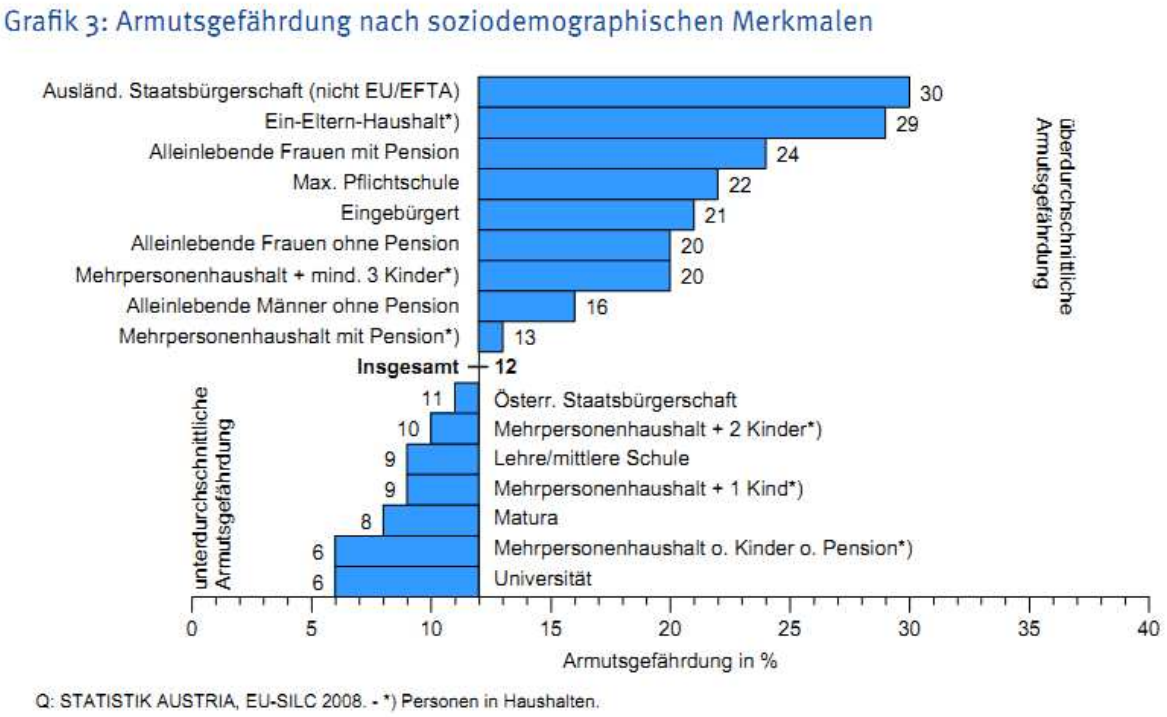


Abbildung 1: Übersicht Armutsgefährdung nach soziodemographischen Merkmalen, Statistik Austria Stand 29.07.2012)

(vgl. Till-Tentschert et al., 2009)

Weiters ist der folgenden Graphik zu entnehmen, welche ausschlaggebenden Variablen (und in welchem Ausmaß) diese das Leben armutsgefährdeter Personen beeinflussen.

Übersicht 11: Einkommen und Armutsgefährdung von Risikogruppen

Personen in Haushalt …	Gesamt in 1.000	Median-äquivalenz-einkommen	Median-äquivalenz-einkommen der Armuts-gefährdeten	Armutsgefährdung			
				in 1.000	Anteil	Quote	Lücke
		in EUR			in %		
Gesamtbevölkerung	**8.242**	**19.011**	**9.662**	**1.018**	**100**	**12**	**15**
mit Langzeitarbeitslosigkeit	344	12.133	9.006	148	15	43	21
mit Sozialleistungen als Haupteinkommen*)	461	12.042	9.395	198	19	43	18
mit ausländischem Mitglied (aus Nicht-EU/EFTA)	948	14.392	9.376	249	24	26	18
mit Eingebürgerten (ohne ausländ. Mitglied)	294	15.102	9.483	66	6	22	17
mit Behinderung (bei Person im Erwerbsalter)	837	16.576	9.395	159	16	19	18
Mehrpersonenhaushalt + mind. 3 Kinder	754	14.853	9.552	151	15	20	16
mit jüngstem Kind 4 bis 6 Jahre	557	16.491	9.500	91	9	16	17
Ein-Eltern-Haushalt	320	14.472	9.532	92	9	29	16
Alleinlebende Frauen mit Pension	415	14.989	9.819	99	10	24	14
Alleinlebende Frauen ohne Pension	305	18.574	9.216	61	6	20	20

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2008. - *) Ohne Haushalte mit Langzeitarbeitslosen.

Abbildung 2: Übersicht Einkommen und Armutsgefährdung von Risikogruppen; Statistik Austria, Stand 29.07.2012

(vgl. Till-Tentschert, et al., 2009)

In der Graphik (Abbildung 2) ist das durchschnittliche Medianeinkommen armutsgefährdeter Personen aufgelistet. Laut Literatur liegt das mittlere Einkommen von armutsgefährdeten Menschen um 15% unter der Armutsgefährdungsschwelle, was umgerechnet ca. 805€ / Monat bedeutet (vgl. Till-Tentschert, Glaser, Heuberger, Kafka, Lamei, Skina & Till: 2009: 54f).
In der EU SILC-Studie 2008 sind jedoch nur prüf- und nachvollziehbare Größen aufgezeigt, was die psychischen Probleme (durch Alkoholismus, Drogenkonsum etc. verursacht) weitgehend ausklammert. Diese psychischen Themen können wie schon weiter oben vermerkt als wichtigste, jedoch nicht direkt messbare Größen für das Abgleiten in die Obdachlosigkeit verstanden werden.

Es wurden nur einige aktuelle Daten zur Armutsgefährdung in Österreich aufgegriffen. Man sieht, dass für ein wohlhabendes Land wie Österreich ein 12%-iges Risiko, in die Armut abzugleiten, immer noch als deutlich zu hoch erscheint. Wie und in welcher Form sich die Politik in Zukunft mit den prekären Lagen der betroffenen Menschen befasst, soll jedoch nicht Inhalt dieser vorliegenden Arbeit sein.

Wichtig ist jedoch festzuhalten, dass Armut nicht automatisch in die Wohnungslosigkeit/Obdachlosigkeit führt. Von Armut betroffen zu sein, kann den Schritt in die Abwärtsspirale beschleunigen und begünstigen, sie muss jedoch nicht unbedingt und zwangsläufig in die Wohnungslosigkeit/Obdachlosigkeit münden. Trotz allem muss jedoch festgehalten werden, dass in den überwiegenden Fällen die Armut immer noch als Hauptgrund für das Abrutschen an den Rand der Gesellschaft angenommen werden kann und deshalb im Folgenden einer genaueren Erörterung unterzogen wird.

3.4 Die Obdachlosigkeit und ihre Entstehungsgeschichte

Die Obdachlosigkeit ist als soziales Problem anzusehen, wenngleich sie zumeist als ökonomisches Problem verstanden wird. Eine zentrale Schwierigkeit stellt zusätzlich die trennscharfe Abgrenzung des Terminus dar, denn die Grenzen sind zumeist fließend und die Betroffenen nur bis zu einem bestimmten Punkt zu greifen.

Um das Verständnis des Begriffes zu erhöhen, muss jedoch von vornherein ein Verständnis für die Entstehung und die Verortung dieses sozialen Problems geschaffen werden. Somit kann die Etablierung des Terminus auch ein Bewusstsein für die Gesellschaft schaffen und mögliche Barrieren abbauen.

Im alltagssprachlichen Gebrauch werden die Worte Verwahrlosung und Obdachlosigkeit häufig mit Elend, Not und Hunger gleichgesetzt. Als hauptsächlicher Indikator für die Obdachlosigkeit wird hierbei in erster Linie von ökonomischer Armut ausgegangen. Die Entwicklungs- und Sozialpolitik beschäftigt sich zentral mit dem Thema „Armut“, da es als soziales Problem, also als soziale Tatsache anerkannt ist (vgl. Groenemeyer, 1999: 270).

In der Diskussion über soziale Probleme gibt es jedoch immer noch Ambivalenzen, welche sich auf die Analyse sozialer Probleme beziehen. In der Literatur lässt sich zweifelsohne eine hohe Übereinstimmung bezüglich den sachlichen und inhaltlichen Gegenstandsbereichen von sozialen Problemen finden. Es bedarf laut Höhmann (1973) jedoch stärkerer Bemühungen, einen gemeinsamen und einheitlichen Bezugsrahmen zur Festlegung sozialer Probleme zu entwickeln. Höhmann schlägt hierbei vor, einzelne Phänomene in ein einheitliches Bezugssystem zu integrieren um das Anhäufen verschiedenartigster Merkmale zu verhindern. Es wird davon ausgegangen, dass soziale Probleme durch gesellschaftliche Definitionsprozesse entstehen und somit den Charakter von sozialen Problemen selbst determinieren und steuern (vgl. Höhmann, 1973: 15ff).

Die Armut wird hierbei auch zur sozialen Ungleichheit abgegrenzt, denn diese wird häufig als gegeben und ohne akutes Veränderungspotential betrachtet (vgl. Groenemeyer, 1999: 270).

Coser geht davon aus, dass Armut als besonderer Status erst wahrgenommen wird, wenn sie wie bereits erwähnt von der Gesellschaft als solches definiert und einzelne Gruppen und Personen dieser sozialen Kategorie zugeteilt werden. Der Armutsstatus ist negativ konnotiert, da die armutsgefährdeten Menschen hinsichtlich dessen definiert werden, was sie *nicht* haben. Somit werden von den Betroffenen auch keine Beiträge an die Gesellschaft geleistet (vgl. Coser, 1992: 37).

3.4.1 Entwicklung der Armenfürsorge

In der Entstehung von Armut können viele verschiedene Faktoren ausschlaggebend dafür sein, das Abrutschen in Armut und Verwahrlosung zu begünstigen.
Bestimmte Gruppen waren zum Beispiel besonders von Armut betroffen, zeichneten sich durch fehlende Rücklagen aus beziehungsweise waren von Epidemien, etc. betroffen.
Im Hochmittelalter war die Armenfürsorge zumeist in privater Hand noch sehr fragmentarisch vorhanden, die betroffenen Menschen waren von Almosen und dem bis zum Zeitpunkt der entstehenden Not angesparten sozialen Kapital abhängig (vgl. http://www.uni-muenster.de/Geschichte/SWG-Online/sozialstaat/glossar_armenfuersorge.htm, Stand 29.07.2012).
Die Familie hatte eine große Bedeutung in den Unterstützungsleistungen inne. Die Betonung von Gegenseitigkeit sollte helfen, die Armut zu überwinden. Dies geschah jedoch unter der Berücksichtigung von Ortsansässigkeit der betroffenen Menschen. Fremde, vagabundierende Bettler und Arme sollten von der Armenfürsorge eines Ortes ausgeschlossen werden. In Hospitälern gab es im Mittelalter die ersten Anzeichen von Krankenfürsorge für arme Menschen. England beispielsweise hat bereits 1597/1601 eine staatliche Armenversorgung durch zentrale Gesetze konstituiert. In den anderen Ländern Europas (wie z.B. in Frankreich, Dänemark etc.) geschah dies erst ca. 100 Jahre später. Die sichtbare Armenfürsorge war insofern wichtig, da den Armen eine gesellschaftliche soziale Rolle auferlegt wurde. Sie stellten die Inkarnation der eigenen heimlichen Angst der Bevölkerung dar, was zur Folge hatte, dass man sie nicht mochte, aber auch den Wunsch entspringen ließ, sich selbst vor dieser Armut zu retten. Mitgefühl gab es selten, es hätte impliziert, die eigene Angst zuzulassen (vgl. Rheinheimer, 2000: 96ff). Es existierten nicht nur die „arbeitslosen Armen", sondern es entstand im Zuge der Industrialisierung auch die Gruppe der „labouring poor". Das sind Menschen, die unter menschenunwürdigen Zuständen arbeiten mussten, aber kaum den Lebensstandard am Existenzminimum aufrecht erhalten konnten.

In Österreich wurden diese desolaten sozialen Umstände vor allem in der Zeit der Revolution von 1848 kritisiert. Es dauerte jedoch noch hundert Jahre, bis sich staatliche Gesetze mit dieser Problematik genauer auseinandersetzten (vgl. Stark, 2007: 46).

Ab Mitte des 20. Jahrhunderts gelang es, eine zunehmende Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Obdachlosigkeit zu erreichen. Zuvor wurde das Problem hauptsächlich als Folge des zweiten Weltkriegs angesehen, wurde aber später im Zuge von Studentenbewegungen, welche auf die Existenz von verschiedenen Randgruppen aufmerksam machten, zunehmend in die breitere Öffentlichkeit getragen.
In diesem Zusammenhang breitete sich auch eine alternative Armenpolitik, eine Politik „von oben", aus, welche eine weitere Sensibilisierung für diese Problematiken zur Folge hatte (vgl. Herrmann, Leist, Lindemann, 1981: 28).
Mit der Entstehung des Wohlfahrtsstaates als Basis einer sozialen Integration war das Funktionieren des wirtschaftlichen Systems vonnöten. Soziale Leistungen des Wohlfahrtsstaates gerieten in ihrem Wirken durch die Weltwirtschaftskrise an ihre Grenzen, da das Sozialsystem an eine Beitragsfinanzierung gekoppelt war (vgl. Groenemeyer, 1999: 283ff).

Obwohl die Armenfrage eher dazu tendiert, das Problem der Obdachlosigkeit als individuell abzustempeln, gilt es in Zeiten wirtschaftlicher Krisen als Folge ökonomischer und politischer Ursachen und wird eher gesamtgesellschaftlich gesehen (vgl. Groenemeyer, 1999: 283ff).

Obdachlosigkeit gibt als solches also ein durchaus differenziertes, schwer zu vereinheitlichendes Bild ab, das ein mitfühlendes Geben an Almosen impliziert, wenn die Armut als gottgegeben angesehen wird. Wenn die Armut als selbstverschuldet angenommen wird, dann folgt die gesellschaftliche Reaktion darauf in Form von Missgunst und (sozialer) Bestrafung. So wird die Obdachlosigkeit als soziales Problem mit entsprechenden Anpassungshilfen an das soziale System modelliert (vgl. Stark, 2007: 62).

3.5 Versuch einer begrifflichen Definition

Im vorigen Kapital wurde erwähnt, dass sich die Bestimmung des Begriffes „Obdachlosigkeit" als soziales Problem aufgrund von Definitionsproblemen als schwierig erweist.
Um die gesellschaftlichen Bedingungen für Obdachlosigkeit erfassen zu können, muss man sowohl auf die individuelle Ebene, wie auch auf die sozio-normative und die ökonomische Ebene rekurrieren. Diese üben wechselseitigen Einfluss aus und gelten als reproduzierende Faktoren der Obdachlosigkeit. Obdachlose Menschen sind nicht als spezielle gesellschaftliche Schicht zu verstehen, sie sind vielmehr ein Symptom (vgl. Herrmann, Leist, Lindemann, 1981: 48).
Es existieren einige Versuche, geeignete Definitionen von Menschen unter fragilen Lebensbedingungen zu skizzieren, wenngleich diese in veralteter Form oftmals auf die Selbstverschuldung bezogen sind und den Menschen ein bestimmtes Sündenbock-Theorem aufoktroyieren.
So wird etwa in einem facheinschlägigen Lexika festgehalten:

„einzelne Menschen und Familien ohne eine eigene Unterkunft bzw. Wohnung, die im Rahmen der jeweiligen Gesellschaft als menschenwürdig gelten kann. […] Gründe für die Obdachlosigkeit sind allgemein eine hohe Dauerarbeitslosigkeit, Mangel an preisgünstigen Wohnungen, Kürzung staatlicher Sozialausgaben, sowie Prozesse der wirtschaftlichen und sozialen Benachteiligung. […] Angesichts der komplexen Verursachung ist es schwierig festzustellen, inwieweit Obdachlosigkeit selbst verschuldet wurde" (Hillmann, 2007: 458).

Seit den 1970er Jahren wird jedoch vehement versucht, das gängige Verständnis über Obdachlose in Verbindung mit selbstverschuldeter Stigmatisierung zunehmend abzubauen (vgl. Ofner, 2010: 28).

So versteht heute die BAWO (Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe) beispielsweise unter Obdachlosigkeit *„Menschen, die auf der Straße leben, an öffentlichen Plätzen wohnen, ohne eine Unterkunft, die sich in Verschlägen, Parks oder unter Brücken etc. aufhalten. Obdachlos sind aber auch Menschen in Notunterkünften, die keinen festen Wohnsitz haben und in Wärmestuben, Notschlafstellen oder anderen niederschwelligen Einrichtungen übernachten"* (www.bawo.at/de/content/wohnungslosigkeit/definitionen.html, Stand 14.07.2012).

Eine Begrifflichkeit, die der Obdachlosigkeit sehr ähnlich ist, ist die „Nichtsesshaftigkeit“, welche ein Novum darstellt und erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts in der Literatur ihren Platz findet (vgl. Schmid, 1990: 4).

Klee (1979) beispielsweise versucht, eine Abtrennung zwischen beiden Begriffen zu schaffen, indem er konstatiert, dass Nichtsesshafte als einzelne Personen und Obdachlose in kleineren oder größeren Verbänden beheimatet und von unzureichender Wohnungsversorgung betroffen sind. Deshalb sind sie zumeist auf Notunterkünfte und Obdachloseneinrichtungen angewiesen.

In Bezug auf Nichtsesshafte Menschen muss festgehalten werden, dass die Theorie des/r EinzelgängerIn heute jedoch bereits überholt ist und vielmehr Handlungen und Verbindungen zu anderen Nichtsesshaften betrachtet werden müssen (vgl. Klee, 1979: 30ff).

Der Vorwurf, *„Nichtsesshafte, dass sind Tippelbrüder, Penner, Landstreicher, Wermutbrüder, Vagabunden, Abartige, Verschrobene, Alkoholiker, Strafentlassene, psychisch kranke, Körperbehinderte, Suchtkranke, je nachdem welcher Zufall ihnen den Stempel „nichtsesshaft“ verpasste*“ (Klee, 1979: 38), wird in der heutigen Forschung nicht mehr verwendet.

Somit entwickelte sich aus dieser Kritik heraus zusehends der Begriff der Wohnungslosigkeit.

Als Überbegriff zu den bestehenden Thematiken wird die Wohnungslosigkeit in der aktuell bestehenden Literatur immer stärker etabliert. Aufgrund der fehlenden Einigkeit unter den wissenschaftlichen Disziplinen existiert jedoch eine Vielzahl an Begrifflichkeiten nebeneinander, welche sich allesamt auf das Fehlen einer Wohnung beziehen. Demzufolge tragen diese vielen unterschiedlichen Begrifflichkeiten jedoch eher zu Verwirrung, als zu einer klaren Darstellung des sozialen Problems bei (vgl. Ofner, 2010: 8).

3.5.1 Wohnungslosigkeit als Überbegriff

Die FEANTSA (europäischer Dachverband der Wohnungslosenhilfe) hat hierfür eine brauchbare Unterscheidung gefunden, wohnungslose Menschen in unterschiedliche Kategorien zu unterteilen und diese dementsprechend zu klassifizieren.

	Operative Kategorie		Wohnsituation		Definition
OBDACHLOS	1	Obdachlose Menschen	1.1	im öffentlichen Raum, in Verschlägen, unter Brücken etc.	Auf der Straße lebend, an öffentlichen Plätzen wohnend, ohne eine Unterkunft, die als solche bezeichnet werden kann
	2	Menschen in Notunterkünften	2.1	Notschlafstellen, Wärmestuben	Menschen ohne festen Wohnsitz, die in Notschlafstellen und niederschwelligen Einrichtungen übernachten
WOHNUNGSLOS	3	Menschen, die in Wohnungslosenseinrichtungen wohnen	3.1	Übergangswohnheime	Menschen die in Einrichtungen wohnen, in denen die Aufenthaltsdauer begrenzt ist und keine Dauerwohnplätze zur Verfügung stehen
			3.2	Asyle und Herbergen	
			3.3	Übergangswohnungen	
	4	Menschen, die in Frauenhäusern wohnen	4.1	Frauenhäuser	Frauen und ihre Kinder, die wegen häuslicher Gewalt ihre Wohnung verlassen haben und kurz- bis mittelfristig in einer Schutzeinrichtung beherbergt sind
	5	Menschen, die in Einrichtungen für MigrantInnen/ AsylwerberInnen wohnen	5.1	Befristete Herbergen, Auffangstellen,	MigrantInnen und AsylwerberInnen in Auffangstellen, bis ihr Aufenthaltsstatus geklärt ist
			5.2	Quartiere für ArbeitsmigrantInnen	Quartiere für nichtösterreichische StaatsbürgerInnen mit befristeter Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis
	6	Menschen, die von Institutionen entlassen werden	6.1	Gefängnisse, Strafanstalten	Nach Haftentlassung kein ordentlicher Wohnsitz vorhanden
			6.2	Spitäler, Heilanstalten	Bleiben weiter hospitalisiert weil kein Wohnplatz zur Verfügung steht
			6.3	Jugendheime	Fallen nicht mehr unter die Jugendwohlfahrt, bleiben aber weiterhin im Heim, weil keine andere Wohnmöglichkeit zur Verfügung steht
	7	Menschen, die in Dauereinrichtungen für Wohnungslose wohnen	7.1	Langzeitwohnheime für ältere Wohnungslose	Dauerwohneinrichtungen mit Betreuungsangeboten für ältere und ehemals obdachlose Menschen
			7.2	ambulante Wohnbetreuung in Einzelwohnungen	
UNGESICHERTES WOHNEN	8	Menschen, die in ungesicherten Wohnverhältnissen wohnen	8.1	temporäre Unterkunft bei Freunden / Bekannten / Verwandten	Wohnen ohne einen Hauptwohnsitz zu begründen und vom guten Willen anderer Menschen abhängig
			8.2	wohnen ohne bestandsrechtliche Absicherung	Wohnen ohne Rechtstitel
			8.3	Illegale Land/Hausbesetzung	Wohnen unter Verletzung von Eigentumsrechten anderer Menschen
	9	Menschen, die von Delogierung bedroht sind	9.1	Gerichtliches Verfahren zur Auflösung des Wohnverhältnisses ist eingeleitet	Wohnen in einer Wohnung, für die ein Verfahren zur gerichtlichen Auflösung des Wohnverhältnisses eingeleitet ist
			9.2	mit Delogierungsbeschluss	Wohnen in einer Wohnung, für die bereits ein Gerichtsbeschluss zur Delogierung vorliegt
			9.3	mit Enteignungsbeschluss	Wohnen in Eigenheimen für die bereits ein Räumungsbefehl an die Exekutionsabteilung ergangen ist
	10	Menschen, die in ihrer Wohnung von Gewalt bedroht sind	10.1	mit Strafanzeige gegen Täter, trotz Wegweisungsbeschluss	Wohnen in Wohnungen, in denen man trotz Polizeischutz nicht vor Gewalt sicher ist
UNGENÜGENDES WOHNEN	11	Menschen, die in Wohnprovisorien hausen	11.1	Wohnwägen	Wohnen in Behausungen, die für konventionelles Wohnen nicht gedacht sind, die notdürftig zusammengebaut oder als Wohnwägen und Zelte gedacht sind
			11.2	Garagen, Keller, Dachböden, Abbruchhäuser etc.	
			11.3	Zelte	
	12	Menschen, die in ungeeigneten Räumen wohnen	12.1	Hausbesetzung von Abbruchgebäuden	Wohnen in Gebäuden, die für Wohnzwecke gesperrt oder ungeeignet sind, die kurz vor einem Abbruch stehen oder die durch die Bauordnung als ungeeignet klassifiziert sind
	13	Menschen die in überfüllten Räumen wohnen	13.1	Unterschreitung der zulässigen Mindestquadratmeter pro Person	Wohnen in Räumen, die entgegen den Mindestanforderungen völlig überbelegt sind und von mehr Menschen als zulässig bewohnt werden

Abbildung 3: Übersicht Kategorien Wohnungslosigkeit, FEANTSA

(vgl. FEANTSA, http://www.feantsa.org/files/freshstart/Toolkits/Ethos/Leaflet/AT.pdf, Stand 29.07.2012)

Unter dem Oberbegriff „Wohnungslosigkeit“ wird in einer gängigen Definition folgendes verstanden:

„Hinter dem Begriff „Wohnungslosigkeit“ verbirgt sich eine Komplexität von Problemlagen von Menschen ohne gesicherte wirtschaftliche Lebensgrundlage, die durch ganz unterschiedliche persönliche Schicksalsschläge und extrem ungünstige Sozialisationsbedingungen in einem Zustand von Arbeits-, Familie- und Heimatlosigkeit aus der Bahn geworfen sind. In letzter Instanz leben sie auf der Straße oder halten sich in den Facheinrichtungen der Wohnungslosigkeit mit ihren unterschiedlichen Angebotsmöglichkeiten auf“ (Malyssek, Störch (Hrsg.), 2009: 38).

Die Wohnungslosigkeit wird hierbei als eine der massivsten Folgeerscheinungen von Verwahrlosung, Unterversorgung und Armut im Allgemeinen angesehen, denn hier treten neben bestehenden ökonomischen Missständen zusätzlich auch noch soziale Schwierigkeiten auf (vgl. Ruhstrat, u.a., 1991: 30).

Wie auch schon die Graphik oben verrät, gelten wohnungslose Menschen nicht gleich als „wohnungslos“, denn es verstecken sich dahinter unterschiedliche Arten, wohnungslos zu sein.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO) nimmt in ihren Arbeiten ebenfalls die oben erwähnte Unterscheidung der Dachorganisation FEANTSA zu Hilfe und unterscheidet nach den festgelegten Kriterien.

Somit wird die Wohnungslosigkeit nach drei Kriterien unterteilt.

1. **Akute Wohnungslosigkeit:**

In diese Kategorie fallen alle Personen, die auf der Straße, in Asylen, Notschlafstellen, einschlägigen Heimen, Herbergen, Pensionen, in U-Bahnschächten, Eisenbahnwaggons, etc. oder in vorübergehend betreuten Wohnungen leben. Weiters inkludiert die akute Wohnungslosigkeit delogierte Personen, Menschen, die aufgrund des Fehlens einer eigenen Wohnung bei FreundInnen, Bekannten, etc. leben, sowie diejenigen, in akut gesundheitsschädlichen Wohnungen wohnen.

2. **Bevorstehende Wohnungslosigkeit:**

Dieser Punkt inkludiert Personen, die vom zukünftigen Verlust des persönlichen Wohnraums betroffen und gleichermaßen nicht in der Lage sind, ihren Wohnraum auf Dauer zu erhalten oder sich einen anderen Wohnraum zu schaffen. Es werden hier Menschen in befristeten Mietverhältnissen inkludiert, oder aber auch Personen, die bei Mietrückständen von Delogierungen betroffen sein könnten. Der Verlust einer Dienstwohnung nach Entlassung ist ebenfalls als Indikator für eine bevorstehende Wohnungslosigkeit anzusehen. Trennungen und

Scheidungen können weiter einen maßgeblichen Einfluss auf eine bevorstehende Wohnungslosigkeit ausüben.

3. **Potentielle Wohnungslosigkeit:**

Die potentielle Wohnungslosigkeit besagt, dass zwar noch kein unmittelbarer Grund gegeben ist, den eigenen individuellen Wohnraum zu verlieren, der Verlust jedoch durch unzureichende Wohnungs- und Einkommenssituation nicht auszuschließen ist. Hierzu können vor allem überschuldete Haushalte, NiedriglohnempfängerInnen oder MindestrenterInnen gezählt werden.

Festzuhalten ist hierbei jedoch die Tatsache, dass das Übergleiten in die Wohnungslosigkeit nicht ansatzlos „geschieht", sondern zumeist ein bestimmter zusätzlicher Negativ-Faktor wie plötzliche Arbeitslosigkeit, Krankheit usw. das Fass zum Überlaufen bringen kann und die Abwärtsspirale anheizt, was in weiterer Folge in die Wohnungslosigkeit münden kann (vgl. www.bawo.at/fileadmin/user_upload/public/Dokumente/Publikationen/Grundlagen/20040706124458_Grundsatzprogramm_BAWO_1998_1.pdf, Stand, 14.07.2012: 14f).

Des Weiteren werden noch zwei weitere Unterscheidungen getroffen:

1. **Ungesichertes Wohnen:**

Unter diesen Punkt fallen Personen, die temporär bei FreundInnen, Bekannten oder Verwandten unterkommen (was auch die versteckte Frauenwohnungslosigkeit inkludiert), ohne bestandsrechtlichen Absicherungen wohnen oder illegale Land/HausbesetzerInnen. Außerdem betrifft diese Form des Wohnens auch Menschen, die von Delogierungen bedroht sind und diejenigen, die in ihren Wohnungen unter Gewaltandrohung leben.

2. **Ungenügendes Wohnen:**

Dies inkludiert Menschen, welche in provisorischen Wohnungen leben (z.B. Wohnwägen, Garagen, Keller, Zelte, o.ä.), Abbruchsgebäude besetzen oder in überfüllten Räumen (Überschreitung der zulässigen Mindestquadratmeter pro Person) wohnen (vgl. www.feantsa.org/files/freshstart/Toolkits/Ethos/Leaflet/AT.pdf, Stand 14.07.12).

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass die Obdachlosigkeit lediglich einen kleinen Teil der Wohnungslosigkeit ausmacht, es jedoch der Sichtbarste Teil ist, denn Obdachlosigkeit wird in der Gesellschaft am ehesten wahrgenommen. Obdachlose Menschen sind aufgrund der schlichten Tatsache bereits auffällig, dass sie als potentielle KonsumentInnen nichts konsumieren. Der Begriff „Obdachlosigkeit" erscheint für Menschen, welche unter fragilen Lebensbedingungen leben, im persönlichen Empfinden aussagekräftiger zu sein als Wohnungslosigkeit.
Wohnungslosigkeit ist von außen her zumeist unsichtbar, da Betroffene dies oft zu verschleiern und zu verstecken versuchen, indem sie vorübergehend unterschiedliche Wohnmöglichkeiten bei FreundInnen, Verwandten, Familie, diversen Einrichtungen usw. in Anspruch nehmen.
In dieser Betrachtung sind wie schon erwähnt auch Frauen und Kinder zu berücksichtigen, die vielleicht nur kurze Zeit wohnungslos sind, wenn sie aufgrund von häuslicher/familiärer Gewalt etc. kurzfristig Unterkunft in Frauenhäusern und anderen Einrichtungen suchen (vgl. www.wapedia.mobi/de/Wohnungslosigkeit, Stand: 19.01.2012).

3.6 Die Gesundheit und ihr Einfluss auf den „Straßenalltag"

In der Diskussion um die Problemlagen der Obdachlosigkeit werden zumeist spezielle Aussagen getroffen, die sich sowohl auf Wohnungsfragen, wie auch auf Einkommensfragen beziehen. Doch sollte in diesem Kontext nicht zuletzt auch das individuelle Gesundheitserleben mitgedacht werden, denn dieses wirkt sich ebenfalls prägend auf den Alltag von Obdachlosen aus. Auch die sozialen Beziehungen werden vom individuellen Gesundheitsempfinden mitbestimmt, weshalb in der Auseinandersetzung mit der Thematik hier ebenfalls Platz für die gesundheitlichen Auswirkungen auf das Alltagserleben gefunden werden soll.
Flick und Röhnsch (2008) gehen beispielsweise davon aus, dass die Menschen auf der Straße zumeist von beträchtlichen gesundheitlichen Missständen betroffen sind, jedoch nur wenige bis gar keine Ressourcen zur Verfügung haben, um mit den Belastungen und gesundheitlichen Risiken angemessen umgehen zu können. So leiden viele Betroffene oftmals unter bestimmten Atemwegserkrankungen, Erkrankungen des Verdauungssystems, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Erkrankungen des Bewegungsapparates und verschiedenartige Verletzungen. Obwohl sich die Leiden nicht so sehr von den Erkrankungen anderer Gesellschaftsschichten unterscheiden, ist ein Großteil der obdachlosen Menschen von einer erhöhten Mulitmorbidität betroffen. Auch psychische Probleme sind prägnant höher als in der Normalbevölkerung (vgl. Flick, Röhnsch, 2008: 47).

Des Weiteren liegt den meisten Obdachlosen oftmals ein riskantes Gesundheitsverhalten zugrunde, was die Situation für die Betroffenen zusätzlich erschwert (vgl. Flick, Röhnsch, 2008: 254). Für den Großteil der Menschen auf der Straße bedeutet Gesundheit die Abwesenheit von Krankheit und wird vor allem auf der sozialen, körperlichen und psychischen Ebene wahrgenommen (vgl. Kolip, 2000: 184f).

In Bezug auf die individuellen Praktiken der Alltagsgestaltung gehören Drogen und Alkohol zur alltäglichen Praxis und werden völlig unhinterfragt in das Leben integriert. Die Substanzen sind für die betroffenen Menschen funktional, denn sie erlauben es, den Alltag zu gestalten und den permanenten Belastungen standzuhalten. Da der Konsum dieser Substanzen in der Szene zumeist weitreichend verbreitet ist, fällt es den einzelnen Personen auch schwer, sich den Angeboten zu entziehen. Diese bergen jedoch die große Gefahr in sich, mit dem permanenten Konsum nicht nur das eigene körperliche, psychische Empfinden zusehends zu belasten, sondern auch die Sozialbeziehungen im engen Umfeld zu erschweren (vgl. Flick, Röhnsch, 2008: 256f).

Durch den regelmäßigen Alkohol- und Drogenkonsum, den die meisten Obdachlosen als „normal" ansehen, werden die Sozialbeziehungen vor allem zu bestimmten Netzwerken, die zuvor Hilfe und Unterstützung gewährt haben, zusehends von Konkurrenz und Missgunst geprägt. Somit neigen die betroffenen Menschen dazu, sich abzukapseln und das Vertrauen nur noch sehr eingeschränkt wenigen bis gar keinen Menschen mehr zu schenken. Da auch die Beziehungen zu szenefremden Menschen durch die Obdachlosigkeit zumeist abgebrochen wurden, neigen die Menschen auf der Straße dazu, zu vereinsamen und an depressiven Verstimmungen zu erkranken. Somit wird oft auch die Nähe zu tierischen GefährtInnen gesucht, welche die fehlenden emotionalen Stützen von Seiten anderer Menschen ersetzen sollen. Obdachlose sind also sowohl von physischen Problemen, wie oft auch von starken psychischen Problemen belastet, welche sich maßgeblich auf die engen sozialen Beziehungen im Umfeld auswirken und diese oftmals negativ beeinflussen (vgl. Flick, Röhnsch, 2008: 48f).

Deshalb muss an dieser Stelle festgehalten werden, dass nicht nur Wohnungs- und Einkommensfragen als Problemlagen der Obdachlosigkeit betrachtet werden dürfen, sondern auch gesundheitliche Fragen in die Diskussion rund um die Menschen in fragilen Lebensbedingungen mit einbezogen werden müssen.

Im Folgenden soll nun ein Aufriss des zentralen theoretischen Konzepts für diese Masterarbeit stattfinden. Es werden die wichtigsten Merkmale, Definitionen, Verwendungsweisen und Standpunkte zur Thematik diskutiert werden, um so ein allgemeines Verständnis für die Wirkungen des Sozialkapitals, welche sich über die Gestaltung der Freundschaftsbeziehungen ergeben, zu schaffen.

4 Das Sozialkapital

„Sozialkapital ist die Gesamtheit von Ressourcen (vor allem Wissen, aber etwa auch emotionale/ökonomische Unterstützung, Rückendeckung usw.), die ein Akteur dank
>> der spezifischen Beschaffenheit des sozialen Netzwerkes beziehungsweise seiner strukturellen Position in diesem Netzwerk,
>> der Eigenschaften seiner dyadischen Netzwerkbeziehungen (Vertrauen usw.) und
>> der Eigenschaften der anderen Netzwerkakteure (ihrer Ressourcen usw.)
grundsätzlich in Anspruch nehmen kann, um seine Handlungsziele zu erreichen."
(Fliaster, 2007: 119).

Wie bereits festgehalten, bestimmen soziale Beziehungen das Leben aller Menschen und werden oftmals eng an persönliches Wohlbefinden, aber auch an persönliches Unwohlsein geknüpft.
Das Konzept des sozialen Kapitals eignet sich für das Erfassen von sozialen Beziehungen, wie im Falle dieser Masterarbeit von Freundschaftsbeziehungen, sehr gut, da der Nutzen und die individuellen Auswirkungen sozialer Beziehungen für die einzelnen Individuen präzise erfasst werden kann. In den letzten Jahren konnte ein Boom rund um die Sozialkapital-Analysen festgestellt werden. Ein Anstieg an einschlägigen Publikationen wurde beobachtet, der sich vor allem auf den politikwissenschaftlichen, aber auch den sozialwissenschaftlichen Bereich konzentriert (vgl. Putnam, 2001).
In den Fokus der Forschungen gelangte vor allem die Analyse egozentrierter Netzwerke, weshalb sich der Ansatz des sozialen Kapitals gut eignet, um das Thema rund um die Freundschaftsbeziehungen zu skizzieren.
Durch die zunehmenden strukturellen Wandlungen ist das Sozialkapital im Rückgang inbegriffen, denn die festigenden Elemente wie Vertrauen, Normen, Werte nehmen in ihrer Wichtigkeit ab. So zerfallen Familien, Parteien, Organisationen verlieren Mitglieder und dies wirkt sich auf den Zusammenhalt in einer Gesellschaft aus. Das Sozialkapital wird umhin auch als Kitt für die Menschen in einer Gesellschaft gesehen (vgl. Zellhofer, 2007: 2).

Obwohl in den diversen Disziplinen der Wert des sozialen Kapitals hochgelobt wird, können negative Einflüsse jedoch nicht gänzlich zurückgehalten werden. Man ist sich beispielsweise einig, dass das soziale Kapital noch in den „Kinderschuhen" der Forschung steckt und die Dimensionen und Definitionen des Themas aufgrund seiner immensen Komplexität nur unzureichend erfasst werden können (vgl. Fliaster, 2007: 107ff).

4.1 Der doppelte Doppelcharakter von Sozialkapital

Es stellt für diese Masterarbeit ein Bestreben dar, die Komplexität der Dimensionen, welche das soziale Kapital umgeben und die Ebenen, in denen das Sozialkapital eingebettet ist, bestmöglich zu erfassen und klar darzustellen, damit ein grundsätzliches Verständnis und eine Vorstellung der Thematik geschaffen werden kann.
Demzufolge sieht Esser (2000) im Sozialkapital einerseits eine Beziehungs- andererseits eine Systemdimension, da im sozialen Kapital sowohl kollektive wie auch individuelle Ressourcen und Leistungen betont werden (vgl. Esser, 2000: 241).

4.1.1 Beziehungskapital

Somit kann man im Rahmen des **Beziehungskapitals** die individuellen Ressourcen in den Vordergrund stellen, indem es den Individuen erleichtert wird, innerhalb bestimmter Strukturen ihre persönlichen Ziele zu erreichen. Vertrauen stellt dabei einen zentralen Faktor dar, denn dadurch kann Sozialkapital durch die handelnden AkteurInnen akkumuliert werden. Das soziale Kapital kann nur innerhalb von sozialen Beziehungen realisiert werden, was den Strukturbegriff impliziert. Dieser Strukturbegriff wird aber noch durch einen kulturellen Begriff erweitert, der im Konzept um das Vertrauen verankert ist. Durch die Anerkennung sozialer Werte und Normen entstehen moralische Verpflichtungen und können somit zusätzlich Transaktionskosten senken (vgl. Gabriel, et. al, 2002: 26f). Somit werden die kulturellen Aspekte des sozialen Kapitals durch Werte, Normen und Vertrauen beschrieben (vgl. Putnam, 1993: 167). Demzufolge zeigt der Doppelcharakter von sozialem Kapital nicht nur den Unterschied von Beziehungs- und Systemkapital, sondern ebenfalls die Unterschiede in den kulturellen und strukturellen Dimensionen des sozialen Kapitals, an (vgl. Gabriel, et. al, 2002: 27).

4.1.2 Systemkapital

Diese Bezeichnung kann auf Putnam zurückgeführt werden, der das Systemkapital als Eigenschaft des sozialen Kapitals in seinen Arbeiten mit aufgenommen und als Kollektivgut verstanden hat. In den Gesellschaften, in denen das Vertrauen in die Reziprozität von Handlungen berechtigt ist, kommt der Kollektivgutcharakter zum Vorschein. Werden die Vertrauenserwartungen positiv bestärkt, stärken sich die Beziehungen und erscheinen vertrauenswürdiger. Das soziale Kapital wirkt also als Mittel zur Senkung der Transaktionskosten.

Durch die neueren gesellschaftlichen Entwicklungen ist das Sozialkapital im Rückgang inbegriffen, da es deutlich weniger engagierte jüngere Kohorten gibt und das Fernsehen, um nur ein Beispiel zu nennen, die Integration und Pflege von Beziehungen unterbindet. Putnam geht davon aus, dass nur eine gezielte Steigerung des sozialen Kapitals durch Vermehrung sozialen Vertrauens und einer stärkeren gemeinsamen Wertorientierung, dem negativen Trend entgegenwirken kann. So bemerkt Putnam folglich, dass nur die gezielte Investition in Beziehungskapital die defizitären Bestände des Systemkapitals ausgleichen kann (vgl. Gabriel, et. al, 2002: 27f).

Es ist darauf hinzuweisen, dass auch im Systemkapital kulturelle und strukturelle Elemente miteinander verknüpft werden. Die Normen und Werte, welche die Gemeinschaft verbinden, beziehen sich auf die kulturellen Aspekte, während die Verteilung der Netzwerkstrukturen den strukturellen Aspekt betont. Wichtig ist hierbei noch festzuhalten, dass aggregiertes Beziehungskapital nicht mit dem Systemkapital gleichgesetzt werden kann, da das Beziehungskapital nicht als individuelles Attribut in einem Netzwerk auftritt, sondern als ein Teil der Netzwerke der Beziehungen zu verstehen ist, der prinzipiell jeder/m AkteurIn zugänglich ist (vgl. Coleman, 1990: 302).

Die nachfolgende Darstellung bereitet den doppelten Doppelcharakter des sozialen Kapitals graphisch auf:

	Sozialkapital als individuelle Ressource: ***Beziehungskapital***	**Sozialkapital als Kollektivgut**: ***Systemkapital***
Strukturelle Ebene	Beziehungen	Verteilung von Netzwerkstrukturen
Kulturelle Ebene	Soziales Vertrauen	Generalisiertes soziales Vertrauen
	Gemeinschaftsbezogene Normen und Werte	Kollektive Geltung gemeinschaftsbezogener Normen und Werte (Symbole)

Abbildung 4: Der doppelte Doppelcharakter des Sozialkapitals

(vgl. Gabriel, et al., 2002)

Das soziale Kapital inkludiert also durch eine solidarische Zusammenarbeit das Erreichen bestimmter Ziele durch eine gemeinsame Ressourcennutzung. Die folgende Verringerung der Kosten kann sowohl aufgrund bestehender Kollektivgüter wie auch individueller Ressourcen realisiert werden. Somit werden kulturelle und strukturelle Aspekte des sozialen Kapitals miteinander verbunden.
Die Unterscheidung zwischen Kollektivgüter und individuellen Ressourcen ist hierbei von großer Wichtigkeit, jedoch ist nicht immer mit klaren Aussagen zu rechnen. Denn im Kontext des sozialen Vertrauens beispielsweise, ist es das Vertrauen, das Transaktionskosten senkt und kollektive Handlungsschwierigkeiten bereinigt, wobei Vertrauen die Voraussetzung für soziale Interaktion ist. Interaktionsbeziehungen werden aber durch soziales Vertrauen gleichermaßen gestärkt, wodurch es als unklar gilt, wo der kausale Zusammenhang zwischen sozialem Kapital und Vertrauen verortet ist. Putnam geht in seinen Arbeiten davon aus, dass Vertrauen als wichtiger Bestandteil des System- und Beziehungskapitals fungiert, wobei andere AutorInnen das Vertrauen als „Produktionsfaktor" für die Bildung von sozialem Kapital ansehen. Manche AutorInnen halten es demnach für sinnvoll, den Begriff „Sozialkapital" durch die ausschließliche Betonung des Vertrauensaspektes zu ersetzen (vgl. Gabriel, et. al, 2002: 29f).

Die Erfassung des komplexen Begriffs „Sozialkapital" schafft offensichtlich Probleme, da wie angesprochen sowohl Komplexität, wie auch unterschiedliche Annäherungen an den Gegenstand die Eingrenzung des Themas erschweren und somit oft unklare Operationalisierungen vollzogen werden.
Im Folgenden soll der Versuch einer begrifflichen Bestimmung näher beleuchtet werden.

4.2 Operationalisierung des sozialen Kapitals

Wie bereits erwähnt wurde, gibt es aktuell noch Probleme mit der Operationalisierung des Begriffs. Trotz hoher Popularität, welche das Konzept des sozialen Kapitals genießt, stellt sich die Autorin im Folgenden den wichtigen und nicht zu vernachlässigenden Fragen nach der Messung und folglich „sachgemäßen" Handhabung des Begriffs „Sozialkapital". Denn erst wenn dieser Begriff operationalisiert werden kann, kann er im Sinne der Forschung eine bestmögliche Verwendung finden.
Das soziale Kapital wurde in bestimmten Studien beispielsweise als abhängige, aber auch unabhängige Variable gesehen und dementsprechend verwendet. So werden die operationalen Definitionen des Begriffs an die spezifischen Zielsetzungen der Forschungen aus den diversen

Forschungsbereichen herangezogen. Folglich kann keine einzelne Studie allein als Maß und Grundlage für die Operationalisierung des Begriffs in Betracht gezogen werden.

Oftmals wird das Vertrauen (Vertrauen makro- und mikrosoziologisch betrachtet; zu Institutionen, wie auch zu Familien, FreundInnen, etc.) als Indikator für die Existenz von sozialem Kapital angesehen. Diese Annahmen sind vor allem auf Putnam zurückzuführen, der in seinen Analysen hauptsächlich das Vertrauen auf der Makroebene meint, welches den Grad an sozialem Kapital messen soll. Dies lässt den Schluss zu, dass vor allem das Sozialkapital, welches auf der Makroebene in Form von freiwilligen Mitgliedschaften, etc. vorherrscht, gemeint ist und sich nicht auf interpersonale Beziehungen und enge soziale Netzwerke bezieht. Für Putnam ist die Mitgliedschaft in Organisationen ausschlaggebend für die Existenz von sozialem Kapital, sofern kollektive Probleme zwecks gemeinsamer Zielerreichung gelöst werden können (vgl. Haug, 2000: 70f).
Coleman hingegen vertritt beispielsweise einen Netzwerksansatz, welcher als Indikator zur Messung von sozialem Kapital fungieren soll. Er versteht die Geschlossenheit eines Beziehungsnetzes als wichtigen Aspekt der Operationalisierung des Begriffs. Bourdieu wiederum meint, dass das Familiennetz eine unumstößliche Wichtigkeit besitzt, denn ein hoher Integrationsgrad, ein hoher Status und enge Gefühlsbindungen erzeugen demnach ein hohes soziales Kapital (vgl. Haug, 2000: 70f).

4.2.1 Kritik an den Operationalisierungsvorschlägen

Trotz der tatsächlichen Nützlichkeit des Begriffs ist das Sozialkapital durch einen bezeichnenden Doppelcharakter eingeschränkt, denn oftmals werden die Ansichten der AutorInnen hinsichtlich der Ebenen und Dimensionen (Makro- und Mikroebene) miteinander vermischt und somit nur unzureichend beschrieben. Verwirrende Begriffsbestimmungen tragen dazu bei, dass das Sozialkapital als Konzept bisher wenig Beitrag zur Bestimmung und Erklärung von Einzelphänomenen geleistet hat (vgl. Haug, 2000: 102).

Es existiert noch eine Vielzahl an Annäherungen an das Thema und unzählige Versuche, den Begriff gezielt zu operationalisieren. In den meisten Studien werden mehrere Konstrukte zur Operationalisierung fraglos angewendet. Viele ForscherInnen berufen sich in ihren Ausführungen zwar auf Putnam oder Coleman, finden letztlich dann aber sehr eigenwillige Verwendungen der vorgeschlagenen Indikatoren. Die Schwierigkeit der genauen Bestimmung des Begriffs liegt darin, dass viele unterschiedliche Themen und Teilaspekte in die Thematik gefasst

werden, wie zum Beispiel Vertrauen, soziale Netzwerke etc., weshalb oftmals nur der allgemeine Oberbegriff des „sozialen Kapitals“ bleibt. So glaubt Haug, dass ein großer Bedarf an theoretischer Konzeptionalisierung des Begriffes vonnöten ist, aber auch eine empirische Konstruktvalidierung nicht vernachlässigt werden sollte. Sie geht davon aus, dass eine geeignete Operationalisierung jeweils auf ein Einzelprojekt bezogen sein sollte, denn für sie liegt die Vermutung nahe, dass das soziale Kapital nicht unabhängig vom theoretischen Konzept und dem Explanandum zu sehen ist und es deshalb im Allgemeinen keinen einheitlichen Ansatz geben kann (vgl. Haug, 2000: 72ff).

Zusammengefasst kann also gesagt werden, dass Haug wie andere ForscherInnen (z.B. wie oben erwähnt Fliaster) beispielsweise die Meinung vertritt, dass in Bezug auf das Sozialkapital noch einige Dinge offen sind, die geklärt werden müssen. Zum einen gibt es keine gezielte operationale Definition des Begriffs, aber auch die Messung und Konzeptualisierung des sozialen Kapitals ist noch offen.
Hierbei lässt sich sagen, dass es einige unterschiedliche theoretische Zugänge zu dieser Thematik gibt, weshalb spezifische Verwendungsweisen, Definitionen, Diskussionen und Schwerpunkte herausgebildet wurden (vgl. Haug, 2000: 61f).

4.3 Bekannte VertreterInnen des sozialen Kapitals

Das soziale Kapital wurde in der Literatur einstimmig im Jahre 1916 im Kontext der Wirkungen des Sozialkapitals auf eine ländliche Gemeinde in den USA das erste Mal verwendet, aber wichtige Momente des theoretischen Konzepts wurden bereits im 19. Jahrhundert thematisiert (vgl. Putnam, 2000: 19).

4.3.1 Sozialkapital bei Pierre Bourdieu

Als einer **der** zentralen Vertreter des Sozialkapitals kann Pierre Bourdieu angesehen werden. Er begann in den frühen 1970er Jahren sich mit der Thematik theoretisch auseinanderzusetzen (vgl. Zmerli, 2008: 33).
Nicht vernachlässigt werden darf hierbei die Unterscheidung zwischen zwei Formen, die Bourdieu zu Beginn seiner Arbeiten getroffen hat. Zum einen thematisiert er das ökonomische, zum anderen das symbolische Kapital.

Diese Unterscheidung ist wichtig zu treffen, da man anhand der verschiedenen Kapitalsorten sehen kann, welche Rolle anschließend das soziale Kapital in diesem Gefüge einnimmt und welche Funktionen durch dieses übernommen werden.

Zum ökonomischen Kapital kann festgehalten werden, dass dieses eine Vielfalt an wirtschaftlichen Ressourcen inkludiert. Dies kann man beispielsweise in Form von finanziellen Mitteln, Immobilien oder diversen anderen Gütern (z.B. Tiere, Nahrungsmittel, etc.) verstehen (vgl. Giordano, 2008: 34). Für Bourdieu ist es eine zentrale Annahme, dass das ökonomische Kapital mit anderen Kapitalsorten kombiniert werden sollte, um die soziale Welt in allen Facetten überhaupt verstehen zu können - denn nach seiner Auffassung, geht die Bedeutung von Kapital weit über die ökonomische Definition hinaus (vgl. Bourdieu, 1983: 184). So nimmt der Soziologe an, dass durch die Kombination verschiedener Kapitalsorten soziale Ungleichheiten resultieren und diese dadurch gefestigt werden. In seiner Vorstellung geht Bourdieu davon aus, dass erst durch die Produktion und nachfolgende Reproduktion von Kapital soziale Ungleichheit entsteht. Denn das Kapital ist als akkumulierte Arbeit zu verstehen, zu dessen Ansammlung gleichfalls der Faktor Zeit benötigt wird. Somit sieht er nicht nur das ökomische Kapital, sondern auch andere Kapitalsorten als zentral und zum Verständnis der sozialen Welt beitragend (vgl. Field, 2003: 15f).

Das symbolische Kapital umfasst in erster Linie Ressourcen reeller Natur, die nicht unmittelbar im Handel auffindbar und auch nicht ökonomisch verortet sind. Als hauptsächliche Faktoren, welche unter das symbolische Kapital gefasst werden, können beispielsweise Ruhm, Ehre und Prestige gezählt werden. Bourdieu konstatiert, dass es sich hierbei um Kapital handelt, das nicht monetär quantifiziert werden kann, stattdessen aber als sozialer Kredit von Seiten der Gesellschaft beglaubigt wird. Es gibt keinen direkten Zusammenhang mit dem ökonomischen Kapital, denn durch den Verlust des symbolischen Kapitals kann das ökonomische Kapital nicht angegriffen werden. In umgekehrten Falle sieht man aber die enge Verbindung der beiden Kapitalsorten insofern, da die Macht des symbolischen Kapitals dazu genutzt werden kann, das ökonomische Kapital zu steigern (vgl. Giordano, 2008: 34).

Um seine Typologie zu vervollständigen, hat Bourdieu später noch zwei weitere Kapitalsorten thematisiert, nämlich das kulturelle und das vor allem für diese Masterarbeit zentrale soziale Kapital.

Der Soziologe erkennt im kulturellen Kapital drei Dimensionen: zum einen handelt es sich um das ***objektivierte kulturelle Kapital***, das vor allem Denkmäler, architektonisch wertvolle Gebäude und Bücher inkludiert. Dieses Kapital ist durch Verkauf, Erbschaften und ähnliches sehr oft übertragbar.

Das *inkorporierte kulturelle Kapital* hingegen ist zum einen durch das Wissen, das man sich im Laufe der Schulbildung aneignet und gleichzeitig dem Wertesystem, dem man als Individuum angehört, gekennzeichnet. Dieses Kapital kann als „ein Besitztum, das zu einem festen Bestandteil der „Person", zum „Habitus" geworden ist", (Bourdieu, 1983: 187) charakterisiert werden.
Als schließlich dritte Dimension des kulturellen Kapitals kann das *institutionalisierte kulturelle Kapital* angesehen werden, das eng mit den formellen Titeln, die von spezifischen Institutionen verliehen werden, korreliert. Diese Verleihungen sind eng verbunden mit bestimmten Ritualen und Zeremonien und erleichtern folglich den Zugang zu neuen Möglichkeiten ökonomischer Natur. Auch die eigene Anerkennung steigt, was wiederum das symbolische Kapital betrifft. So kann man erkennen, dass das institutionalisierte kulturelle Kapital ebenfalls eng mit dem ökonomischen und symbolischen Kapital zusammenhängt (vgl. Giordano, 2008: 36).

Schließlich hat sich Bourdieu sehr intensiv mit der Thematik des sozialen Kapitals auseinandergesetzt.
Pierre Bourdieu gilt als einer der bekanntesten und zentralsten Vertreter des sozialen Kapitals, denn er sieht in ihm die *„Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen"* (Bourdieu, 1983: 190f).

Man stößt bei Bourdieu also auf einen starken Ressourcencharakter, denn das soziale Kapital wird als individuelle Ressource angesehen. Für Bourdieu hängt das Ausmaß des Sozialkapitals von der Ausdehnung des Beziehungsnetzwerkes ab, das ein Individuum tatsächlich mobilisieren kann, aber auch vom Umfang des vorhandenen Kapitals (ökonomisch, kulturell, symbolisch) und den Mitgliedern eines Netzwerkes, mit denen das Individuum in Beziehung steht.
Diese Beziehungen müssen einerseits fortdauernd und andererseits nützlich erscheinen. Sie müssen auch fortwährend gepflegt werden, eine dauerhafte Beziehungsarbeit ist in diesem Kontext vonnöten, um die Vorteile symbolischer und ökonomischer Natur nutzen zu können. Die Produktion sowie Reproduktion von sozialem Kapital umfasst also ständige Beziehungsarbeit und heißt zum einen die Pflege von Freundschafts- und Familienbeziehungen, zum anderen aber auch die Teilnahme an öffentlichen und ritualisierten Sozialereignissen.
Das soziale Kapital entsteht zumeist im Kreis von Individuen, welche Leistungen und Gegenleistungen reziprok austauschen und somit das Sozialkapital stetig akkumulieren (vgl. Giordano, 2008: 36f).

Es kann also nicht alleine gesehen werden, denn in den Austauschbeziehungen, welche eine gewisse institutionalisierte Anerkennung (die aufgrund von Institutionalisierungsarbeit, welche auf individuelle und kollektive Investitionen zur Schaffung und Erhaltung von sozialen Beziehungen zurückgeführt werden kann, entstanden ist) von beiden Seiten inkludiert, wird ein Mindestmaß an „objektiver Homogenität" erwartet. Das heißt, dass das soziale Kapital immer in den Kontext von ökonomischen, kulturellen und symbolischen Kapital eingebettet ist und außerdem den Effekt mit sich zieht, das bereits vorhandene Kapital zu vervielfachen. Man kann konstatieren, dass das gesamte Kapital, das ein einzelnes Gruppenmitglied besitzt und durch eine Gruppenzugehörigkeit an Sicherheit genießt, im weitesten Sinne verstandene „Kreditwürdigkeit" beinhaltet (vgl. Bourdieu, 1983: 191ff).

Bourdieu betont des Weiteren, dass das nach seinen Vorstellungen geformte soziale Kapital immer ein Ausschlusskriterium in sich birgt. Denn er geht davon aus, dass das Sozialkapital ausschließlich privilegierten Gesellschaftsschichten zur Verfügung steht und es somit auch als Statussicherung fungiert. Für diese Schichten zeigt es seine positiven Wirkungen. Interessant ist es hierbei zu betonen, dass er das Sozialkapital nur für bestimmte Gesellschaftsschichten vorhersieht und durch seine Annahmen somit vorhandene Ungleichheiten ständig weiterverfestigt und zugleich neu etabliert werden.
Wider des Bourdieu´schen Sinnes muss also angenommen werden, dass für die umfassende Betrachtung der Thematik rund um das soziale Kapital ein größerer gesellschaftlicher Bezugspunkt herangezogen werden muss, um gesamtgesellschaftliche Aussagen treffen zu können (vgl. Zmerli, 2008: 35).

Darüber hinaus argumentiert der Soziologe, dass das soziale Kapital einen stark instrumentellen Charakter einnimmt, denn die Solidarität in den bestehenden Koalitionen und Netzwerken ist nur durch die Aussicht auf ökonomische und symbolische Gewinne gewährleistet. Somit sind auch Investitionsstrategien notwendig, durch die der Fortbestand von Freundschaftsbeziehungen, familialer Beziehungen und anderer erst ermöglicht wird (vgl. Field, 2003: 17).
Im Fall der Zielgruppe dieser Masterarbeit, den obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen, könnte dieser instrumentelle Charakter besonders zum Tragen kommen, denn durch die abweichenden (äußerlichen) Merkmale (durch physische und psychische Probleme verursacht, wie zuvor bereits erwähnt) alleine können bereits Zuschreibungen von Seiten der Gesellschaft stattfinden, was obdachlose und ehemals obdachlose Menschen in ihren jeweiligen sozialen Schichten verbleiben lässt. Zusätzlich können vor allem durch die ökonomisch fragilen Lebensumstände neue und oftmals existentielle Abhängigkeiten untereinander entstehen. Durch

die erwähnten Abhängigkeiten könnten die Individuen verstärkt dazu neigen, ihre sozialen Beziehungen nach einem Kosten-Nutzen Faktor abzuwägen und somit im Sinne des Sozialkapitals den instrumentellen Charakter der Beziehungen betonen.

4.3.2 Sozialkapital bei Robert D. Putnam

„Better together! Connect with others. Build Trust. Get involved" (http://www.incommons.org/node/5030, Stand 21.07.12) ist ein gut gemeinter Ratschlag eines weiteren zentralen Vertreters des sozialen Kapitals, nämlich Robert D. Putnam. Er sieht in den Funktionen des Sozialkapitals jedoch einen weit größeren Kollektivgutcharakter als Bourdieu. Denn er bezieht sich in seinen Forschungen vor allem auf die Demokratie und den Gemeinsinn, welche durch das soziale Kapital gestärkt werden. Er setzt sich also vielmehr mit den Voraussetzungen einer effizienten und kooperierenden Gesellschaft auseinander als mit den Ursachen sozialer Ungleichheit und den individuellen Auswirkungen (vgl. Zmerli, 2008: 42).
Da dieser Ansatz eher auf der Makroebene angesiedelt ist, soll er in dieser Masterarbeit eher beiläufigen Charakter erhalten.

Putnam geht also in seiner Vorstellung von sozialem Kapital von Folgendem aus:

> *„The most startling fact about social connectedness is how pervasive are its effects. …School performances, public health, crime rates, clinical depression, tax compliance, philanthropy, race relations, community development, census returns, teen suicide, economic productivity, campaign finance, even simple human happiness – all are demonstrably affected by how (and whether) we connect with our family and friends and neighbors and co-workers."*
> (Interview mit R. Putnam, 2000)

Putnam konstatiert, dass soziale Netzwerke im Zusammenhang mit dem sozialen Kapital einen bestimmten Wert haben, denn sie ermöglichen es, sowohl die kollektive wie auch die individuelle Produktivität zu erhöhen. Seine Annahmen beziehen sich also eher auf die Makro-Ebene, denn er geht in seinen Analysen davon aus, dass gemeinschaftliche Werte, Normen und ein stark verankertes Vertrauen, sowie interpersonale Netzwerke die Leistungsfähigkeit einer Region stark beeinflussen (vgl. Hagen, 2011: 8f).
Putnam´s Ansatz weist trotz der Betonung der Makroebene Ähnlichkeiten mit einem weiteren Vertreter des Sozialkapitals, James S. Coleman auf. Denn auch er unterstreicht die Funktionen des sozialen Kapitals, welche Kooperationen erleichtern und Vertrauen als Komponente dieser

Kooperationen betrachten. Normen und soziale Netzwerke werden als Elemente des Sozialkapitals betrachtet (vgl. Putnam, 1993: 167). Diese Elemente entwickeln einen Wirkungszusammenhang und lassen Reziprozitätsnormen und Vertrauenswürdigkeit entstehen (vgl. Putnam, 2000: 19).
Putnam hält es jedoch noch für wichtig zu betonen, dass die Effekte des sozialen Kapitals sich nicht nur auf der gesellschaftlichen Ebene auswirken, sondern auch privater und öffentlicher Nutzen gegeben sein kann. Sobald eine Gesellschaft über Sozialkapital verfügt, werden die positiven Elemente verbreitet, was zu einem generellen Vertrauen führt und somit ein hohes Niveau an Reziprozität und kollektiven Handlungen ermöglicht (vgl. Putnam, 2000: 20).

4.3.3 Sozialkapital bei James S. Coleman

Der Soziologe James S. Coleman hat durch seine Arbeiten in den 1980er Jahren für Aufsehen gesorgt, denn er galt als herausragender Vertreter des strukturell-individualistischen Rational-Choice Ansatzes und befasste sich vor allem mit den Bildungschancen sozial benachteiligter Schichten. Somit weisen die Forschungsarbeiten auch Ähnlichkeiten zu Bourdieus Arbeiten auf. Der springende Unterschied zu Bourdieu zeigt sich bei Coleman jedoch insofern, dass er soziales Kapital als existent für alle Gesellschaftsschichten betrachtet und nicht als exklusives Gut privilegierter Gesellschaftsschichten.
Coleman (1991) geht sogar so weit zu meinen, dass auch unbeteiligte Individuen in einem Netzwerk profitieren können, wenn sie nur in die Netzwerkstruktur der handelnden AkteurInnen eingebunden sind. Somit schreibt Coleman dem sozialen Kapital den Charakter eines öffentlichen Gutes zu (vgl. Coleman, 1991: 409ff).

Coleman sieht im sozialen Kapital also keine Einzelgestalt, sondern ein vielfältiges Gebilde mit zumindest zwei Merkmalen: sie umfassen einen Aspekt der Sozialstruktur und unterstützen bestimmte Handlungen von Personen, die sich innerhalb der sozialen Struktur befinden. Das soziale Kapital ist produktiv, denn es ermöglicht das Erreichen bestimmter Ziele, die ohne das soziale Kapital nicht ermöglicht werden können.
Es fällt auf, dass Coleman im Vergleich zu Bourdieu also vor allem die strukturellen Einflüsse in seinen Ausführungen hervorhebt. Diese spielen für ihn eine große Rolle. Coleman hat hier die so genannte „Closure-Hypothese“ ins Leben gerufen, welche sich vor allem auf die Vorteile der Einbettung in eine starke soziale Struktur bezieht.
„Closure“ wird in diesem Kontext als homogenes, dichtes Netzwerk angesehen. Für Coleman ist die Homogenität der Individuen wichtig, da sie ähnliche Verhaltensweisen (Normen, Werte) an

den Tag legen, was die Aktivitäten leichter koordinierbar und das Verhalten in der Gruppe prognostizierbar macht. Vor allem der Zugang zu Informationen und die Verminderung von Risiko zählen für Coleman zu den großen Vorteilen seiner „Closure-Hypothese". Wo Licht ist, ist meistens auch Schatten. Dies beweisen die Nachteile, welche in diesen engen Netzwerken vorhanden sind. Die Vermutung über das Praktizieren einer starken Abschottung gegenüber der Umwelt und der Ignoranz und Missbilligung von QuerdenkerInnen lässt diesen Schluss zu (vgl. Fliaster, 2007: 111). Durch die enge Verbindung der Mitglieder impliziert das auch strenge Abgrenzung und oftmals Diskriminierungen nach außen hin. Auch ein Gefühl des „Nicht-aussteigen-Könnens" kann hier mit eingeschlossen sein, denn der soziale Druck und die intensive gruppeninterne Bindung kann ein Aussteigen verhindern oder sogar unmöglich machen. Der Aufbau kollektiver und personaler Identitäten ist somit größtenteils unterbunden (vgl. Jansen, Diaz-Bone, 2011: 77ff).

Festzuhalten ist laut Coleman, dass das soziale Kapital wie bereits erwähnt immer dann entsteht, wenn sich Beziehungen zwischen verschiedenen Personen so verändern, dass spezifische Ziele erreicht und Handlungen erleichtert werden. Dabei ist einzugestehen, dass das soziale Kapital als wenig konkret angesehen werden muss, denn es beschreibt die Beziehungen *zwischen* den Individuen.

Des Weiteren hält Coleman in seinen Ausführungen vor allem am Funktionsbegriff in Verbindung mit sozialem Kapital fest. Der Begriff „Funktion" wird hierbei insofern verwendet, als dass er den Wert bezeichnet, den bestimmte Ressourcen in sozialen Strukturen für die jeweiligen Individuen haben und wie diese verwendet werden, um spezifische Ergebnisse zu realisieren (vgl. Coleman, 1990: 392ff).

Außerdem sieht der Soziologe im Sozialkapital folgende Werte und Leistungen, welche vermittelt und im Folgenden dargestellt werden:

1. Selbstorganisationsfähigkeit von Gruppen auf der Grundlage der Stratifizierung in Netzwerken
2. Zugang zu Informationen und dementsprechenden Vorteilen
3. Familien- und Gruppensolidaritäten
4. Vertrauen in die Geltung sozialer Normen
5. Sozialer Einfluss
6. Profitchancen (da bestimmte AkteurInnen „Löcher" in Netzwerken überwinden und somit zu unverbundenen Mitgliedern vordringen können).

Wie bereits erwähnt, lassen sich sowohl Punkte des Kollektivgutcharakters feststellen, als auch Elemente des persönlichen Nutzens (vgl. Jansen, Diaz-Bone, 2011: 76).

4.4 Formen und Eigenschaften des Sozialkapitals

Bei Coleman gibt es drei Formen des Sozialkapitals, welche sich als Handlungsbegünstigung auswirken und aus der Sozialstruktur heraus entstehen (vgl. Coleman, 1990: 395fff). Die Annahmen Coleman´s sind für die Bearbeitung der Thematik dieser Masterarbeit zentral, da Coleman sich besonders stark auf soziale Strukturen im Kontext des sozialen Kapitals bezieht, und deshalb im Folgenden auf ihn zurückgegriffen wird.

4.4.1 Vertrauen

Die Vertrauenswürdigkeit kann als Maß für das Bestehen eines sozialen Kapitals gesehen werden. Ein illustrierendes Beispiel dieses Vertrauens kann eine enge Freundschaftsbeziehung sein, in der ein derart starkes gegenseitiges Vertrauen vorliegt, dass sich jeder auf den anderen verlassen kann, und eine absolute Offenheit besteht, die es auch erlaubt, innere Konflikte zum Ausdruck zu bringen wie auch heikle Themen anzusprechen. Diese enge Freundschaftsbeziehung ist durch einen hohen und nicht zu vernachlässigenden psychologischen Wert gekennzeichnet.
Die Vertrauenswürdigkeit (des sozialen Umfelds) impliziert das Erfüllen von Verpflichtungen und das *tatsächliche* Erfüllen von Verpflichtungen. Beide Arten der Erfüllung von Pflichten fungieren als wichtige Momente für diese Form des sozialen Kapitals.
Da Verpflichtungen mit dem Maß an Vertrauen in Zusammenhang stehen, können Individuen in sozialen Strukturen, in denen auf viele Verpflichtungen hingewiesen wird, ebenfalls auf ein größeres soziales Kapital zurückgreifen (vgl. Coleman, 1990: 395fff)

4.4.2 Informationen

Auch das Informationspotential kann als wichtiger Aspekt des sozialen Kapitals angesehen werden, denn Informationen sind wichtig für die Erschaffung einer Handlungsgrundlage. Dieser Erwerb ist jedoch aufwendig, denn er erfordert Aufmerksamkeit, welche jeweils immer nur kurz bemessen ist.
Da das Erlangen von Informationen für viele Bereiche jedoch als äußerst wichtig erscheint, greift man auf die bestehenden sozialen Beziehungen zurück. Am Beispiel von obdachlosen Menschen kann gesehen werden, dass die Informationsbeschaffung aus bestimmten sozialen Beziehungen oftmals einen zweckdienlichen Charakter aufweist, denn Informationen werden zumeist über

mögliche Essensausgaben oder Schlafplätze ermittelt. Auch die Möglichkeit des Konsultierens von SozialarbeiterInnen wird über soziale Beziehungen ermöglicht, denn die angesprochenen Personen geben im Zuge eines zumeist parallel ablaufenden Austauschprozesses Auskünfte darüber (vgl. Coleman, 1990: 395fff).

4.4.3 Normen und Sanktionen

Normen sind starke, wenngleich auch manchmal sehr labile, Formen von sozialem Kapital. Eine dominante Norm innerhalb eines Kollektivs ist die präskriptive Norm, welche es vorschreibt, dass Eigeninteressen zum Wohl aller zurückgestellt werden sollen. Dies passiert zum Beispiel in Familien mit Familienoberhäuptern, welche im Sinne aller über die Gestaltung des Zusammenlebens entscheiden. Viele dieser Normen sind internalisiert, andere jedoch werden durch die Belohnung von Seiten der Gesellschaft oder durch die negative Konnotation von eigennützigen Handlungen konstituiert. Mit dieser Form des sozialen Kapitals werden bestimmte Handlungen erleichtert, aber auch restringiert. Dies trifft im Übrigen auch auf die vorher bereits genannten Formen des sozialen Kapitals zu (vgl. Coleman, 1990: 395fff).

4.4.4 Übereignungsfähige und zielgerichtete soziale Organisationen

Zu diesem Punkt kann der Sachverhalt gezählt werden, dass zum Beispiel eine bestimmte Organisation aufgrund einer bestimmten Anzahl an Zielen gegründet wurde, und dass diese Organisation dadurch auch anderen Zielen dienlich ist und somit nutzbares soziales Kapital darstellt. Eine effektive Organisation entsteht durch die Investition in die Planung der Struktur von Erwartungen, Verpflichtungen, Herrschaft, Sanktionen, Normen und der Verantwortung. Das soziale Kapital zeigt sich insofern, dass Organisationen für andere Zwecke als den ursprünglichen dienen können und eine Organisation auch ein öffentliches Gut darstellt, das die Gewinne, die sie hervorbringt, nicht nur den InitiatorInnen zur Verfügung stellen kann, sondern auch denjenigen hilft, welche sich nicht unmittelbar an der Organisation beteiligen (wie z.B. eine Eltern-Lehrer-Vereinigung, welche erzieherische Standards auch über weitere Kreise verbreiten kann, wonach auch Nichtbeteiligte von dieser Vereinigung profitieren) (vgl. Coleman, 1990: 395fff)

4.4.5 Herrschaftsbeziehung

Das soziale Kapital versteht sich unter diesem Punkt als Vermittlung von Kontrollrechten von einer Person zur anderen. Es kann passieren, dass eine Person B verschiedene Kontrollrechte von Person A, C, D und E erlangt und somit auf ein vielfältiges Repertoire an sozialem Kapital (Kontrollrechte) zurückgreifen kann und somit große Macht für Person B bedeutet. Dies

inkludiert, dass das gesamte soziale Kapital erhöht wird, denn die nicht so augenscheinlichen „Trittbrettfahrer“ mit ähnlichen Interessen sehen in einer gemeinsamen Autorität die Chance, bestimmte Ziele (hier mit Hilfe einer Person B) zu erreichen (vgl. Coleman, 1990: 395fff).

4.4.6 Sozialer Austausch

Coleman geht davon aus, dass AkteurInnen in einer Zweierbeziehung nur über das Interesse an Ressourcen und die Kontrolle über die Ressourcen verbunden sind. Die Interessen sollten hierbei beidseitig befriedigt werden, andererseits gibt es nur eine Handlungsart, nämlich der Austausch von Kontrolle über die Ressourcen und Ereignisse. Somit konstatiert Coleman, dass der soziale Austausch das gesamte soziale Leben beherrscht. Es existieren Sozialtheorien, welche sich nur auf diese sozialen Austauschprozesse beziehen. Diese Austauschbeziehungen ermöglichen ein fast gänzliches Gleichgewicht zwischen Interesse und Kontrolle, sie reduzieren die Diskrepanzen zwischen beiden Dimensionen. Nach Beendigung eines Tauschprozesses kann eine Umverteilung von Kontrolle über den Ereignissen zwischen zwei AkteurInnen festgestellt werden, was für beide AkteurInnen ein Idealfall sein dürfte, denn die Kontrolle wird im Endeffekt über das angestrebte Ziel, die höchstmögliche Befriedigung des eigenen Interesses zu erreichen, definiert.
In einer patriarchalisch dominierten Familie kann davon ausgegangen werden, dass die Befriedigung des Mannes als höheres Gut angenommen wird als die der Frau. Dies kann auf die stärkere Kontrolle des Mannes über die Ressourcen der Familie zurückgeführt werden. Somit kann gefolgert werden, dass Austauschsysteme eine hohe Befriedigung ermöglichen, die Intensität jedoch in weitreichendem Maße von der ursprünglichen Ausübung und Verteilung der Kontrolle abhängt (vgl. Coleman, 1990: 46ff).
Wenn diese Annahme also auf Freundschaftsbeziehungen bei (ehemals) obdachlosen Menschen umgelegt wird, kann davon ausgegangen werden, dass die beidseitige Befriedigung auf die Kontrolle über die jeweiligen Ressourcen, sowie auf die anteilsmäßige Verteilung dieser zurückgeführt werden kann.

Wie schon erwähnt, nähert sich Bourdieu in seinen Arbeiten dem Forschungsfokus von Coleman, indem er sich dieser Thematik insofern annimmt und ebenfalls die Wichtigkeit des sozialen Austauschs betont. Er geht sogar davon aus, dass der soziale Austausch als wichtigstes Element des Sozialkapitals anzusehen sei. Er hält fest, dass der Austausch von Dingen eine Reproduktion von Anerkennung und Wohlwollen impliziert und somit auch die Zughörigkeit zur Gruppe konstituiert wird. Durch diese Zugehörigkeit wird die Gruppe ständig reproduziert, was auch ein allgemeines Verständnis gegenüber den Grenzen der Gruppe einbezieht. Bei

Neueintritten in die Gruppe wird die Gruppenidentität häufig gestört und die Grenzen des als legitim verstandenen Austauschs werden verändert.
Bourdieu empfindet es als besonders wichtig zu betonen, dass zur Aufrechterhaltung von sozialem Kapital eine beständige Beziehungsarbeit vonnöten ist, welche durch die dauerhaften und immer wiederkehrenden Austauschakte gekennzeichnet ist. Diese Austauschbeziehungen ermöglichen folglich eine gegenseitige Akzeptanz und Anerkennung (vgl. Bourdieu, 1983: 193f).

4.5 Erzeugung, Aufrechterhaltung und Zerstörung von sozialem Kapital

In diesem Abschnitt wird die Autorin einen Überblick über die verschiedenen Blickwinkel geben, welche ausschlaggebend für die Zerstörung, die Erzeugung aber auch das Aufrechterhalten von sozialem Kapital sind. Die nachfolgenden Aspekte werden entlang Coleman´s Arbeit im Kontext des sozialen Kapitals erörtert.

4.5.1 Geschlossenheit

Geschlossenheit nimmt nach Coleman einen zentralen Stellenwert ein, denn für die Emergenz von Normen und zur Schaffung und Erhaltung des geforderten Vertrauens und der Vertrauenswürdigkeit ist die Geschlossenheit ein unumgänglicher Moment zur Erhaltung von sozialem Kapital. Die Geschlossenheit des Systems gibt den Individuen die Möglichkeit zu entscheiden, ob sie Vertrauen geben oder nicht. Es gibt jedoch auch die Gelegenheit der Vertrauensvergabe an Intermediäre. Diese Personen stehen zum Beispiel in der Mitte von Person A und C. Somit können die Beziehung und das Vertrauen des Intermediären B zu C erreichen, auch Vertrauen von A zu erhalten. Die Vertrauenswürdigkeit wird durch den Kontakt von B zu C gewährleistet, so dass A Person C Vertrauen schenkt.
Festzuhalten ist hier, dass die Geschlossenheit eines Systems Auskunft darüber gibt, wie stark Normen ausgebildet sind. Bei einer starken Geschlossenheit und somit starken Normen innerhalb des Systems kann die Gefahr von externen Effekten (die auch gegenseitig ausgeübt werden können) vermindert werden (vgl. Coleman, 1990: 412ff).

4.5.2 Ideologie

Ein anderer Faktor, der auf die Schaffung und Zerstörung von sozialem Kapital Einfluss nimmt, ist die Ideologie, welche Coleman am Beispiel von Schulen beschreibt. Demnach geht er davon aus, dass im Vergleich zwischen konfessionellen und weltlichen Schulen in Amerika auffällt, dass viel weniger SchulabgängerInnen in konfessionellen Schulen zu bemerken sind, als es in

weltlichen der Fall ist. Dies wird zu einem bestimmten Teil in Abhängigkeit zu den soziostrukturellen Verbindungen zwischen Eltern-Lehrern gesehen, denn aufgrund der bestehenden religiösen Gemeinschaft ergeben sich hier folglich auch Sozialbeziehungen. Aufgrund der Tatsache, dass in der religiösen Doktrin jedes Individuum vor Gott wichtig ist, wird angenommen, dass bestimmte Tendenzen der Absonderung und des Rückzuges von Seiten der SchülerInnen schneller entdeckt werden und dementsprechend darauf reagiert wird.
Wie bekannt ist, können Ideologien andererseits aber auch in Extreme ausarten, weshalb die Schaffung von Ideologien das soziale Kapital auch negativ beeinflussen kann (vgl. Coleman, 1990: 412ff)

4.5.3 Stabilität

Coleman konstatiert, dass jegliche Form von sozialem Kapital von der Stabilität der Sozialstruktur abhängig ist. Durch die Zerstörung von sozialen Beziehungen wird auch das soziale Kapital unweigerlich zum Zusammenbruch kommen. In Organisationen, in denen soziales Kapital durch Positionen und nicht Individuen entsteht, kann der Instabilität von sozialer Struktur beziehungsweise von Sozialkapital entgegengewirkt werden. Durch die Mobilität von Individuen, wird in den Positionen nur die Leistung verändert, die Strukturen bleiben jedoch aufrecht. Für alle anderen Systeme gilt jedoch, dass aufgrund der Mobilität der Individuen auch die gesamte Sozialstruktur und zugleich das dadurch entstandene soziale Kapital zerstört werden kann (vgl. Coleman, 1990: 412ff).

4.5.4 Andere Faktoren

Unter diesem Punkt sieht Coleman hauptsächlich die „Gefahr“ der gegenseitigen Unabhängigkeit der Individuen. Bei verringerter gegenseitiger Abhängigkeit (wie im Fall von obdachlosen Menschen zum Beispiel durch den (einseitigen) Übertritt in ein geregeltes Mietverhältnis ist) das aufgebaute soziale Kapital der Tatsache der stetigen Abnahme ausgesetzt. Wie auch andere Kapitalsorten neigt das Sozialkapital dazu, sich zu verringern, sollte es nicht immer wieder erneuert und aufgefrischt werden. Normen, soziale Erwartungen und Verpflichtungen und ganz im Allgemeinen die soziale Beziehung erfährt an Bedeutungsverlust, wenn diese nicht erneuert und aufrechterhalten werden (vgl. Coleman, 1990: 412ff).

Als nächster Punkt soll ein Verständnis für die bestehenden Probleme der betroffenen Menschen geschaffen werden, die sich in Folge der allgemeinen widrigen Lebensumstände auf der Straße auftun und die Menschen in der alltäglichen Praxis ständig begleiten.

4.6 *Exkurs*: Determinanten der sozialen Teilhabe

4.6.1 Soziale Schichtung

Zur Thematik der sozialen Schichtung muss darauf hingewiesen werden, dass die meisten Menschen denken, von einer allen Menschen zugrunde liegenden Egalität umgeben zu sein, es jedoch definitiv eine Abgrenzung der Schichten-Gruppen geben muss, da sie wissenschaftlich auch tatsächlich existiert. Schichten bilden sich grundsätzlich durch eine Gesamtbewertung der verschiedenen Statuslagen und den jeweiligen Verhaltensweisen, die aus diesen Lagen emergieren. Aus diesen Verhaltensweisen ergeben sich soziale Schichten, sie umfassen also Individuen mit gemeinsamen Verhaltens- und Statusmerkmalen und werden zumeist in Ober-, Mittel- und Unterschichten eingeteilt (vgl. Witterstätter, 2002: 57).

Bolte/Hradil (1984) und Hurrelmann (1986) haben folgendes Schema entwickelt, das „schichtungsspezifische Verhaltensweisen" umfassen soll:

	Untere Sozialschicht (Grundschicht)	**Gehobene Sozialschicht (Mittelschicht & Oberschicht)**
Erziehungsziele	Gehorsam, Sauberkeit, Ordnung, Konformität	Individualität, Selbstständigkeit, Kreativität
Erziehungsverhalten	Körperliche Strafen	Verbal-argumentativ
Sprachstil	Geringere Nutzung der Sprache, restringiert	Höherer abstrakter Wortschatz
Leistungsverhalten	Extrinsisch, Belohnung bekommen, Strafe vermeiden	Intrinsisch, d.h. um der Sache selbst willen etwas tun
Familiensystem	Statusbezogenes Rollensystem	Personenbezogenes Rollensystem
Anregungsmilieu	Geringere kognitive und soziale Anregungen für kindliche Persönlichkeitsentwicklung	Vielfältigere kognitive und soziale Anregungen für kindliche Persönlichkeitsentwicklung

Abbildung 5: Schichtungsspezifische Verhaltensweisen

(vgl. Bolte/Hradil, 1984; Hurrelmann, 1986)

Der Einfachheit halber sollten zwei Unterscheidungen (gehobene Schicht: inkludiert Mittelschicht und Oberschicht; Unterschicht: auch Grundschicht genannt) reichen, da es als äußerst schwierig gilt, spezifische Verhaltensmerkmale entsprechend der empirischen Ergebnisse hinsichtlich sozialer Schichtung auszudifferenzieren beziehungsweise trennscharf abzubilden (vgl. Witterstätter, 2002: 64f).

4.6.2 Scham

Der Aspekt der Scham spielt in diesem Kontext als eine Determinante der sozialen Teilhabe eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Denn obdachlose und ehemals obdachlose Menschen sind durch ihre spezifische Schichtzugehörigkeit in eine defensive Lebenssituation gedrängt, die zu überwinden für Betroffene durch den Aspekt des Schams noch zusätzlich erschwert wird.

Scham hat entwicklungspsychologisch durchaus auch positive Effekte zu bieten, wonach dies angedeutet wird: *„In kleinen, unvermeidbaren „Dosen" kann Scham die Selbst- und Objektdifferenzierung erhöhen und den Individuationsprozess unterstützen, da Scham mit dem akuten Bewusstsein eigener Getrenntheit vom bedeutsamen Anderen verbunden ist"* (Broucek, 1982: 371).
Doch grundsätzlich nimmt Scham die Funktion ein, die Selbstverständlichkeit des Selbstgefühls zu beeinträchtigen und somit ein Bewusstsein über das Fremde und das Selbst zu entwickeln (vgl. Hilgers, 2006: 18f).

Es gilt hierbei vorweg, einige Gruppen von Schameffekten zu klassifizieren:

1.) **Existentieller Scham:**
   Es umfasst das Gefühl, als Person mit einem bestimmten Makel behaftet oder grundsätzlich unerwünscht zu sein. Ebenfalls zählt das Gefühl dazu, gar nicht wahrgenommen zu werden, also nicht existent zu sein.
   Vor allem obdachlose und ehemals obdachlose Menschen dürften mit diesem speziellen Ausdruck von Scham behaftet sein, denn bereits die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlich definierten unteren Schicht, kann dieses Gefühl auslösen.
2.) **Kompetenzscham:**
   Dies tritt zum Beispiel bei Kontrollverlusten der Ich-Funktionen (z.B. bei Weinen eines Erwachsenen, Schreien, etc.) auf.

3.) **Intimitätsscham:**

Bei Verletzung oder Übergriffen auf die Selbstanteile, die eigentlich verborgen bleiben sollen.

4.) **Schande:**

Hierzu zählt man Scham, die bei aktiver Entwürdigung von außen erlebt wird (z.B. Folter).

5.) **Idealitätsscham:**

Hierbei wird die Diskrepanz zwischen einem Ideal und dem Selbst verstanden. Schuldhaftes Handeln („warum passiert das ausgerechnet mir“) zählt ebenfalls zu dieser Art des Schams, in diesem Fall kann von einer Diskrepanz zwischen Selbst und Ich-Ideal ausgegangen werden.

6.) Unter diesen Aspekt fällt die Scham, die zum Beispiel bei unerwiderter Liebe empfunden wird. Es wird also auf die Abhängigkeit in Beziehung zu anderen rekurriert.

7.) **Ödipaler Scham:**

Dieser Punkt impliziert das Gefühl, minderwertig oder ein/e ausgeschlossene/r Dritte/r zu sein.

8.) **Scham-Schuld-Dilemmata:**

Hier kommen widersprüchliche Über-Ich-Forderungen ins Spiel, die einen Konflikt auslösen, bei dem entweder Schuld oder Scham verspürt wird (z.B. bei der Entscheidung zum Antritt oder Nichtantritt zu einer Prüfung)
(vgl. Hilgers, 2006: 25f).

Die empfundene Scham kann sich bei obdachlosen und gleichfalls ehemals obdachlosen Menschen als destruktiv und störend auswirken, wenn es darum geht, die Barrieren zu den anderen gesellschaftlichen Schichten abzubauen oder zumindest aufzuweichen. Durch die bestehenden Determinanten, welche die ökonomische Versorgung betreffen, könnte der Anschluss oder aber auch bereits der Versuch eines Anschlusses an die Gesellschaft von vornherein unterbunden werden, da das Schamgefühl ein Ur-Gefühl darstellt und sich neben der Ressourcenknappheit und der gesellschaftlich niedrigen Stellung ebenfalls lähmend auf diese Randgruppe auswirken kann.

Für obdachlose und ehemals obdachlose sind wie angesprochen die Barrieren zu den übrigen Schichten der Gesellschaft erheblich, was inkludiert, dass auch die Zugänge zu den anderen Dimensionen des sozialen Kapitals erschwert sind. Somit liegt die Annahme zugrunde, dass Obdachlose und ehemals Obdachlose einer niedriger ausdifferenzierten Schicht angehören und

somit lediglich den höher ausdifferenzierten Schichten das Gesamtpotential des sozialen Kapitals zur Verfügung steht. Dies würde wiederum bedeuten, dass obdachlose und ehemals obdachlose Menschen ihren Nutzen aus dem Sozialkapital zur Gänze aus der einzig erreichbaren Dimension, den Freundschaftsbeziehungen, ziehen. Wie das Verhältnis zur anderen markant wichtigen Dimension „Familie“ gestaltet ist, soll nicht weiter Kontext der vorliegenden Arbeit sein, weshalb auch nicht näher auf diesen Punkt eingegangen und somit vernachlässigt wird.

4.7 Die Dimensionen des sozialen Kapitals

Wie in der Diskussion bisher erläutert wurde, kann man in der sozialwissenschaftlichen Literatur vor allem auf drei unterschiedliche Sachverhalte verweisen.

Als erstes wurden die Ressourcen diskutiert, welche den Individuen aufgrund der Zugehörigkeit zu bestimmten Netzwerken zur Verfügung gestellt werden. Dann wurden auch die Normen, welche beispielsweise die Reziprozitätsnorm inkludiert, erwähnt. Als dritter Punkt wurde auch noch der Begriff des generalisierten Vertrauens in Personen und Institutionen genannt. Diese drei Bedeutungsdimensionen lassen sich wie folglich schematisch aufbereiten (vgl. Franzen, Freitag, 2007: 71f).

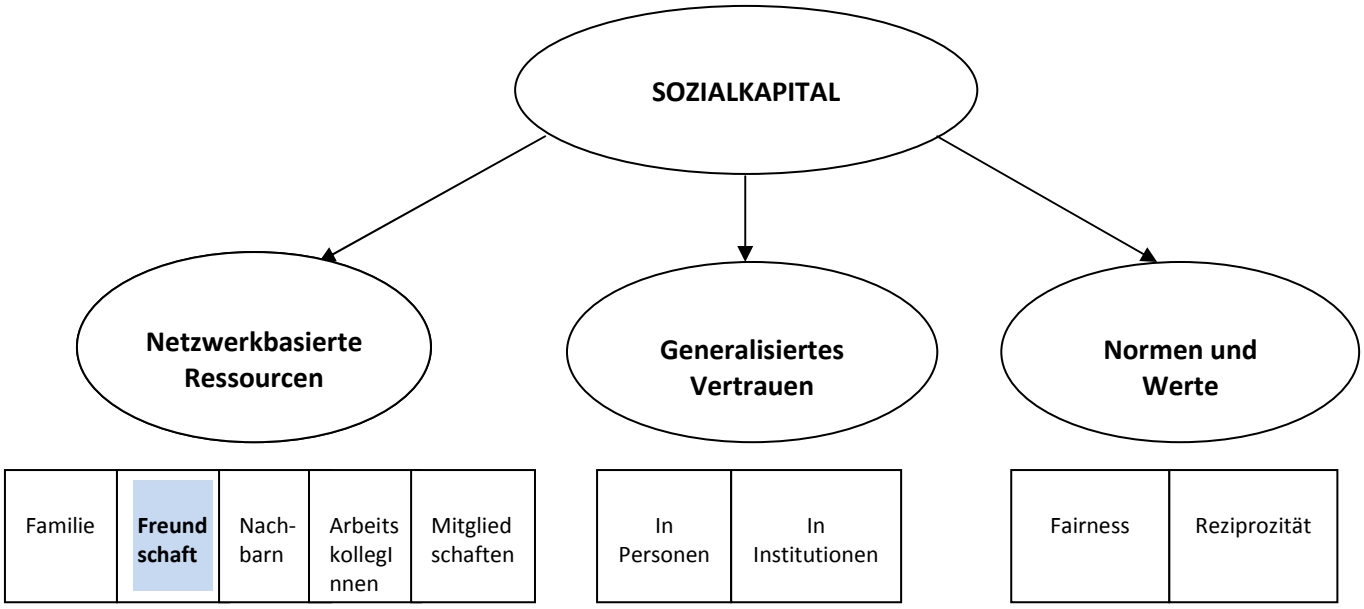


Abbildung 6: Übersicht Dimensionen Sozialkapital

(vgl. Franzen, Freitag, 2007)

4.7.1 Freundschaft als Dimension des sozialen Kapitals

Anhand der obigen Graphik kann also schön herausgefiltert werden, welche grundlegenden Dimensionen Sozialkapital umfassen und welche Punkte unter dieses sehr populäre und gleichfalls wichtige Konzept gefasst werden.

Für diese Masterarbeit ist die soziale Beziehung „Freundschaft" von zentralem Interesse, denn die Zielgruppe dieser Arbeit umfasst obdachlose und ehemals obdachlose Menschen und wie bereits erläutert wurde, sind Freundschaften für obdachlose und ehemals obdachlose Menschen aufgrund der niedrig ausdifferenzierten sozialen Schicht, in die sie eingebettet sind, oftmals die

einzige soziale Beziehung, in der das Sozialkapital erreicht werden kann. Aufgrund der Barrieren zu den anderen Gesellschaftsschichten, ist demnach anzunehmen, dass auch andere Dimensionen des sozialen Kapitals nicht oder nur unter erschwerten Bedingungen für die betroffenen Menschen denkbar sind.
Wie in der oberen Graphik festgehalten wird, kann die Freundschaftsbeziehung also als ***eine*** Dimension des sozialen Kapitals angesehen werden und bildet den Fokus der theoretischen Auseinandersetzung mit der Thematik.

4.7.2 Warum gerade Freundschaft?

Jackson (1977) geht davon aus, dass sich soziale Beziehungen rund um ein Ähnlichkeitsprinzip herum entwickeln.
Diese Präferenz von Personen mit ähnlichen Merkmalen wird hierbei auch „Homophilie" genannt. So geht Jackson davon aus, dass FreundInnen überdurchschnittlich oft denselben Bildungsabschluss und dieselbe Stellung in einer bestimmten sozialen Schicht haben. Sie gehören zumeist derselben Altersgruppe an, teilen ähnliche Interessen und sind durch einen verwandten Lebensstil charakterisiert. Als Ursache meint Jackson beispielsweise dazu, dass diese Menschen im Alltag häufiger interagieren, da sie dieselben Themen teilen. Außerdem bewegen sich diese Personen häufig in ähnlichen Milieus, was die Wahrscheinlichkeit des Aufeinandertreffens mit Personen aus derselben Schicht erhöht. Auch die Geschlechtshomogenität spielt in den Freundschaftsbeziehungen eine große Rolle, da kulturelle Vorstellungen, Empathie und eine schlichte Unverfänglichkeit nach außen hin diese Beziehungen begünstigen. Auch gemeinsame Werte sind für Freundschaften wichtig, ebenso wie das gleiche Verhältnis zwischen Geben und Nehmen. Dies lässt den Schluss zu, dass die Freundschaften zwischen Personen mit ähnlichen Ressourcen stabiler sind, als Freundschaften unterschiedlicher Schichten (vgl. Jackson, 1977: 61fff)
Für obdachlose und ehemals Menschen bedeutet dies, dass sich hierbei auch die Schichtzugehörigkeit determinierend auf soziale Beziehungen außerhalb dieser Schicht auswirken kann, denn durch die Ähnlichkeit der Themen innerhalb dieser sozialen Schicht, die obdachlose und ehemals Obdachlose umgibt, könnte diese spezielle Dimension des sozialen Kapitals stetig stabilisiert werden. Dies wiederum würde bedeuten, dass die soziale Beziehung „Freundschaft" durch diese Barrieren zur übrigen Gesellschaft eine wichtige Konnotation für die Menschen in dieser Schicht bekommt.

4.8 Freundschaft

4.8.1 Stellenwert und soziale Verortung

Die meisten Menschen denken, ein gutes und fundiertes Wissen über Beziehungen zu haben. Da wir von Geburt an Erfahrungen mit Beziehungen machen und im Sozialisationsprozess vermittelt wird, wie man sich in bestimmten Beziehungen zu verhalten hat, liegt es nahe, dass die Menschen davon ausgehen, ExpertInnen in diesen Fragen zu sein.
Die Wirklichkeit schaut jedoch oft anders aus.
So werden Beziehungen häufig zum eigenen Vorteil hin manipuliert, um so zu funktionieren, wie man sich das vorstellt. Es gibt viele Beispiele für Asymmetrien und Ambivalenzen in Beziehungen, welche sich in ihrer Art und Weise durchwegs unterscheiden. So kann es ein Bestreben sein, eine Wissenschaft zu schaffen, welche ein strukturiertes Wissensgerüst über die unterschiedlichen Bindungsformen schafft, das auch mit anderen Aspekten zwischenmenschlicher Beziehungen verknüpft werden kann.
Eine geordnete Grundlage zu schaffen, scheint jedoch fast undenkbar zu sein, denn keine Beziehung und keine Relation wirken auf so komplexe und dynamische Art wie die zwischen Menschen (vgl. Auhagen, Salisch, 1993: 7ff).

Eine Wissenschaft zwischenmenschlicher Verbindungen sollte grundsätzlich den Anspruch haben, Generalisierungen zu schaffen, um die Komplexität von Beziehungen in vereinfachter Form darstellen zu können. Doch diesem tfrräschwierigen Unterfangen sollte man sich mit gebührender Bescheidenheit und gewissem Abstand nähern, um die mannigfaltigen untereinander agierenden Variablen bestmöglich berücksichtigen zu können (vgl. Auhagen, Salisch, 1993: 7ff).

Bevor sich die Autorin der speziellen Beziehungsform „Freundschaft“ widmet, wird ein allgemeiner Einblick in die Typik von Sozialbeziehungen gegeben.

4.8.2 Zur Typik sozialer Beziehungen

Die Begrifflichkeit der sozialen Beziehung geht ursprünglich von Max Weber aus. In seinem Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“ (1922) hält der Soziologe folgendes dazu fest:

„Soziale »Beziehung« soll ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer heißen. Die soziale Beziehung besteht also durchaus und ganz ausschließlich: in der Chance, daß in einer (sinnhaft) angebbaren Art sozial gehandelt wird, einerlei zunächst: worauf diese Chance beruht“ (Weber, 1922: 13).

Diese Definition inkludiert also, dass eine soziale Beziehung aus mehreren Personen besteht und nur so lange existiert, so lange in ihrem Sinn gehandelt wird.
Soziale Beziehungen entstehen also des Weiteren aus den dynamischen Bindungen innerhalb einer sozialen Struktur heraus und verbinden Mikro-, Makro- und Mesoebene miteinander. Es formen sich also Beziehungsgeflechte mit bestimmten Systemeigenschaften heraus, welche jedoch zumeist relativ unabhängig von den einzelnen AkteurInnen sind. Gleichermaßen entstehen hierbei Handlungsbedingungen, die sowohl Einschränkungen, wie auch Möglichkeiten inkludieren. Somit nehmen soziale Beziehungen eine intermediäre Funktion im Gefüge zwischen gesellschaftlicher und individueller Ebene ein (vgl. Jungbauer-Gans, 2002: 45ff). Es entsteht eine dynamische Wechselwirkung zwischen AkteurIn und Struktur, denn die AkteurInnen positionieren sich im sozialen Raum und stellen ein Verhältnis her, sie eignen sich den sozialen Raum an. So entstehen „Sozialraumprofile“, die sich zum Beispiel in den Dimensionen „Kontakte innen/außen“, „Bezugspersonen“, etc. äußern.
Der Sozialraum ist also als Zusammenspiel aus Beziehungsstrukturen und Mobilitätsmustern individueller und kollektiver AkteurInnen zu verstehen, in dem zudem durch dynamische Interaktionen zwischen den AkteurInnen bestimmte Ausprägungen an sozialen Beziehungen generiert werden (vgl. Kessl, Otto, 2004: 238f).
Lenz sieht in Bezug auf die enge soziale Beziehung, die in dieser Arbeit unter den Begriff „Freundschaftsbeziehung“ gefasst wird, eine wichtige Unterscheidung, welche die hier angesprochene Sozialbeziehung von zwei anderen sozialen Merkmalen abgrenzt: der Organisation und der Interaktion (vgl. Lenz, 2003: 14ff). Demzufolge sind persönliche Beziehungen „*durch das Moment der personellen Unersetzbarkeit geprägt*“ (Lenz, 2003: 15), während Personen in Organisationen nur bestimmte Postionen besetzen und somit beliebig austauschbar sind, ohne dass es sich negativ auf die Organisation auswirkt. Lediglich die Rolle muss durch einen Wechsel der Besetzung richtig ausgeführt werden.

Im Verhältnis zur Interaktion kann konstatiert werden, dass die persönliche soziale Beziehung ständig durch den Bestandteil „Interaktion“ aktualisiert wird und die soziale Beziehung auch durch eine örtliche Auseinanderbewegung bestehen bleibt, wohingegen die Interaktion damit endet. Somit können persönliche soziale Beziehungen über lange Zeiträume hinweg bestehen, ohne dass spezifische Interaktionen stattfinden („Unendlichkeitsfiktion“) (vgl. Lenz, 2003: 15).

4.8.3 Liebe vs. Freundschaft vs. Bekanntschaft

In Bezug auf die zentrale soziale Beziehung „Freundschaft“, welche in dieser Masterarbeit im Speziellen thematisiert wird, ist die Unterscheidung und Grenzziehung zwischen den einzelnen Beziehungsarten unabdingbar, um ein grundlegendes Verständnis für die spezielle Typik und Verortung des Freundschaftsbegriffes zu entwickeln.

In der Grenzziehung zwischen den verschiedenen Dimensionen sozialer Beziehungen wird oft auf einen spezifischen Unterschied zwischen Liebe und Freundschaft hingewiesen, nämlich der Betonung einer einzelnen Person oder eines Interessengebietes als Unterscheidungskriterium. Als Verankerungspunkt für Freundschaften wird zumeist ein gemeinsames Interesse oder ein gemeinsames Thema angesehen, währenddessen die Liebe keinen bestimmten Anlass benötigt. Somit wird angenommen, dass FreundInnen als gemeinsamen Verankerungspunkt Hobbies wie Tanzen, Sport oder ähnliches empfinden, während Gefühle sich in einer Person und nicht in gemeinsamen Tätigkeiten verdichten (vgl. Demmerling, Landweer, 2007: 145). Jedoch darf diese Differenzierung nicht automatisch angenommen werden, denn Demmerling und Landweer weisen darauf hin, sich vor allgemeingültigen Aussagen zu hüten: *„Weder lässt sich sagen, dass Freundschaft in jedem Fall einen Verankerungspunkt hat, noch kann man davon ausgehen, dass Liebe prinzipiell keines Verankerungspunktes bedarf“* (Demmerling, Landweer, 2007: 146).
Simmel geht in seinen Annahmen davon aus, dass Freundschaft als stabilere Sozialbeziehung anzusehen sei als die Liebesbeziehung. Der grundlegende Unterschied liegt für Simmel im Grad der Diskretion, denn im Kontext einer Liebesbeziehung wird die vollständige Offenbarung des jeweils Anderen angestrebt, was somit den Gegenpol zur Diskretion darstellt. Simmel sieht in der völligen Offenbarung des Selbst eine nicht zu unterschätzende Bedrohung für die Beziehung in der Zukunft. Durch die Freilegung des Selbst wird der Phantasie eine Grenze gesetzt, in der die Idealisierung des/r PartnerIn völlig obsolet geworden ist, da man keine Illusionen und Ideen mehr hegen kann. Simmel sieht es als gefährlich an, die Seele derart bloß zu stellen, so dass man einander eines Tages gegenüber steht und sich nichts mehr zu sagen hat. Dies könne laut Simmel in einer Freundschaft durch einen bestimmten Grad an Diskretion nicht passieren, was immer

wieder neue Kommunikationsanschlüsse ermöglicht und somit eine weitaus stabilere Form der sozialen Beziehung darstellt als die Liebe (vgl. Simmel, 1997: 81fff).
Schmidt hingegen deutet eine grundlegende Sympathie gegenüber der Liebesbeziehung an, denn er geht davon aus, dass es einer Freundschaft an Sicherheit fehlt, wenn es um die Thematik der Selbstbestätigung geht, wohingegen die vollkommene Hingabe in einer Liebesbeziehung diesem Anspruch eher gerecht werden kann (vgl. Schmidt, 2000: 92).

In der Auseinandersetzung zwischen Bekanntschaft und Freundschaft hält Simmel fest, dass die Bekanntschaft der eigentliche Sitz der „Diskretion" ist. Hier fehlt die Intimität, die für Freundschaften und Liebesbeziehungen bis zu einem gewissen jeweiligen Grad notwendig ist, denn in Bekanntschaften wird nur ein sehr kleiner Teil der eigenen Persönlichkeit offenbart:

> *„Indem man aussagt, mit einer bestimmten Person bekannt, ja selbst gut bekannt zu sein, bezeichnet man doch sehr deutlich den Mangel eigentlich intimer Beziehungen; man kennt von Andern unter dieser Rubrik nur das, was er nach außen hin ist: entweder im rein gesellschaftlich-repräsentativen Sinn oder so, daß man eben nur kennt, was der andere uns zeigt; der Grad des Kennens (…) bezieht sich nicht auf das, was in der innerlichen Schicht, sondern nur was in der, dem Andern und der Welt zugewandten wesentlich ist."*
> (Simmel, 1908: 163).

Die entscheidende Grenzziehung zwischen der Bekanntschaft und der Freundschaft liegt für Wolf wiederum darin, dass Freundschaften zumeist nach einem Ähnlichkeitsprinzip geschlossen werden. Wie in der Theoriediskussion bereits angedeutet wurde, ist eine gleichartige Wesensart zweier Individuen Bedingung für die Entwicklung einer späteren Freundschaft. Wolf hält zu dieser Thematik fest, dass Freundschaft vor allem aufgrund psychosozialer Selektionsprozesse geschlossen wird. Bei einem ersten (zufälligen) Aufeinandertreffen zweier Personen werden die Weichen für das spätere Verhältnis zueinander gelegt. Denn es sei hierbei anzunehmen, dass die Wahrscheinlichkeit eines weiteren Treffens proportional zu den Gemeinsamkeiten steigt (vgl. Wolf, 1996: 64fff). Als weiteres Kriterium für die Wahl der späteren FreundInnen werden soziodemographische Eigenschaften gezählt. Denn Personen aus den gleichen gesellschaftlichen Schichten treffen häufiger aufeinander als Personen fremder sozialer Schichten (vgl. Wolf, 1996: 75fff).
Somit kann abgeleitet werden, dass sich Bekanntschaften aus den sozialen Gelegenheiten und der räumlichen Nähe heraus bilden und die Wahl zur Entwicklung einer Freundschaft, was als nächster Schritt zu folgen hätte, durch spezifische psychosoziale Selektionsprozesse (beispielsweise dem Ähnlichkeitsschema folgend) vorbestimmt wird (vgl. Wolf, 1996: 84f).

Es wurde ein Versuch der Abgrenzung unterschiedlicher Beziehungsarten gestartet, der jedoch die Tatsache nicht gänzlich verheimlichen kann, dass im Speziellen Freundschaftsbeziehungen einer stärkeren theoretischen Arbeit bedingen, um den Elementen dieser spezifischen Beziehungsform in ihrer Gesamtheit gerecht zu werden.

4.8.4 Vernachlässigung einer sozialen Kategorie

Die soziale Kategorie Freundschaft gilt im soziologischen Sinne immer noch als Thema, das sich durch stiefmütterliche Behandlung auszeichnet.
Die Soziologie beschäftigt sich im Wesentlichen mit der Gesellschaft als solche und nicht mit den einzelnen Personen an sich. Soziale Institutionen ermöglichen und konstituieren ein geregeltes Zusammenleben, sie machen die Struktur von Gesellschaft aus. Sie setzen dem Handeln der Menschen Grenzen und zeigen aufeinander abgestimmte soziale Rollen auf. Hier erscheint es also ganz unwesentlich, ob Freundschaftsbeziehungen einzelner Menschen untereinander existieren, oder nicht. Weiters darf nicht unerwähnt bleiben, dass in der Diskussion um Freundschaft hauptsächlich private und freiwillige Handlungen und Beziehungen gemeint sind. Hier kann ein individueller und psychologischer Charakter festgestellt werden, was aber weit weg von allgemeinen und soziologischen Vorstellungen von Gesellschaft ist. Tenbruck (1990) meint dazu jedoch, dass es sehr wohl eine soziologische Theorie von Freundschaft geben könne, da er davon ausgeht, dass ganz allgemein persönliche Beziehungen gesellschaftliche Wichtigkeit genießen und zur strukturellen Gestaltung der Gesellschaft einen wesentlichen Beitrag leisten (vgl. Tenbruck, 1990: 230f).

Eine alte Tradition verbindet die philosophische Wissenschaft mit der „Freundschaft". Aber auch SoziologInnen, wenngleich insgesamt aber nur wenige, haben Freundschaften bisher in ihre Analysen mit aufgenommen, beispielsweise Ferdinand Tönnies, Michel Foucault oder auch Georg Simmel. In ihren Arbeiten kann man zumeist nur eine beiläufige Beschäftigung mit der überaus bedeutungsvollen, jedoch aufgrund der begrifflich bedingten Mehrdimensionalität sehr komplexen und somit schwer zu greifenden Thematik finden. Aufgrund der Komplexität des Freundschaftsbegriffes kann nicht davon ausgegangen werden, dass eine einzige Definition ausreichen wird. Da es äußerst schwierig erscheint, den Begriff umfassend zu operationalisieren, werden zumeist nur Teilgebiete des Phänomens Freundschaft analysiert.

Jedoch stößt man vor allem im Bereich der Sozialpsychologie seit den letzten zehn Jahren immer wieder auf spannende Arbeiten zu Freundschaftsbeziehungen. Diese sind vor allem, motiviert durch den zunehmenden Individualisierungsprozess der letzten Jahre, entstanden. Die Individualisierung der Gesellschaft gilt als hauptsächlicher Faktor wenn es darum geht, eine neue

und intensivere Beschäftigung mit dem spannenden Gebiet der „Freundschaftsbeziehungen“ zu initiieren. Wie schon erwähnt, gewinnen Freundschaften eine neue Bedeutung für die Menschen, denn ehemals familiale Funktionen werden nunmehr oft durch FreundInnen ersetzt. Dies kann sich als angenehm erweisen, denn durch das individuelle Zusammensetzen von Freundschaften können auch die jeweiligen Funktionen, welche übernommen werden sollen, unterschiedlich verteilt und bewertet werden und sind nicht durch die automatische Legitimation von Seiten der Familie begrenzt. Durch die Aufsplittung der Familienbeziehungen nehmen FreundInnen also zunehmend höheren Einfluss auf das persönliche Wohlbefinden beziehungsweise die persönlichen Ziele und Vorstellungen ein (vgl. Wolf, 1996).
Die soziale Kategorie Freundschaft wird von verschiedenen wissenschaftlichen Seiten und in unterschiedlicher Art und Weise (beispielsweise Analyse von Untergruppen wie Freundschaftsgruppen, Attraktionsforschung etc.) aufgenommen und diskutiert, so dass man von einer großen Komplexität in diesem Bereich ausgehen kann, weshalb sich bisher auch noch keine gemeinsame theoretische Leitlinie finden lässt (vgl. Auhagen, 1991: 1ff).

Demzufolge ergeben sich auch einige Definitionen von Freundschaft, wenngleich im Folgenden jedoch nur die zentralsten für diese Masterarbeit erörtert werden sollen.

4.8.5 Definition(en) von Freundschaft

Es lässt sich in Bezug auf Freundschaftsbeziehungen eine starke Überschneidung von Definitionen finden, was also auf eine hohe Komplexität des Begriffes hinweist. Hierbei gilt wiederum festzuhalten, dass in diesem Abschnitt lediglich Freundschaften unter „normalen Lebensbedingungen“ konstruiert werden, um ein allgemeines Verständnis für die Thematik zu schaffen. Denn wie und ob sich Freundschaften unter fragilen Lebensbedingungen überhaupt andersartig auf die Menschen auswirken, sei hier nach wie vor dahingestellt.
Normale Lebensbedingungen werden hierbei in Abgrenzung zu „fragilen Lebensbedingungen“ gesehen, unter denen obdachlose und ehemals Obdachlose als Zugehörige der Unterschicht gezählt werden. In der Literaturdiskussion wurde bereits auf die Einteilung der sozialen Schichten in Ober-, Mittel- und Unterschicht hingewiesen.
Um ein begriffliches Verständnis herzustellen, sollen hierbei die „fragilen Lebensbedingungen“ unter dem Aspekt der ökonomischen Verfügbarkeit existenzieller Güter verstanden werden. So zeichnet sich der Unterschied zwischen den fragilen und normalen Lebensbedingungen durch das Fehlen oder Vorhandensein ökonomischer Ressourcen, die zur Aufrechterhaltung einer

existenziellen Grundlage (Möglichkeit zu wohnen, ausreichende Nahrungsversorgung, medizinische Versorgung) vonnöten sind, aus.
Diese Definition, welche fragile Lebensbedingungen umfasst, schließt jedoch auch ehemals obdachlose Menschen in einem Mietverhältnis (wie es in der Zielgruppe dieser Masterarbeit der Fall ist) mit ein, da diese Personen am Existenzminimum leben und auf staatliche Hilfe (beispielswiese Sozialhilfe) angewiesen sind, um den Wohnstatus aufrecht zu erhalten. Sie können ihren Lebensalltag somit nicht selbstständig (also ohne materielle Hilfe von außen) organisieren, ohne eine Verschlechterung der Lebenssituation zu initiieren.

Erst in der genaueren Analyse der Ergebnisse wird sich also zeigen, ob in den engen Sozialbeziehungen bei obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen möglicherweise andere Mechanismen in der Freundschaftsgestaltung zum Tragen kommen werden.

Im Folgenden werden hierbei nun einige Definitionen zu Freundschaftsbeziehungen dargestellt:
Foucault (1994) geht beispielsweise davon aus, dass zunehmende Institutionalisierungen in der Gesellschaft ausschlaggebend dafür sind, dass die Beziehungen unter den Menschen reduziert werden. Die Zunahme an Verwaltung und Kontrolle würde sich negativ auf die Entwicklung von möglichen Beziehungsformen auswirken.
Freundschaft bedeutet in diesem Sinne nicht, eine bestimmte Form des Zusammenseins zu privilegieren, was durch die Abneigung Foucaults von der Vorstellung von Normativität erhärtet wird. Jedes Individuum soll seine eigene Lebensweise finden, die Betonung neuer Formen des Zusammenseins soll forciert werden (vgl. Ortega, 1997: 238ff).
Doch hier lässt sich schon die Tendenz Foucaults erahnen, keine genaue Definition über die Kategorie „Freundschaft" abzugeben. Nach Foucault sollen lediglich „neue Lebensweisen" geschaffen werden, doch er nimmt sich in genaueren und detaillierten Überlegungen zurück.
Der Soziologe sieht Freundschaft lediglich als ein *„Verhältnis, das zugleich gegenseitige Anstachelung und Kampf ist, weniger von einer Opposition Kopf an Kopf, die sie einander gegenüber blockiert als eine fortwährende Provokation"* (Foucault, 1994: 256).
Es geht darum, eine Beziehungsform zwischen Menschen zu konstituieren, die nicht darauf abzielt, herrschaftsähnliche Zustände zu bewirken, sondern einen dynamischen, jedoch harmonischen Zustand zu erschaffen. Es ist jedoch von der Faszination der Machtauswirkung die Rede, die sofort dann gegeben ist, wenn Menschen in ihren Beziehungen zueinander sehr frei und wenig strukturiert sind. Somit lässt sich eine Intensivierung des Wunsches nach Verhaltensbeeinflussung feststellen. Bei Foucault kann man demzufolge eine Asymmetrie innerhalb von Freundschaftsbeziehungen ableiten (vgl. Ortega, 1997: 238ff).

Tenbruck hält in seiner zentralen These fest, dass die Freundschaft als „Korrelat gesellschaftlicher Vereinzelung“ zu sehen ist. Dies zeige sich für ihn vor allem in geteilten Ideologien und zunehmenden Gruppenzusammenschlüssen (Bruderschaften, Sekten, Vereine, etc.) Je stärker die Vereinzelung ist, desto stärker sei das Gewicht des Zusammenschlusses in Gruppen (vgl. Tenbruck, 1964: 239).

Simmel meint zur Definition von Freundschaft, dass diese im Gegensatz zu antiken Vorstellungen nach inniger Vertrautheit den Ansprüchen der heutigen Gesellschaft gerecht werden müsse und geht somit von einer zunehmenden Differenzierung innerhalb des Gesellschaftgeflechtes aus. Er konstatiert, dass die Vereinzelung der Individuen eine zunehmende Vereinzelung des Charakters sozialer Beziehungen ausmache, was den zentralen Begriff des „Geheimnisses“ inkludiert. Für Simmel beinhaltet dies das verbindende und zugleich für Dritte ausschließende Wissen, aber auch das gegenseitige Unwissen. Die Diskretionsfrage spielt für ihn eine sehr wichtige Rolle, denn sie kennzeichnet die Qualität der differenzierten Freundschaftsbeziehung. Die Grenzziehung und die damit einhergehende Akzeptanz des Gegenübers hinsichtlich dieser Grenze sind ausschlaggebend für den Bestand einer Freundschaft. Eine Bekanntschaft sieht Simmel jedoch als oberflächlich an, denn ihr fehle es an Intimität, womit eine grundlegende Distanz bewahrt wird und somit nicht den Charakter einer Freundschaftsbeziehung ausmachen kann (vgl. Simmel, 1992: 163).

Der Soziologe sieht Freundschaft als höchst vertraute Beziehung an, welche nicht von einem Tag auf den anderen entstehen kann. Das Vertrauen sieht Simmel als höchste Wichtigkeit in einer funktionierenden Freundschaft, weshalb der Prozess der Freundschaftsentwicklung nicht von heute auf morgen vollendet werden kann (vgl. Simmel, 1992: 400f).

Zu einer weiteren Definition von Freundschaft gelangen Argyle & Henderson (1986).

Wie später noch genauer erläutert wird, sollen ***nur*** Menschen in die Zielgruppe dieser Masterarbeit gelangen, welche sich in ***keiner*** Ehegemeinschaft befinden. Argyle & Henderson gehen beispielsweise davon aus, dass die Freundschaft nicht wie eine Ehe auf einer gesetzlichen Legitimation gründet, sondern frei von etwaigen Rollenbezügen und strukturellen Einschränkungen ist. Demzufolge kann Freundschaft als freiwilliges Zusammensein verstanden werden, welches ohne vorgefertigte Regeln determiniert ist (vgl. Argyle, Henderson, 1986: 80f).

Kon (1979) wiederum versteht unter Freundschaft ein Zusammensein, das auf Gegenseitigkeit und Ähnlichkeit beruht. Diese Beziehung soll sich laut Kon von anderen dadurch unterscheiden, indem sie uneigennützig ist, auf gegenseitige Sympathie gründet und durch geistiger Verwandtschaft, also einer geistigen Ähnlichkeit, Harmonie und Empathie, sowie Vertrauen (hohe symmetrische Reziprozität) ausgezeichnet ist. Das Handeln in Freundschaftsbeziehungen ist sinnhaft aufeinander bezogen und zeichnet sich in der freundschaftlichen Dyade durch

personelle Unersetzbarkeit (reziproke Dyade) aus. Kon ist es gelungen, eine Differenzierung zu schaffen, denn er unterscheidet zwischen objektivem und subjektivem Charakter einer Freundschaftsbeziehung (vgl. Auhagen, 1991: 15).
Allzu gut funktioniert diese Abtrennung nicht, denn auch Ehe-, -Familienbeziehungen etc. können aus diesen Eckpfeilern bestehen, wenngleich bei Ehebeziehungen die gesetzliche Legitimation hinzukommt und Familienbeziehungen durch „Unfreiwilligkeit" gekennzeichnet sind.

In der Beschäftigung mit den Definitionen von Freundschaft kann jedoch die für die Autorin zentralste Begriffsbestimmung ausgemacht werden.
Sie besagt, dass Freundschaft eine *„dyadische, persönliche, informelle Sozialbeziehung"* (Auhagen, 1991: 17) ist.
Sie zeichnet sich durch bestimmte Werte innerhalb der Freundschaft aus, beruht auf gegenseitigem Einverständnis (schließt eine einseitige rezeptive Beziehung aus), zeitlicher Ausdehnung (da eine Zukunfts- (die Möglichkeit zum Weiterbestand ist gegeben) wie auch eine Vergangenheitsform (sie existiert in der Länge der Selbstdefinition) inkludiert ist), positivem Charakter, freiwilligem Zusammensein und keiner offensichtlich gelebten Sexualität (wobei dieser Punkt oftmals kontrovers betrachtet wird, denn die Möglichkeit einer Freundschaftsbeziehung könnte auch durch eine gegenseitig gelebte Sexualität bestehen).

Zur oben erwähnten „dyadischen Beziehung" lässt sich sagen, dass zwar auch innerhalb einer Gruppe eine Freundschaft empfunden werden kann, jedoch diese auf einer anderen Ebene fungiert. Die Dyade stellt die kleinste und elementarste Einheit dar. In einer Gruppe kann man von mehreren kleineren Dyaden sprechen, die sich gegenseitig beeinflussen und die Freundschaft als solche auf eine andere Ebene heben. Die Freundschaft wird vom Großteil der WissenschaftlerInnen als Dyade verstanden. Zu beachten gilt jedoch, dass Phänomene innerhalb von Gruppen nicht automatisch auf die Dynamik in Zweiergruppen zurückgeführt werden dürfen.
Zum Begriff „informell" soll konstatiert werden, dass die Beziehung ohne formelle Regelung oder durch ein festgeschriebenes Gesetz bestehen kann. Hier kommt wieder eine klare Abgrenzung zur Ehebeziehung ins Spiel, denn diese begründet sich in einer gesetzlichen Regelung (vgl. Auhagen, 1991: 17ff).

Die zentrale Definition der Freundschaft als *„dyadische, persönliche, informelle Sozialbeziehung"* könnte hierbei vor allem bei den obdachlosen Menschen sehr stark betont werden, denn durch

die verfestigten Strukturen, welche die betroffenen Menschen in ihren Schichten zurückhält, könnte sich eine zusätzliche Intensivierung dieser engen Beziehungen ergeben. Die hierbei vorherrschende ökonomische Knappheit könnte sich zusätzlich als stabilisierend für diese Freundschaften auswirken, denn somit gewinnen diese Beziehungen aufgrund wechselseitiger Abhängigkeiten zusätzlich an Intensität.

4.8.6 Funktionen von Freundschaft

Die Frage nach dem Sinn und den Funktionen enger sozialer Beziehungen unter „normalen Lebensbedingungen" kann in vielerlei Hinsicht einfach und geradlinig beschrieben werden. Es wird vorwiegend davon ausgegangen, dass Freundschaftsbeziehungen in der heutigen modernen Zeit die Funktion von ehemals familialen und zum Teil auch nachbarschaftlichen Unterstützungen übernehmen. Das heißt, dass diese Funktionen auch auf andere soziale Beziehungen zutreffen können. Es wird prinzipiell festgehalten, dass gemeinsame Werte und Interessen das Zusammensein festigen und somit auch Intimität und Nähe erzeugen.
Weiters wird auch davon ausgegangen, dass Freundschaften zu pflegen hauptsächlich der persönlichen Entwicklung und dem eigenen Wohlbefinden dient und die persönlichen Bedürfnisse durch diese Beziehung gestillt werden. Es wird auch von unzähligen Unterstützungsfunktionen, welche sich positiv auf das soziale Verhalten, aber auch die persönliche Gesundheit auswirken, gesprochen (vgl. Jungbauer-Gans, 2002: 84ff).
Das heißt, dass man in der Beschäftigung mit den Funktionen von Freundschaften unter „normalen Lebensbedingungen" häufig von emotionalen Kriterien ausgeht, um enge soziale Beziehungen adäquat zu charakterisieren. Hiermit drängt sich also vor allem der emotionale Aspekt in den Blickpunkt der Diskussion um Freundschaftsbeziehungen unter „normalen Lebensbedingungen".

Auhagen & Salisch (1993) gehen des Weiteren von einigen spezifischen Funktionen aus, welche eine Freundschaft charakterisieren:

1.) **Intimität:**
gegenseitiges Vertrauen und permanente Zuverlässigkeit sollten für das Funktionieren der Freundschaft vorhanden sein;

2.) **Austausch:**
gegenseitige Unterstützungsleistungen in Form von Kommunikation, Aktion und Teilhabe; freiwillige Handlungen für das Gegenüber; emotionale Unterstützung zu geben, etc.;

3.) **Dritte:**

Toleranz im Kontext anderweitiger freundschaftlicher Verbindungen; Vertretung des/der FreundIn in Abwesenheit; keine Eifersucht auf differenzierte Sozialbeziehungen des/der Anderen;

4.) **Koordination:**

Privatsphäre des Anderen tolerieren;

(vgl. Auhagen, Salisch, 1993: 226f).

In der Literatur lassen sich viele verschiedene Funktionen von Freundschaft finden, welche jedoch empirisch noch weitgehend ungelöst sind (vgl. Auhagen, 1991: 4).

Eines der Ziele dieser Masterarbeit respektive der qualitativen Erhebung ist es herauszufinden, welche Funktionen eine Freundschaftsbeziehung für die gesellschaftlich interessante (Rand)gruppe der (ehemals) Obdachlosen einnimmt. Wie bereits oben erwähnt, sei es bisher noch offen gelassen, ob Freundschaften unter den speziellen Lebensbedingungen der Randgruppe ebenfalls von emotionalen Werten begleitet sind oder ob möglicherweise auch noch andere Faktoren in der Gestaltung der Sozialbeziehungen eine viel größere Rolle spielen könnten. Wie bereits oben erwähnt, soll es noch offen gelassen werden, welche Faktoren in der Gestaltung von Freundschaften eine Rolle spielen. Es könnte wie schon angesprochen, sein, dass der instrumentelle Charakter als Ersatz oder Zugabe zum emotionalen Charakter das Leben auf der Straße und die Gestaltung der Freundschaftsbeziehungen mitbestimmt und beeinflusst.

Im Rahmen der Analyse und Ergebnisdarstellung soll grundsätzlich der Frage nachgegangen werden, welche in der Literatur vorgestellten Faktoren im spezifischen Fall überhaupt relevant sind.

4.8.7 Zur Geschlechtsunterscheidung im Kontext freundschaftlicher Beziehungen

In der Diskussion um Freundschaftsbeziehungen muss das Geschlecht ebenfalls zwangsläufig mitgedacht werden. Die Literatur geht demzufolge von einer gewissen „Geschlechtstypik“ aus, was weder nur die Geschlechtergleichheit noch die Geschlechterdifferenz umfasst. Lediglich die soziale Kategorie „Geschlecht“ muss in diesem Kontext immer mitberücksichtigt werden (vgl. Lenz, 2003: 8).

Simmel hat sich als vermutlich erster Soziologe mit der Thematik rund um Freundschaftsbeziehungen auseinandergesetzt. Für ihn galt es ursprünglich als extrem unwahrscheinlich, dass es auch unter Frauen zu Freundschaften kommen könnte, denn für ihn

existierte hauptsächlich die sozial enge Beziehung unter Männern. Der Soziologe äußert sich hierzu, dass das weibliche Geschlecht das „unindividuellere" Geschlecht sei und der Freundschaft nicht zugänglich sein könnte aufgrund der Tatsache, dass die Freundschaftsbeziehung ein *„ganz und gar auf die Individualitäten der Elemente gestelltes Verhältnis"* ist und Frauen somit weitgehend ausschließt (vgl. Simmel, 1992: 117). Später revidiert Simmel diese Aussage jedoch indem er meint, dass die für die Freundschaft obligate Individualität im Prozess der Einbindung in gesellschaftliche Prozesse erstanden werden kann und dies auch für Frauen vorstellbar wäre. Er stellt fest, dass *„die moderne, hoch differenzierte Frau eine auffallend gesteigerte Fähigkeit und Neigung zu Freundschaftsverhältnissen zeigt und zwar ebenso mit Männern wie mit Frauen"* (Simmel, 1992: 117). Somit ist also auch für Frauen die Möglichkeit inkludiert, durch die zunehmende Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen die Möglichkeit zum Aufbau von Freundschaftsbeziehungen zu generieren. Durch die verstärkte Teilhabe der Frauen an der Öffentlichkeit (politisch, durch die Erwerbstätigkeit, Bildung, etc.) entwickelte sich auch der Individualisierungsprozess in verstärkter Form. Dies war früher vor allem Männern vorbehalten (vgl. Simmel, 1992: 801).

Prinzipiell gesehen existieren in der Gesellschaft zwar keine festgelegten sozialen Normen, wenn es um Freundschaftsbeziehungen geht, doch „freundlose" Menschen werden oftmals mit „sozialem Versagen" gleichgesetzt.
Eine Freundschaft zu gestalten, egal in welcher Geschlechtskonstellation ist immer auch individuellen, gesellschaftlichen und kulturellen Einflüssen ausgesetzt, die das Zusammensein beeinflussen. Im Vergleich zu familialen Beziehungen sind die Normalitätsvorstellungen, welche Freundschaft betreffen, viel geringer und weitaus gelockerter, doch sie sind trotzdem gegeben. Hauptsächlich werden diese normierten Vorstellungen über die Medien (Werbung etc.) weitergegeben (vgl. Lenz, 2003: 210).
Wright (1982) meint hierzu, dass es in Frauenfreundschaften hauptsächlich darum geht, sich ***aufeinander*** zu konzentrieren, während in Männerfreundschaften die Konzentration zumeist ***zusammen*** auf etwas ***Drittes*** gelenkt wird (vgl. Wright, 1982).
Dies wird jedoch vor allem in jungen bis mittleren Jahren so verstanden. Affektive Themen wie Gefühle, Emotionen, die eigene Beziehung zueinander etc. werden unter Frauen viel häufiger angesprochen, während gemeinsame Aktivitäten bei Männern an erster Stelle der Freundschaftsbeziehung untereinander stehen. Unterstützungsleistungen werden in Frauenfreundschaften öfters ausgetauscht als unter Männern, vielleicht bedingt durch die verwurzelten patriarchalischen Strukturen, welche Hilfsbedürftigkeit als „schwach" und „unmännlich" konnotieren und deshalb Großteils vermieden wird. Interaktionen gestalten sich in

Frauenfreundschaften ebenfalls emotionaler und gefühlsbetonter, insgesamt nehmen Interaktionshandlungen unter Frauen einen vielfach höheren Status ein wie unter Männern. Hier werden wie bereits erwähnt, gemeinsame Aktivitäten als Festigung und Gestaltung einer Freundschaft betont.
Im Alter neigen geschlechtshomogene Freundschaften jedoch immer mehr dazu, sich aneinander anzugleichen (Männerfreundschaften erhalten immer mehr Attribute von „reinen" Frauenfreundschaften), womit die geschlechtsspezifischen Unterschiede in den Freundschaften kaum mehr wahrnehmbar sind (vgl. Lenz, 2003: 222).

4.8.8 Einfluss des Alters auf geschlechtsspezifische Freundschaftsbeziehungen

Hier gilt wie auch für das Geschlecht eher der Grad der Ausgewogenheit der Beziehung untereinander, als die gezählten Lebensjahre. Weniger die Variable „Alter" geht mit der Qualität einer freundschaftlichen Beziehung einher, vielmehr spielen soziologische und psychologische Begleitumstände die verantwortliche Rolle in der Debatte rund um Freundschaftsbeziehungen. Es kann lediglich festgehalten werden, dass sich Freundschaftsbeziehungen innerhalb ähnlicher sozialer Schichten und ethnischer Hintergründe sowie Alter häufen (vgl. Lenz, 2003: 223f).

4.8.9 Konflikte und Ambivalenzen in freundschaftlichen Beziehungen

Simmel hat diesen umfangreichen Aspekt von sozialen Beziehungen aufgegriffen und in seinem Werk von 1908 mit der Überschrift „Der Streit" tituliert. Dies soll die Grundlage für die folgende thematische Auseinandersetzung darstellen.
Simmel geht davon aus, dass die Gesellschaft bestimmte Kräfte benötigt, um eine bestimmte spezifische Form zu erhalten. Diese Form wird durch Assoziationen und Konkurrenzdenken, Harmonie und Disharmonie sowie Gunst und Missgunst entwickelt und bringt die Gesellschaft als solche zur Gestaltung (vgl. Simmel, 1992: 286).
Er meint, dass vor allem Konflikte wichtig sind, um Gruppen zu erhalten und zugleich zu stabilisieren. Sie regulieren feindliche Gefühle und gewährleisten das Fortbestehen von Beziehungen. Hier wird in Simmel´schen Sinn vor allem der Begriff „Beziehung" gewählt. Dieser Begriff soll jedoch auch den Freundschaftsbegriff mit einbeziehen. Für Simmel geht es lediglich um enge soziale Beziehungen, was auch (und vor allem dyadische) Freundschaftsbeziehungen inkludiert.

Kritisierbar wäre der Ansatz Simmels insofern, da er nicht zwischen feindseligen Gefühlen und echten Konflikten unterscheidet, wonach feindselige Gefühle lediglich Spannungen erhalten und echte Konflikte Veränderungen in den bestehenden Beziehungen (allgemeine Gruppenbeziehungen, Freundschaften, etc.) erfordern.

Für Simmel steht fest, dass der Konflikt nur ein Mittel zur Zielerreichung in bestehenden Beziehungen ist, denn das angestrebte Ergebnis könne auch durch andere Mittel erreicht werden. Somit stellt der Konflikt nur eine optionale Wahl für die Zielerreichung dar. Andere Arten von Konflikten sieht Simmel in der reinen Abreaktion. Hier fungiert das Objekt als Aggressionsempfänger und Blitzableiter. Diese Konflikte sind vom Selbstzweck gekennzeichnet. Man kann hier also zwischen zwei wichtigen Begriffen unterscheiden. Der echte Konflikt entsteht aus wirklichem Frust und dem Wunsch, ein bestimmtes Ziel oder Ergebnis zu erreichen. Der unechte Konflikt jedoch steht für sich, indem das Individuum lediglich ein Ziel für die jeweilige Spannungsentladung benötigt. Somit steht die Auswahl des Gegenübers, des Feindes also nicht im direkten Zusammenhang mit dem Streitpunkt. Der grundlegende Unterschied zwischen beiden Arten von Konflikten liegt darin, dass die Spannung herausgenommen wird, indem der Konflikt bereinigt und nach Erreichen des Ziels aufgelöst wird. Außerdem gibt es funktionale Alternativen an Mitteln, welche die Zielerreichung auch auf anderen Wegen ermöglichen. Der unechte Konflikt kann sich länger auf unangenehme Weise ausdehnen, wenn die Befriedigung in den aggressiven Mitteln gesucht wird und weniger in dem Ergebnis an sich (vgl. Coser, 2009: 57ff).

In Freundschaftsbeziehungen dürften sich beide Arten von Konflikte zumeist in gleichen Teilen halten, zumal unechte Konflikte im Kontext der Zielgruppe der vorliegenden Arbeit, den Obdachlosen und ehemals Obdachlosen wahrscheinlich eine größere Rolle spielen dürften. Länger anhaltende Feindseligkeiten und negative Gefühle lassen sich laut Simmel vor allem auf Frustrationen und Versagen im Sozialisationsprozess und den daraus folgenden späteren Verpflichtungen in der Erwachsenenrolle zurückführen.

Simmel sieht ein wesentliches Moment als konstituierend für enge soziale Beziehungen: die Gleichzeitigkeit von Hass- und freundlich gestimmten Gefühlen. Dies könne für Simmel nur in engen sozialen Beziehungen (Primärgruppen) auftreten, während dies in Sekundärgruppen weniger der Fall ist. In engen Beziehungen kommt also eine Ambivalenz ins Spiel, welche das Gelingen eines Zusammenseins mitbestimmt. Je enger eine Beziehung ist, desto größer ist die Tendenz, so vermutet Simmel, feindliche Gefühle zu unterdrücken, da auch das Engagement und somit die Mittel für die Aufrechterhaltung von Harmonie von vornherein höher ist. Eine Intensivierung der Interaktion in einer Freundschaft scheint also sowohl die Zuneigung, aber auch die Möglichkeit einer Konfliktentstehung zu erhöhen (vgl. Coser, 2009: 74ff).

Wenn feindselige Gefühle unterdrückt werden, ist die Gefahr eines heftigen Konflikts größer. Dies inkludiert vorwiegend diffuse und affektiv erlebte Beziehungen, welche die gesamte Persönlichkeit mit einbeziehen (vgl. Coser, 2009: 81f).

4.8.9.1 Konstituierung von Stabilität durch Konflikte

Simmel geht in seinen Ausführungen davon aus, dass das Fehlen von Konflikten keinesfalls auf ein stabiles Gefüge innerhalb einer Beziehung schließen lässt. Es besagt lediglich, dass Aggressionen in sozialen Beziehungen leichter geäußert werden, wenn das beidseitige Wissen über die Stabilität der Beziehung vorhanden ist. Konflikte werden öfter unterdrückt, wenn über die jeweilige Beständigkeit nur wenig bekannt ist. Nach Simmel sollten sowohl die manifesten, wie auch die latenten Momente erfasst werden, um ein Bild der tatsächlichen Beziehung zu erschaffen. Nicht das alleinige Hinterfragen von offenen Konfliktpunkten zählt für Simmel zu den wichtigen Faktoren für eine funktionierende soziale Beziehung. Auch die latenten Momente sollen erfasst werden. Grundsätzlich geht er jedoch davon aus, dass Beziehungen, in denen häufiger Konflikte auftreten, eine grundlegende Stabilität aufweisen (vgl. Coser, 2009: 97ff).

4.8.10 Zwischenreflexion

Im bisherigen Überblick über die spezielle Beziehungsform „Freundschaft" wurde versucht, diese in ihrer spezifischen Eigenart einzugrenzen und zu konstruieren. Die theoretische Einführung dient der Generierung eines allgemeinen Verständnisses von Freundschaftsbeziehungen unter „normalen Lebensbedingungen". Was dies speziell für die erwählten Zielgruppen bedeutet und welche Faktoren für die Dimension „Freundschaft" letztlich thematisiert werden, wird nun im Rahmen der Ergebnisse der qualitativen Erhebung sichtbar gemacht.

5 Zwischenresümee und Forschungsfragen

Freundschaftsbeziehungen nehmen wie schon früher erwähnt für die Menschen an Wichtigkeit zu, nicht zuletzt deshalb, da Familienbeziehungen immer verzweigter und legerer gestaltet werden und durch den Verlust an traditionellen Bindungen auch die Bedeutung für die Menschen abnimmt. Durch den Individualisierungsprozess in der Gesellschaft neigen alle Beziehungen dazu, sich auszudifferenzieren, weshalb der Halt und die Suche nach einer verloren geglaubten Beständigkeit oftmals in einer eng gelebten Freundschaftsbeziehung gefunden wird. Die ehemals von Familie und Verwandtschaft erhaltenen Unterstützungsleistungen, die sowohl materieller wie auch emotionaler Natur sind, werden immer öfter von Freundschaften erwartet und durch sie ersetzt (vgl. Castells, 2004: 399f).

Außerdem kann der Alltag durch den Zugang zu sozialem Kapital erleichtert werden, was vor allem für die für diese Masterarbeit interessante Zielgruppe der obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen von Belang ist. Anzunehmen ist hier also, dass es ein großes Bestreben von Seiten dieser beiden Gruppen ist, ein dichtes Netz an Beziehungsstrukturen aufzubauen, um so genügend Sozialkapital generieren zu können. Durch das soziale Kapital werden Ressourcen mobilisiert, welches über einen beständigen sozialen Austausch („Tauschprinzip“) und durch eine beständige Investition in diese Beziehungen immer wieder erneuert wird. Dies ist für die betroffenen Menschen insofern wichtig, um bestehende Zugänge zu den Ressourcen aufrechtzuerhalten. Das Interessante hierbei ist, welchen Stellenwert diese fortwährenden Investitionen für die Menschen haben, denn Investitionen bedeuten gleichermaßen Arbeit. Arbeit in Beziehungen zu investieren, erscheint für obdachlose oder ehemals obdachlose Menschen manchmal als zusätzliche Last, weshalb es interessant ist herauszufinden, auf welche Art und Weise diese Beziehungen gelebt werden und wie sich die Einstellung zu den Vorteilen des sozialen Kapitals ändert, wenn Menschen einen neuen Wohnstatus im geregelten Mietverhältnis einnehmen.

Vortellbar wäre, dass Freundschaftsbeziehungen für die Gruppe der obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen einen gesonderten Status einnehmen, da diese Menschen füreinander zumeist die einzigen Bezugspersonen und somit Zugang zum sozialen Kapital darstellen. Es ist davon auszugehen, dass sich diese Zugänge beim Übertritt in ein geregeltes Mietverhältnis verändern, weshalb es also interessant ist herauszufinden, welche Rolle Freundschaften unter geänderten Rahmenbedingungen im späteren Verlauf für die Individuen einnehmen.

In der vorangegangenen Vorstellung des zentralen theoretischen Konzepts „Sozialkapital" für diese Arbeit wurden auch die Aspekte der Erscheinungsformen des sozialen Kapitals mit einbezogen. Es ist anzunehmen, dass obdachlose Menschen von anderen Formen des sozialen Kapitals beeinflusst werden, als ehemals obdachlose Menschen, welche sich bereits in geregelten Mietverhältnissen befinden. Die Art und Weise, wie soziales Kapital aufrecht erhalten und wie es zerstört wird, wird sich vermutlich ebenfalls ändern.

Diese und noch andere Aspekte sind für die vorliegende Arbeit von großem Interesse, denn sie zeigen, wie vielfältig eine Freundschaft gestaltet wird und daraus unterschiedliche Zugänge, Arten und Bereiche des sozialen Kapitals angesprochen werden.
In dieser Masterarbeit liegt der Fokus auf der Generierung und Gestaltung von Freundschaftsbeziehungen, was mit Hilfe des Sozialkapital Konzepts erklärt werden soll.

Forschungsfragen:
Durch die vorangegangene Literaturrecherche und der anschließenden Zusammenführung der wichtigsten theoretischen Konzepte und zusätzlicher informeller Vorgespräche mit den BewohnerInnen des ARGE Wohnheims in 1160 Wien wurde folgende Forschungsfrage formuliert:

>> *Wie gestalten (ehemals) obdachlose Menschen ihre Freundschaften?*

Im Speziellen soll herausgefunden werden, wie sich etwaige Unterstützungsleistungen organisieren, wie gemeinsame Tätigkeiten geplant und erlebt und Konflikte ausgetragen werden. Zu guter Letzt sollten auch die ganz persönlichen Eindrücke hinsichtlich Qualität und Wert der Freundschaft nicht außer Acht gelassen werden.
Es soll der Stellenwert des sozialen Kapitals in Freundschaftsbeziehungen herauskristallisiert und zwischen der Gruppe der obdachlosen und der ehemals obdachlosen Menschen kontrastiert werden.
Hierbei spielen auch die jeweiligen Netzwerkstrukturen, in die die Freundschaften der befragten Menschen eingebettet sind, eine wichtige Rolle. Zu guter Letzt sollte auch der Rahmen, in dem diese Freundschaftsbeziehungen gestaltet werden, nicht außer Acht gelassen werden, denn es ist anzunehmen, dass im Milieu von obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen andere Spielregeln zutage treten als dies in anderen sozialen Schichten der Fall ist.

Aus der weiterführenden theoretischen und gedanklichen Diskussion ergeben sich zusätzlich folgende **Unterfragen**:

- Welche Unterstützungsleistungen werden ausgetauscht und welche Rolle spielen sie?
- Wie werden Konflikte ausgetragen?
- Welche Tätigkeiten werden gemeinsam unternommen und zu welchem Zweck?
- Wie wird die Gegenwart (Qualität / Stellenwert) des/der FreundIn eingeschätzt?

6 Methodisches Vorgehen

Diese Arbeit soll den Vergleich zweier Personengruppen beinhalten. Auf der einen Seite werden ehemals obdachlose Menschen, auf der anderen Seite aktuell obdachlose Menschen in die Analyse mit einbezogen.

Da obdachlose / ehemals obdachlose Menschen aufgrund vieler leidvoller Erfahrungen oftmals in ihrem Denken und Empfinden „festgefahren" sind, war es für den bestmöglichen Zugang notwendig, so authentisch und „kumpelhaft" wie möglich aufzutreten. Ein äußerst feinfühliges Vorgehen war vonnöten, um eine respektvolle und von Seiten des Gegenübers akzeptierte Situation herzustellen. Obwohl sich die meisten Personen als sehr redefreudig erwiesen, war es für die Qualität der Ergebnisse wichtig, einen klar strukturierten Leitfaden einzusetzen. Somit konnten sich die Interviewpartner an klaren Fragen orientieren. Dies ist auch für den Vergleich der beiden Gruppen unumgänglich.

Um die Gestaltung der Freundschaftsbeziehungen erfassen zu können, war es wichtig, sowohl einen klar definierten Leitfaden vorzugeben, den ErzählpartnerInnen jedoch auch noch Raum für persönliche Interpretationen zu gewährleisten, um die Dimensionen des Freundschaftsbegriffes in ihrer Komplexität gut erfassen zu können. Somit können auch Ergebnisse zugelassen werden, denen im Vorfeld der Literaturrecherche bisher vielleicht weniger Beachtung geschenkt wurde.

6.1 Datengewinnung

6.1.1 Leitfadeninterview

Für die Befragung wurde wie bereits erwähnt das Leitfadeninterview gewählt, um sowohl Offenheit wie auch Struktur zu gewährleisten. Der /die ForscherIn soll sich demnach nicht allzu starr am Leitfaden orientieren, da auch freie und weiterführende Äußerungen für die Ergebnisqualität ausschlaggebend sind. Durch das konsequente Einhalten des Leitfadens ist ein späterer Vergleich der Daten gewährleistet und dient ebenso als Gerüst für das Interview, damit keine wichtigen Aspekte im Gespräch untergehen. Es kommt auf die Feinfühligkeit des/der InterviewerIn an, inwiefern allzu ausschweifende Aussagen wieder zurück gelenkt und zusätzliche Ausführungen von Seiten des/der InterviewpartnerIn zugelassen werden (vgl. Flick, 1999: 112).

6.1.2 Transkription

Hinsichtlich der Transkription der Interviews soll hier noch festgehalten werden, dass lediglich Aussagen von Seiten der InterviewpartnerInnen mit hineingenommen wurden, die für die

Beantwortung der Forschungsfrage dienlich sind. Das heißt, dass sich alle Aussagen im Transkript auf die Forschungsfrage(n) beziehen. Diese Eingrenzung war im Falle der (ehemals) Obdachlosen wichtig, um die zum Teil sehr stark ausschweifenden Erzählungen der InterviewpartnerInnen einzuschränken, um den Fokus auf die tatsächlichen Fragen zurückzulenken.

6.2 Auswertung

Das Textmaterial wurde für die zwei Gruppen „obdachlose" und „ehemals obdachlose" Menschen getrennt. Beide Gruppen wurden einer Analyse unterzogen und zum Schluss miteinander verglichen. Die Unterschiede in den Freundschaftsbeziehungen sollten hierbei herausgearbeitet werden.

Da qualitative Interviews zumeist umfangreiche Datenmengen beinhalten, sollte zugleich ein Verfahren gefunden werden, welches das Datenmaterial reduziert und gleichzeitig latente Sinnstrukturen aufgreift. Somit bot sich die Kombination aus Feinstrukturanalyse (Froschauer / Lueger, 2003) und qualitativer Inhaltsanalyse (Mayring, 2008) an.

Im Folgenden werden die angewendeten Verfahren zur Datenauswertung erläutert.

6.2.1 Feinstrukturanalyse

Da das Wissen über den Forschungsgegenstand zu Beginn der qualitativen Forschung zumeist noch unpräzise und schemenhaft ist, eignet sich die Feinstrukturanalyse für den Einstieg in die Analyse. Sie zeichnet sich durch das höchste analytische Potential aus. Etwaiges Vorwissen wird so stark ausgeklammert, dass überraschende Ergebnisse und Möglichkeiten im Verlauf der Forschung immer noch auftreten können und somit das Verständnis für das zu untersuchende soziale System verstärken. Besonders geeignet ist die Feinstrukturanalyse bei unklaren oder in Bezug auf die Forschungsfrage wichtigen Textstellen. Zumeist wird sie jedoch am Anfang beziehungsweise am Ende eines Interviews verwendet. Auch zu Beginn unwichtige Stellen werden in die Analyse oftmals mit aufgenommen, um überprüfen zu können, ob die zuvor als unwichtig klassifizierte Stellen tatsächlich unwichtig hinsichtlich des Forschungsinteresses sind.
Latente Sinnzusammenhänge können mit Hilfe der Feinstrukturanalyse hervorragend erarbeitet werden. Die Anordnung bestimmter Wörter in bestimmten Sequenzen lässt mit Hilfe der Feinstrukturanalyse eine höhere Bedeutungsvielfalt als mit einer rein lexikalisch veranschaulichten Methode, zu.

Besonders hervorzuheben ist, dass die Feinstrukturanalyse *vor* anderen Auswertungsmethoden erfolgen soll, denn die InterpretInnen sollten so wenig Vorwissen wie möglich über den Text haben. Da diese Analyse auch ganz nahe an der Niederschrift arbeitet, soll gewährleistet werden, dass die Transkription der Interviews sehr genau und präzise ist. Um verschiedene Interpretationsoptionen anbieten zu können, wird die Feinstrukturanalyse zumeist in Zweier- bis Dreiergruppen durchgeführt.
Es wird ein Gesprächsausschnitt gewählt, der zusätzlich in Sinneinheiten unterteilt wird.
Diese Einheiten inkludieren verschiedene Interpretationsschritte, wobei folgende Fragen an den Text gestellt werden:

- *Paraphrase:* Welche **vordergründigen** Informationen liegen dieser Sinneinheit zugrunde?
- *Intention:* Die **Bedeutung** beziehungsweise die **Funktion** (subjektiver Sinn) der ausgewählten Sinneinheit für die interviewte Person soll erfasst werden.
- *Latente Bedeutung:* Welche latenten Strukturen könnten der Sinneinheit zugrunde liegen? Welche objektiven Konsequenzen für Handlungs- und Denkweisen könnten daraus entstehen?
- *Rollenverteilung:* Welche Rollenverteilung ergibt sich in dieser Sinneinheit?
- *Anschlussoptionen:* Welche Optionen ergeben sich für die nächste Sinneinheit?

Hinsichtlich der Schrittabfolge ist festzuhalten, dass in den meisten Fällen keine klare Abgrenzung zwischen den angewendeten Fragestellungen möglich ist und man sich deshalb vorwiegend an groben Richtwerten orientiert.
Nach der Analyse mehrerer Sinneinheiten ist eine Reflexionsphase wichtig, in der erste Hypothesen gebildet werden (vgl. Froschauer / Lueger, 2003: 110ff).

6.2.2 Qualitative Inhaltsanalyse

Das grundlegende Ziel der Inhaltsanalyse ist die systematische Bearbeitung eines Kommunikationsmaterials. In den neueren Formen der Inhaltsanalyse werden die Analysen nicht mehr ausschließlich auf den Inhalt des Materials bezogen, es kommen auch latente Sinnstrukturen zum Ausdruck.

Nach Mayring werden vier unterschiedliche Vorgangsweisen unterschieden:

1.) *Zusammenfassende Inhaltsanalyse:* Hier soll das Material so reduziert werden, dass ein Grundkorpus an wesentlichen Aussagen erhalten bleibt, die Daten jedoch auf einen überschaubaren Kurztext begrenzt werden.
2.) *Induktive Kategorienbildung:* Infolge des Verfahrens der Zusammenfassung werden hier schrittweise Kategorien aus dem Textmaterial emergiert (vgl. Flick 2005: 468ff). Es ist nach Mayring ein Abstraktionsniveau erforderlich, das es ermöglicht, Kategorien präzise zuordnen zu können. So soll Zeile für Zeile durchgegangen werden, bis die Kriterien für die Benennung einer Kategorie erfüllt sind. Sollten bei den neuen Textstellen wiederum Kriterien für die Kategorien erfüllt sein, wird entschieden, ob sie einer bestehenden Kategorie hinzugefügt werden oder ob eine neue entstehen soll (vgl. Mayring, 2008: 76).
3.) *Explizierende Inhaltsanalyse:* Der Grundgedanke der explizierenden Analyse ist es, zu einzelnen unklaren Textpassagen zusätzliches Material hinzuzufügen. Das vorliegende Material soll so verständlicher gemacht werden. Hierbei ist zwischen einer weiten und einer engen Kontextanalyse zu unterscheiden. Bei der weiten Kontextanalyse wird fremdes Material (externe Literatur, etc.) gesammelt, während bei der engen Kontextanalyse nur das direkte Textumfeld in die Analyse mit einbezogen wird.
4.) *Strukturierende Inhaltsanalyse:* Im Vorfeld sollen bestimmte Ordnungskriterien im Text festgelegt werden, nach denen ein Querschnitt durch das Material gelegt wird. So sollen nur gewisse Aspekte des Materials in Erscheinung treten.

Für die vorliegende Arbeit wurde die Zusammenfassung und nachfolgende induktive Kategorienbildung gewählt, da sie ermöglicht, größere Datenmengen zu reduzieren und nachfolgend Kategorien direkt aus dem vorliegenden Textmaterial zu erschließen. Hierbei kann auf theoretische Konzepte verzichtet werden, welche die Ergebnisgenerierung möglicherweise beeinflussen könnten. Die generierten Kategorien können entweder im Zuge der Beantwortung der Forschungsfrage oder aber auch für weitere methodische Vorgehen genutzt werden, wobei im vorliegenden Fall die erste Variante gewählt wurde.
Zu erwähnen sei noch, dass in der Analyse nicht ausschließlich nur auf induktive, sondern vereinzelt auch auf deduktive Kategorienbildung, welche sich direkt auf das theoretische Material bezieht, zurückgegriffen wurde.

Die Auswertungsschritte der qualitativen Inhaltsanalyse fasst Mayring (2008) folgendermaßen zusammen:

1.) *Paraphrasierung:* Alle Passagen, die nicht inhaltstragend (Ausschmückungen, etc.) sind, sollen gestrichen werden. Es soll eine einheitliche und übersichtliche Kurzform des Textes entstehen.
2.) *Generalisierung:* In weiterer Folge werden die Paraphrasen auf die jeweils gleiche Weise generalisiert (Prädikate) und das Abstraktionsniveau bestimmt. In Zweifelsfällen sollen theoretische Vorannahmen zu Hilfe genommen werden.
3.) *Erste Reduktion:* Bedeutungsgleiche wie auch nicht inhaltstragende Paraphrasen werden gestrichen.
4.) *Zweite Reduktion:* Hier sollen Paraphrasen mit ähnlichen Aussagen zusammengenommen und gebündelt werden.

Nach Mayring können die Schritte Generalisierung, erste und zweite Reduktion zusammengefasst und in einen einzigen Schritt integriert werden (vgl. Mayring, 2008: 62).

6.2.3 Vorgangsweise bei der Auswertung

Im ersten Schritte wurden die Interviews nach der Transkription mit der Feinstrukturanalyse ausgewertet. Es wurde darauf geachtet, dass die Analyse im Team (von insgesamt zwei bis drei Personen) erfolgte, um den Verzerrungen in der extensiven Sinnauslegung entgegenzuwirken. Denn durch die unterschiedlichen Wahrnehmungsfilter mehrerer InterpretInnen wird die Gefahr von einseitig subjektiven Interpretationen, die durch individuelle Eindrücke von Seiten der Autorin entstehen, gebannt. Die Zusammensetzung der Gruppe war gemischt, manchmal nur SoziolgiestudentInnen, manchmal auch Personen ohne Soziologiebezug.
Für die Feinstrukturanalyse war es der Autorin wichtig, die für die Forschungsfrage relevanten Stellen in den Interviews zu analysieren, weshalb diese für die Analyse herangezogen wurden.
Infolge dieser Analyse zeigten sich bestimmte Themenkomplexe, welche die Interpretationen bestimmten und für die nachfolgende qualitative Inhaltsanalyse zum Teil als Kategorien dienten. Zudem ermöglichen sie ein vertiefendes Verständnis für die gesamte Thematik, denn es kamen auch Themen ins Spiel, welche in den Interviews zuvor nicht explizit von der Interviewerin angesprochen wurden.
Bei der qualitativen Inhaltsanalyse wurden die Interviews in einzelne Analyseeinheiten geteilt und paraphrasiert. Im nächsten Schritt der Generalisierung kamen sowohl die Themenkomplexe der vorangegangenen Feinstrukturanalyse, teilweise aber auch durch die in der Literaturrecherche

zuvor ausgemachten Kategorien zum Zug. Die Schritte der Reduktion und Generalisierung wurden zusammengefasst, da die Paraphrasen zu Oberbegriffen (generalisiert) wurden. Hieraus ergaben sich im ersten Interview die Kategorien, welche im Verlauf der Analyse der weiteren Interviews jedoch noch erweitert werden konnten. Die Paraphrasen der folgenden Interviews wurden den bestehenden Kategorien zugeordnet, weshalb sich daraus eine schöne Struktur und Themenzuordnung ergab. Nach der Inhaltsanalyse wurden die Ergebnisse der Feinstrukturanalyse in Bezug zu den Ergebnissen der Inhaltsanalyse gestellt, wodurch eine dichte Beschreibung und gut fundierte Interpretation ermöglicht wurde, da auch latente Sinnstrukturen zum Vorschein kamen und die Ergebnisse der Analyse auf der manifesten Ebene ideal ergänzten.

Beide Analyseschritte und die nachfolgenden Interpretationen wurden jeweils für die Gruppe der obdachlosen und für die Gruppe der ehemals obdachlosen Menschen durchgeführt. Ein Vergleich sowie die Gegenüberstellung der Ergebnisse folgen im Resümee.

6.3 Stichprobe und Feldzugang

Es wurden insgesamt 10 InterviewpartnerInnen gewählt, wobei darauf geachtet wurde, dass fünf Interviews mit obdachlosen Menschen und fünf Interviews mit ehemals obdachlosen Menschen geführt wurden.

Diese beiden Gruppen wurden aus dem Grund heraus gewählt, da es so gut wie keine bisherigen Analysen zu den Freundschaftsbeziehungen (ehemals) obdachloser Menschen gibt und dies somit ein äußerst reizvolles Thema darstellt.

Hinsichtlich der Auswahlkriterien war es für die Autorin wichtig, so wenige Restriktionen wie möglich vorzugeben. Es wurde weder ein bestimmtes Alter der Personen, noch eine bestimmte Konstellation der Freundschaftsbeziehung (Frau-Frau, Mann-Mann, Frau-Mann, Bruder-Schwester, etc.) vorgegeben. Lediglich EhepartnerInnen wurden in den Interviews ausgeschlossen, da wie weiter oben bereits erwähnt, in Ehen die gesetzliche Legitimation berücksichtigt werden muss (siehe Kapitel 6.2) und Freundschaft hier als freiwillige und freie Beziehung angenommen wird. Auch das gemeinsame Wohnen wurde für die Stichprobe ausgeschlossen, da beim Zusammenwohnen andere Regeln und Strukturen zum Tragen kommen, welche die Vergleichbarkeit der Gruppen einschränken könnte.

Weiters wurde auch kein Fokus auf die Gleichverteilung der Geschlechter in den Interviews gelegt. Es gelangten zwei Frauen (beide in der Gruppe der ehemals Obdachlosen) in die Stichprobe, was aber rein zufällig zustande gekommen ist. Dies ist nicht verwunderlich, denn männliche (ehemals) Obdachlose sind immer noch häufiger anzutreffen als weibliche. Dies kann

auf die zumeist stärkeren sozialen Netzwerke von Frauen zurückgeführt werden, welche die Frauen auffangen, bevor sie in die Obdachlosigkeit abrutschen. Auch die Bereitschaft, Schwäche einzugestehen und um Hilfe zu bitten, fällt dem weiblichen Geschlecht zumeist leichter als dem männlichen. Dies kann wiederum auf den Sozialisationsprozess zurückführt werden.

Um zu den Interviews zurückzukommen wurden nur Menschen befragt, welche im Vorfeld bereits angegeben haben, eine/n beste/n FreundIn zu haben, um von vornherein deutliche Aussagen zu erhalten und die Angaben besser miteinander vergleichen zu können. In der Literatur wird im Zusammenhang mit Freundschaft zumeist von dyadischen Beziehungen (Zweierbeziehungen) gesprochen (vgl. Kapitel 6.2) weshalb es naheliegend schien, bereits zu Beginn des Interviews auf den/die beste/n FreundIn zu rekurrieren.
Gesetz des Falles, dass die Personen während des Interviews plötzlich auf andere Personen zu sprechen kamen, wurde von Seiten der Autorin festgelegt, dass verschiedene Personen in die Analyse mit aufgenommen werden können, da für die verschiedenen Situationen im Leben auch verschiedene Menschen Priorität genießen. Hierbei würde sich lediglich zeigen, dass unterschiedliche Menschen in bestimmten Situationen unterschiedliche Funktionen in Freundschaftsbeziehungen einnehmen.

So sollten die InterviewpartnerInnen also eine/n beste/n FreundIn haben, wobei diese/r unter keinen Umständen der/die EhepartnerIn sein soll. Der/die PartnerIn außerhalb der Ehe darf jedoch als beste/r FreundIn bezeichnet werden, da zwar eine Naheverhältnis besteht, dieses jedoch nicht auf gesetzliche Regelung basiert und somit als „ungezwungener" angenommen werden kann.
Der Zugang zu den Personen ergab sich durch die berufliche Tätigkeit der Schwiegereltern der Autorin. Beide arbeiten in der Verwaltung der betreuten Wohnheime in der ARGE Wien.

Die ARGE Wien gilt als bedürfnisorientierte, soziale Einrichtung, die von den bestehenden Wohnungslosenhilfe-Organisationen in Wien eine der Liberalsten darstellt (vgl. www.arge-wien.at/verein/ueberuns/ueberuns.html, Stand: 26.02.2012).
SozialarbeiterInnen bieten den BewohnerInnen der ARGE- Heime in Wien zwar Möglichkeiten zum Austausch an und unterstützen sie, es wird jedoch ein auf freiwilliger Basis gründender Punkt nicht überschritten. Erfolg wird in der ARGE Wien dann gesehen, wenn die BewohnerInnen der Heime so lange wie möglich wohnhaft bleiben (und nicht wieder auf die Straße „zurückrutschen").

Die Wahl mit Personen aus einem Wohnhaus der ARGE Wien zu sprechen, entstammt aus der Annahme, dass die Menschen im Vergleich zum Wohnen in anderen betreuten Wohnheimen hier freier und selbstbestimmter leben und somit auch die Ergebnisse der Gespräche offener und weitläufiger sein dürften als dies in anderen Wohnheimen der Fall sein könnte. Da die Menschen mit weniger starren und demzufolge schlichteren Regeln und Normen konfrontiert sind, kann man davon ausgehen, dass sie das persönliche Leben und den Alltag individueller entfalten können und die Antworten aus den Interviews unverfänglicher sind.

Der Kontakt zu den obdachlosen Menschen wurde über einen Bekannten, der beruflich als Pfleger arbeitet und auch Verbindungen zu den Obdachlosen-Hilfsorganisationen hat, hergestellt. Der gemeinnützige Verein „LP.Care" gilt als eine erste Anlaufstelle für hungrige obdachlose Menschen. In den Räumlichkeiten im dritten Wiener Gemeindebezirk wird wöchentlich Essen für bedürftige Menschen ausgeteilt.

Alle Personen (sowohl obdachlose wie auch ehemals obdachlose) zeigten großes Interesse an den Interviews und waren froh, eine Gesprächspartnerin die ihnen zuhört, gefunden zu haben. Die Festlegung der InterviewparternInnen erfolgte also unsystematisch und nach jeweiligem Interesse der Personen. Die einzige Einschränkung war, dass nur Personen inkludiert wurden, die von sich aus behauptet haben, über eine/n best/n FreundIn zu verfügen.
Sowohl bei den obdachlosen wie auch bei den ehemals obdachlosen Menschen wurde ein Nebenraum als Interview-Setting aufgesucht, um etwaigen Störungen und Beobachtungen von Seiten der anderen Menschen entgegenzuwirken. Dies steigerte auch die Konzentration der Personen auf die jeweiligen Fragen des Interviews.
Die durchschnittliche Dauer der Interviews war auf ca. 30 min. begrenzt und die ProbandInnen (insgesamt 2 Frauen und 8 Männer) waren zwischen 38 und 68 Jahre alt.

7 Ergebnisdarstellung

Den folgenden Abschnitt dieser Arbeit stellen die gesammelten und aufbereiteten Ergebnisse aus dem Datenmaterial dar.
Es wird jeweils ein Kapitel für die beiden untersuchten Gruppen der obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen folgen. Die Ergebnisse aus beiden Gruppen werden in Bezug zu den Forschungsfragen und dem theoretischen Hintergrund gesetzt und diskutiert. Im Abschlusskapitel / Resümee werden die Resultate aus den Gruppen letztlich zusammengeführt und miteinander verglichen.

7.1 Ergebnisse aus der Gruppe *ehemals obdachloser Menschen*

In der nachfolgenden Übersicht wird zunächst ein kurzer Überblick über die zentralsten Kategorien aus der Gruppe der ***ehemals obdachlosen Menschen***, welche sich aus dem Material ergaben, aufgezeigt.

ÜBERSICHT:

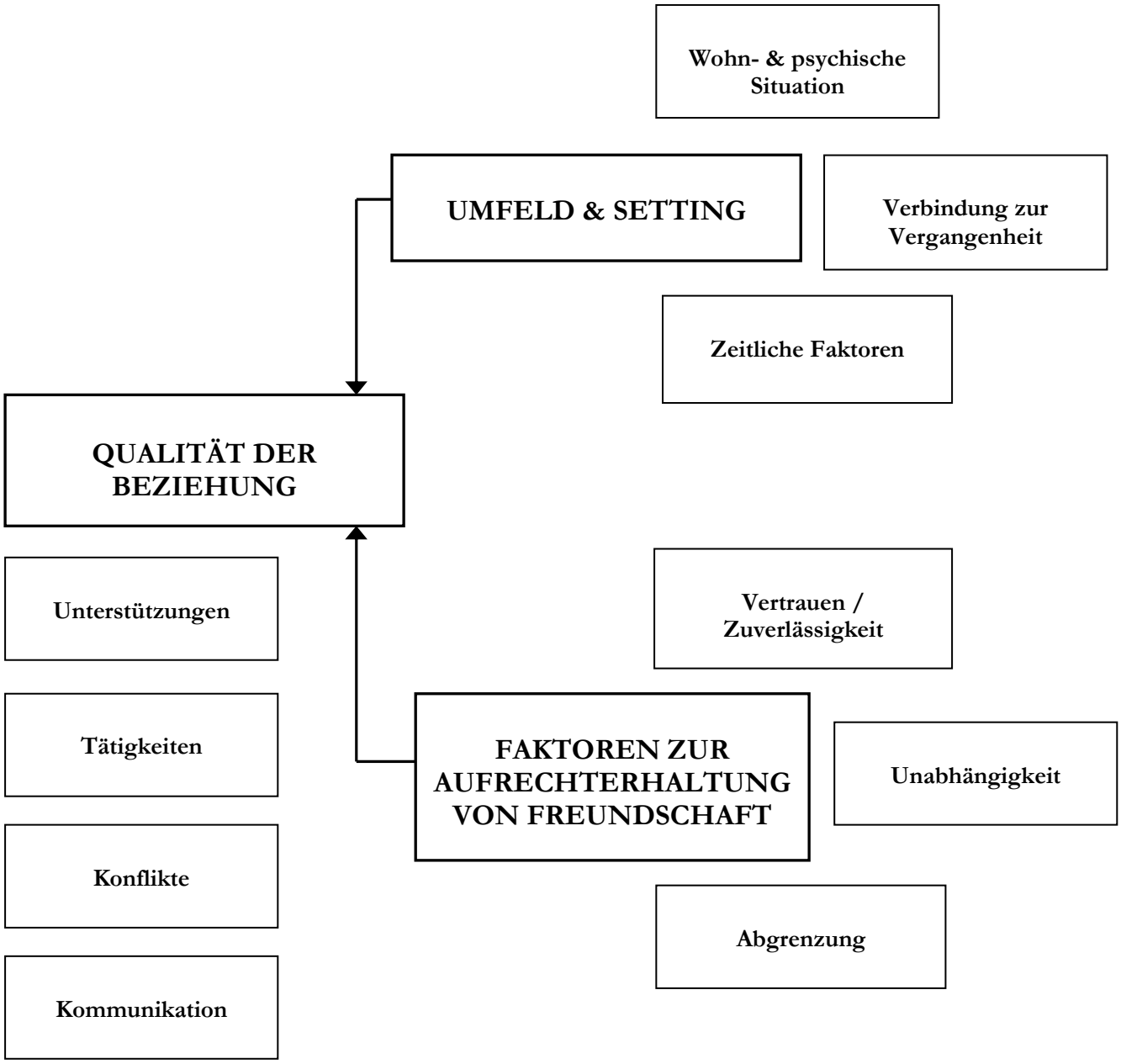


Abbildung 7: Übersicht Kategorien - ehemals obdachlose Menschen; eigene Darstellung

Wie aus der Übersicht zu entnehmen ist, stellte sich heraus, dass sich aus dem Datenmaterial eine ***Schlüsselkategorie*** ergab, welche in ihrer Wirkung über alle anderen Kategorien liegt. Diese Kategorie wird mit dem Titel „Qualität der Beziehung" benannt. Aus der Schlüsselkategorie emergieren jeweils vier Unterkategorien (Unterstützungen, Tätigkeiten, Konflikte & Kommunikation), welche für die Qualität der Beziehung stehen und hinsichtlich dieses Kontextes im Folgenden thematisiert werden.

Besonders interessant erscheinen die Ergebnisse aus den dimensionsbezogenen „gleichgestellten" Rahmenkategorien (Umfeld / Setting & Faktoren zur Aufrechterhaltung von Freundschaft), welche die Schlüsselkategorie beeinflussen. Es zeigt sich, dass zusätzlich noch zwei andere Kategorien auf gleicher Ebene mit der Schlüsselkategorie ausgemacht, diese jedoch der Hauptkategorie nicht subsumiert, sondern gleichgestellt sind. Denn sie beeinflussen die Schlüsselkategorie und sind somit auch als Rahmen für die Ergebnisse anzusehen. Es kann hier eine einseitige Beeinflussung ausgemacht werden, denn der Einfluss auf die Schlüsselkategorie „Qualität der Beziehung" geht lediglich von den Rahmenkategorien aus, wohingegen die Schlüsselkategorie die beiden Rahmenkategorien wenn, dann nur sehr marginal beeinflusst.

Aufgrund des vorgegebenen Leitfadens wurden die zentralsten Themen in den Interviews bereits explizit erfragt und konnten deshalb gut aus dem Material herausgefiltert werden. Somit bildeten sich im Zuge der induktiven Kategorienbildung die jeweiligen Unterkategorien, sowie die Schlüssel- und die Rahmenkategorie(n).

7.1.1 Qualität der Beziehung

Die Qualität der Beziehung wurde als **Schlüsselkategorie** ermittelt und bestimmt als Gesamtes maßgeblich das Gelingen und die Gestaltung einer Freundschaftsbeziehung. Die Qualität der Beziehung wird aber durch bestimmte Rahmenbedingungen beeinflusst, welche den Qualitätsgrad der Freundschaft prägen. Durch die Feinstrukturanalyse näher betrachtete Textstellen, welche im Rahmen der Inhaltsanalyse nicht klar zuordenbar waren, ergaben sich Rahmenkategorien, die den Rahmen für die Gestaltung von Freundschaftsbeziehungen bilden. Diese Rahmenkategorien können der Schlüsselkategorie nicht subsumiert werden, denn sie sind in ihrem Wirken der Schlüsselkategorie gleichgestellt. Als Rahmenkategorien wurden Umfeld / Setting & Faktoren zur Aufrechterhaltung von Freundschaft ausgemacht, welche die Qualität der Beziehung maßgeblich beeinflussen. Diese Feststellung bezieht sich jedoch hauptsächlich auf den Einfluss der Überkategorien, die gegenseitigen Interdependenzen der jeweiligen Unterkategorien werden hierbei weitgehend ausgeblendet, denn die Gesamtanalyse der Ergebnisse würde sich somit unnötig verkomplizieren.

Wie bereits im Theorieteil thematisiert, sind bestimmte Faktoren unumgänglich, welche die Qualität einer Freundschaftsbeziehung bestimmen und beschreiben. In der Auswertung wurden die Dimensionen der Schlüsselkategorie ermittelt und anhand von vier Unterkategorien, welche sich unter diese Kategorie subsumieren lassen, beschrieben. Diese werden nachfolgend diskutiert.

Unterstützungen

In der Gruppe der ehemals obdachlosen Menschen zeigt sich sehr schnell, dass die Unterstützungsleistungen vorwiegend in ***materielle*** und ***immaterielle Leistungen*** geteilt werden.

Die Personen betonen zumeist die Wichtigkeit von materiellen Unterstützungen, denn in der Freundschaft, welche zwischen besten FreundInnen besteht, sollte jede Partei bereit sein zu helfen, ohne lange nach den Hintergründen zu fragen. Es wird großer Wert auf die Hilfeleistung an sich gelegt, welche ohne Schwierigkeiten und Verzögerungen [P28] *„so boid wie möglich und so rosch wie möglich“* zu erfolgen haben. Für die ehemals obdachlosen Menschen im Wohnheim stellt es die Norm dar, dass der/die beste/r FreundIn alles für einen tut, denn diese Leistung wird in die Freundschaft inkludiert und stellt ein zentrales Qualitätskriterium für die Beziehung dar. Der allgemeine Tenor der Befragten ist, dass es als sehr schwierig gilt, Freundschaften zu schließen und diese dann hauptsächlich unter HeimbewohnerInnen bestehen. Wenn ein/e FreundIn den Status „FreundIn“ jedoch erlangt hat, kann man mit voller Unterstützung in jeder Lebenslage rechnen. Diese hat einen absoluten Charakter und stellt gleichermaßen eine gewisse Ambivalenz zu einem anderen und später diskutierten zentralen Ergebnis (persönliche

Unabhängigkeit als hoher Wert) dar. Der ambivalente Gedanke bezieht sich also auf das gleichzeitige Nähe- (FreundIn ist sofort und immer für einen da) und Unabhängigkeitsbedürfnis, das später noch genauer thematisiert wird.

Wie oben bereits erwähnt wurde, unterstützen sich die meisten FreundInnen mit materiellen Gütern. Diese sind zumeist monetärer Natur und können nur aufgrund eines hohen Grades an gegenseitiger Vertrautheit und Verlässlichkeit realisiert werden. Auch etwaige kleinere Reparaturen (Küchengeräte, Wertgegenstände, o.ä.) oder Wohnungsumgestaltungen zählen zu den häufigsten Unterstützungsleistungen, welche von Seiten der Befragten genannt werden.

Interessant ist hierbei, dass es für diese Zielgruppe sehr wichtig ist zu betonen, dass Unterstützungen zumeist freiwillig entlohnt werden. P75 etwa meint:

> *„[…] also des is amoi selbstverständlich, dass i ihm wos zurückgeb´, i mein, i schenk´ ihm dann was oder so, weil des is a Zeichen für Wertschätzung. Und wenns ihm guat geht, dann geht´s mir guat, vastehst..?"*

Ebenso wichtig ist es für die GesprächspartnerInnen zu konstatieren, dass für diverse Unterstützungsleistungen keine Gegenleistungen erwartet werden, diese jedoch freiwillig und bereitwillig erfolgen. Man kann vermuten, dass durch die erbrachten Gegenleistungen der Grad an persönlicher Unabhängigkeit und Eigenständigkeit erhalten bleiben soll, denn durch angepasste Gegengeschenke kann man nur schwer in ein „Hilfs-Defizit" geraten und somit „in der Schuld des/der Anderen" stehen bleiben. Als Zeichen und zur Stabilisierung der eigenen Unabhängigkeit werden also von Seiten der meisten Befragten Gegengeschenke gemacht, um den persönlichen Status an Eigenständigkeit und stabiler Handlungsfähigkeit zu bewahren. Die Hilfeleistungen werden im Zuge eines gegenseitigen Austauschprozesses getätigt, welche wie in der Fachliteratur erwähnt, einen zentralen Stellenwert für den Bestand einer Beziehung einnehmen. In der Literatur wird auch festgehalten, dass über den Tauschprozess die individuellen Ziele erreicht werden sollen, weshalb ein gegenseitiges Tauschen (was als „freiwilliges Geschenk machen" betitelt wird) eine Umverteilung der Kontrolle über die Ergebnisse zulässt und somit angestrebt wird. Man will bei der anderen Person nicht in der Schuld stehen, denn dies würde eine vollständige und einseitige Kontrolle von Seiten des/der FreundIn über die Ergebnisse mit sich ziehen (vgl. Coleman, 1990).

Bourdieu meint dazu, dass der soziale Austausch als wichtigstes Moment des sozialen Kapitals anzusehen sei und eine stabile gegenseitige Anerkennung und Wohlwollen reproduziert, welche die Fortführung und Aufrechterhaltung einer Beziehung ermöglicht. Er meint jedoch auch, dass eine beständige Beziehungsarbeit vonnöten sei, um die Austauschakte am Leben zu erhalten und diese im Gleichgewicht zu halten (vgl. Bourdieu, 1983).

Dies ist für die befragen Menschen jedoch nicht selbstverständlich, denn wie sie festhalten, können von diesen freiwilligen Austauschakten nur ganz wenige, zumeist sogar nur eine Person, nämlich die/der beste FreundIn von den Tauschprozessen profitieren. Die Beziehungsarbeit wird also nicht für jede Person in Kauf genommen.
Bezeichnend dafür ist, dass diese Freundschaften bereits lange bestehen, was für die Befragten hinsichtlich Vertrauen und Qualität in der Beziehung als sehr wichtig erachtet wird. Zu diesen Ergebnissen (Vertrauen in Freundschaftsbeziehungen) wird die Autorin in einem späteren Abschnitt noch genauer Stellung beziehen. Im Prozess des Tauschaktes wird also die freiwillige Gegenseitigkeit hervorgehoben, welche sowohl eine Umverteilung von Kontrolle, um die persönlichen Ziele (Wohnungsumgestaltungen, Geld für Kaffeemaschine, etc.) zu erreichen, aber auch die persönliche Unabhängigkeit inkludiert.

Zuvor wurde darauf hingewiesen, dass vor allem materielle Güter ausgetauscht werden. Dies trifft auf alle Befragten zu. Aber auch immaterielle Güter sind für die Befragten zentral, vor allem für die beiden Frauen, welche als einzige weibliche Personen in der Stichprobe Platz finden. Die beiden Frauen erwähnen jeweils ihren Partner als besten Freund (diese Möglichkeit wurde in der Zielgruppenfestlegung mit einbezogen) und Menschen, der sowohl in materieller wie auch in immaterieller Hinsicht alles für sie erledigt. In diesem Zusammenhang ist eine starke (emotionale) Abhängigkeit von Seiten der Frauen erfahrbar, was von beiden aber nicht weiter als belastend oder negativ konnotiert wird. Die beiden Partner und besten Freunde der Frauen fungieren hierbei weitgehend als Seelentröster und Zuhörer. Die Unterstützungsleistungen sind hierbei häufig einseitig ausgerichtet und werden nach einem traditionellen Rollenbild gelebt. Im Sinne von materiellen Gütern stehen die beiden besten Freunde der Frauen vor allem für diverse Reparaturarbeiten, aber auch Erledigungen außerhalb des Wohnheimes und Einkäufen zur Verfügung.
In den Interviews ist aber durchwegs eine emotionale Note herauszuhören, was auf die geschlechtsspezifische Charakteristik von Freundschaften mit Frauen zurückzuführen sein dürfte. Hierbei werden häufig emotionale Themen betont und diese eben auch in den geführten Interviews bestätigt (vgl. Wright, 1982). Die Männer als beste Freunde und gleichzeitige Partner der beiden Frauen sehen in ihren Unterstützungsaktivitäten wahrscheinlich auch eine traditionelle Selbstverständlichkeit, denn diese inkludieren die Aufrechterhaltung des Wohlbefindens der Frau. Ein interessanter Aspekt ist hierbei jedoch, dass zum einen keine so starke Gegenseitigkeit von Tauschprozessen bemerkbar ist, sondern das entstandene Ungleichgewicht in der Beziehung als solches fraglos hingenommen wird.

Übertrieben dargestellt erschienen beide Frauen als Bittsteller im Kontext der Unterstützungshandlungen, welche jedoch nicht wesentlich reflektiert und hinterfragt werden.
Es ist anzunehmen, dass die somit entstandene Abhängigkeit durch die Trennung der Wohnungen kompensiert wird. Beide Frauen wohnen alleine und legen auch großen Wert darauf, nicht mit ihren Partnern und gleichzeitig besten Freunden zusammen zu wohnen. Vorstellbar wäre, dass die räumliche Trennung in diesen beiden Fällen also als Unabhängigkeitsindikator fungiert und die Eigenständigkeit der beiden Frauen bei gleichzeitiger Abhängigkeit von den besten Freunden betont. Beide Frauen kennen ihre Partner schon lange und waren mit ihnen eng befreundet, bevor sich eine Beziehung ergab. Möglicherweise wohnten alle in getrennten Wohnungen (alle bewohnen aktuell jedoch das Wohnheim) und nahmen damals diesen Wohnstatus als gegeben an. Es wird nicht explizit erwähnt, aber vielleicht existiert ein Streben von Seiten der Frauen nach einem baldigen Zusammenzug.
Als wichtig erscheint die Tatsache, dass beide Frauen Männer als beste Freunde erwähnen. Dies kann die Vermutung zulassen, dass diese den beiden Frauen gebührenden Schutz (was im früheren Leben auf der Straße wichtiger war) und etwaige Hilfeleistungen ermöglichen und die dadurch entstandene Abhängigkeit geduldet, gleichzeitig jedoch eine eigene Wohnung als Zeichen der Selbstständigkeit gefordert wird. Die Abhängigkeit vom Mann wird von Seiten der beiden Frauen angenommen, da über diesen Weg auch das Erreichen der persönlichen Ziele inkludiert und somit akzeptiert wird. Als zentraler Faktor für die Erreichung der individuellen Ziele dient hier die Anpassung an die jeweiligen Gegebenheiten.
Nicht nur für die Frauen stellen immaterielle Hilfeleistungen einen zentralen Stellenwert für die Qualität einer Freundschaftsbeziehung dar, auch die Männer bekräftigen in ihren Aussagen die Wichtigkeit emotionaler Unterstützungshandlungen.
Als emotionale Unterstützungsleistungen werden vor allem die Fähigkeit zur Motivation wie auch empathische Fähigkeiten, welche durch ein aktives Zuhören gewährleistet sind, gezählt. Besonders eigene unangenehme Angewohnheiten werden durch einen positiven und stärkenden Einfluss von Seiten des/r FreundIn ausgeglichen. Diesen Einfluss üben jedoch nur enge FreundInnen aus, denn Einfluss auszuüben inkludiert ein hohes Maß an gegenseitigem Vertrauen. Der positive Einfluss wird nur dann als solcher wahrgenommen, wenn eine gegenseitige vertrauensvolle Atmosphäre vorhanden ist.
Die Wichtigkeit der immateriellen Austauschprozessen ist hierbei nicht geschlechtsbezogen, denn auch für Männer stellen die emotionalen Unterstützungsleistungen eine wesentliche Rolle in engen Freundschaften dar.
Wie bereits kurz erwähnt, nimmt man Personen, mit denen man eng verbunden ist, als wichtige Einflussfaktoren auf das eigene Leben wahr, was in positiver Hinsicht stärkend und motivierend

für persönliche Entwicklungen und Veränderungen sein kann. Beste FreundInnen fungieren oftmals als Vorbilder und geben den Ansporn für Ziele, die alleine nicht oder nur schwer erreicht werden können und wirken unterstützend auf einen ein, wenn es zum Stillstand in einer angestrebten Veränderung oder Entwicklung kommt.

Tätigkeiten

Als weiterer zentraler Punkt, welcher in den Interviews bereits explizit erfragt wurde, und ein Merkmal für die Qualität einer Freundschaftsbeziehung darstellt, sind die Tätigkeiten, welche zusammen oder getrennt im Sinne der Gestaltung einer Freundschaft erlebt werden.

In allen Erzählungen stellt sich heraus, dass der/die jeweils beste/r FreundIn im selben Wohnheim lebt, aber auch die meisten Tätigkeiten sich weitgehend im Wohnheim erstrecken. Einige Interviewte meinen, dass sie sich mit dem/der besten FreundIn niemals außer Haus treffen würden, denn im Haus hätten sie alles, was sie benötigen. Es konnte durch die Feinstrukturanalyse in einer Textstelle eine tiefere Bedeutung der Aussage einer Person gefunden werden, in der es zu großem Unwohlsein kommen würde, wenn sich gemeinsame Tätigkeiten mit dem/der FreundIn außerhalb der geschützten Wände des Wohnheims zutragen würden. U86 beispielsweise meint:

> *„[…]des is immer so a Sache, weil na, da treffen wir uns nicht außerhalb vom Heim, nur hier drinnen. Weil, des is besser so, weißt, da draußen, die Leute und so. Hmm, des is mir nicht so wohl und da herinnen, da versteh ma uns."*

Die gemeinsamen Tätigkeiten erstrecken sich bei allen Befragten also innerhalb der Wände des Wohnheimes, nur eine Person gibt an, sich in einem nahegelegenen Cafe mit seinem Freund öfters zu verabreden. Das Unwohlsein, sich außerhalb des Hauses, das durch einen Aufenthaltsraum und eine Kantine eine durchaus behagliche Atmosphäre zum Verweilen schafft, aufzuhalten, wird durch einige Aussagen bekräftigt. Die BewohnerInnen meiden den sozialen Raum außerhalb des Wohnheimes aber nicht nur im Kontext gemeinsamer Aktivitäten, auch Tätigkeiten, die alleine verrichtet werden, wie einkaufen oder zum Arzt gehen, sind den meisten Interviewten unangenehm. Durch die Feinstrukturanalyse ergeben sich hier Ergebnisse, welche auf persönliche Identitätsproblematiken zurückzuführen sind. Durch die Vergangenheit auf der Straße sind die BewohnerInnen des Wohnheims für ehemals obdachlose Menschen es gewohnt, einen Stempel der Gesellschaft aufgedrückt zu bekommen. Als Obdachlose wurden sie gemieden und diese Zuschreibungen von Seiten der Gesellschaft haben sich für die Interviewten nicht sonderlich geändert. In fast allen Interviews kann ein Unbehagen festgestellt werden, als die verschiedenen Tätigkeiten außerhalb des Hauses angesprochen werden.

Eine Person (K90) sagt dazu, dass

> *„alle Leute immer so komisch schauen, wenn i aus dem Haus geh´. Naja, ned ALLE, aber scho sehr viele. Da denkst dir gleich, die haben eben a Meinung, da mag i gar nimma rausgehen."*

Die Befragten erfuhren zu den Zeiten der Obdachlosigkeit festgelegte Zuschreibungen von Seiten der Gesellschaft, welche sich im Empfinden der ehemals obdachlosen Menschen trotz massiver äußerlicher Veränderung durch den Eintritt in ein normales Mietverhältnis nicht wesentlich verändert haben. Der Soziologe Howard S. Becker (1981) geht in seinen Ausführungen beispielsweise davon aus, dass abweichendes Verhalten, das obdachlosen Menschen wie auch andere Randgruppen von Seiten der Gesellschaft aufoktroyiert wird und diese Menschen durch die Zuschreibung gleichzeitig kategorisiert werden, nicht als solches entsteht und als einfache Konsequenz der Normverletzung „einfach da ist", sondern betrachtet vielmehr die *Zuschreibung von Seiten der Gesellschaft,* welche deviantes Verhalten erst ermöglicht. Durch die spezifische Definition und Reaktion auf bestimmte Verhaltensweisen wird abweichendes Verhalten konstituiert, wobei dies immer in einem interaktiven Prozess geschieht.

Die zahlreichen Gesellschaftsschichten sehen verschiedene Dinge als abweichend an, da die Gesellschaft unterschiedlichste Regeln aufstellt, deren Verletzung abweichendes Verhalten inkludiert. So meint Becker etwa: *„[….] abweichendes Verhalten ist Verhalten, das Menschen so bezeichnen"* (Becker, 1981: 8).

Dieser Etikettierungsprozess konfrontiert die obdachlosen Menschen täglich, weshalb sich im weiteren Verlauf auch die Identitäten verändern. Diese Identitätsbildungen scheinen durch den Eintritt in geregelte Mietverhältnisse nicht wesentlich verändert zu werden, was sowohl auf die individuelle Identitätsbildung (wie sehen sich die ehemals Obdachlosen selbst) und die fortlaufende Zuschreibung von Seiten der Gesellschaft zurückzuführen sein dürfte. Im Kontext der Identitätsbildung geht Goffman davon aus, dass sich die Ich-Identität im reflexiven und subjektiven Empfinden des spezifischen Individuums ausbildet, während die persönliche/soziale Identität von Seiten des Gegenübers definiert und klassifiziert wird.

Goffman konstatiert, dass die soziale Identität es ist, die es zulässt, sich mit der Problematik der Stigmatisierung auseinanderzusetzen. Die persönliche Identität dient laut Goffman der Informationskontrolle im Prozess des Stigma-Managements, während die Ich-Identität die eigenen Empfindungen hinsichtlich der Stigmatisierung hinterfragt und angepasste Verhaltensregeln adaptiert (vgl. Goffman, 1975: 132f).

Diese angepassten Verhaltensregeln dienen im Leben auf der Straße einer grundlegenden Orientierung, die es ermöglicht, den Alltag in der Obdachlosigkeit zu bewältigen. Obwohl sich die widrigen Umstände, mit denen man auf der Straße konfrontiert ist, durch den Eintritt in ein Mietverhältnis und durch ein geregeltes monatliches Einkommen (Sozialhilfe) ändern, empfinden

sie sich immer noch als „Außenseiter". Dies kann durch eine bestehende Distinktion zusätzlich begünstigt werden, denn wenn man in einem Heim für ehemals obdachlose Menschen wohnt, ist es an sich bereits eine Institution, die für die anderen Gesellschaftsmitglieder genügend Aussagekraft beinhaltet, um Vorbehalte zu induzieren und Pauschalisierungen auszulösen.
Diesbezüglich spüren die BewohnerInnen dieser Heime oftmals die Missgunst und ambivalenten Gefühle von Seiten anderer Menschen, weshalb die meisten Tätigkeiten vorwiegend im Wohnheim erlebt werden wollen.
Dieses Vermeidungsverhalten verfestigt wiederum den individuell angenommenen Status und ebenso die Zuschreibungen, welche persönlich verspürt und tatsächlich von Seiten der Gesellschaft getätigt werden.
Zu den Tätigkeiten, welche von den Befragten verübt werden, lässt sich vermerken, dass alle zusammen erlebten Tätigkeiten durch große Freiwilligkeit und spontaner Ausdrucksfähigkeit gekennzeichnet sind. Die meisten Tätigkeiten, welche sich wie bereits erwähnt hauptsächlich auf Tätigkeiten innerhalb des Wohnheimes beschränken, finden nur statt, wenn es für die beteiligten Personen gerade passt. Sollte eine Person kurzfristig keine Lust haben sich zu treffen, wird dies auch so akzeptiert. Treffen werden fast niemals fixiert oder geplant, die meisten Treffen finden spontan und nach individuellem Belieben statt. Hier kann man wieder einen starken Unabhängigkeitsgedanken feststellen, der den gemeinsamen Tätigkeiten zugrunde liegt. Das höchste Gut für die meisten Befragten ist die eigene Freiheit und Unabhängigkeit, das tun zu können, was und wann man will. Da der gemeinsame Hintergrund (die Vergangenheit auf der Straße) alle GesprächspartnerInnen miteinander verbindet, wird dieses Bestreben und dieses Bedürfnis auch nicht hinterfragt oder sogar kritisiert. Dieser starke freiwillige Charakter hinsichtlich der Teilnahme an gemeinsamen Tätigkeiten zieht sich durch alle Interviews und stellt ein wichtiges Ergebnis für diese Masterarbeit dar. Das Thema rund um das Streben nach Unabhängigkeit wird aber im späteren Verlauf dieser Analyse noch genauer von der Autorin aufgegriffen.

Zu den hauptsächlichen Tätigkeiten, welche gemeinsam verrichtet werden, zählt das gemeinsame „Plaudern". Der Ausdruck „Plaudern" wird in diesem Zusammenhang deshalb gewählt, denn die meisten Aussagen beziehen sich auf oberflächliche Gespräche und „Schmäh führen", was in den Interviews explizit so festgehalten wird. K120 meint:

> *„Jo, also meistens tu´ma halt Schmäh führen. Do kann i mein Kumpel unterhalten damit, der versteht mein Schmäh. Des mach i a bei den anderen, aber am liabsten tu´i des mit meim Haberer. […], na, sonst red´ma ned so viel, also „wichtigere" Sachen, i mein, des geht mi a nix an, mia reden halt so, aber nicht so, weißt eh, emotionale Sachen und so. Do denkst da sonst scho no was, i mein, wenn ma dann mit so komischen, ja also so „Gefühlssachen" daherkommt."*

Diese Stelle wurde auch feinanalytisch analysiert und zeigte das Ergebnis, dass man unter „wichtigen Sachen" Themen versteht, welche sich auf die psychische Situation des Betroffenen bezieht und somit nicht als Teil der eigentlichen Freundschaft verstanden wird. Die tiefgründigen emotionalen Seiten des/der FreundIn werden in der Gestaltung der Freundschaft zumeist nicht berücksichtigt, denn sie können eine Gefahr für beide Personen darstellen. Wenn man die Vergangenheit einer Person kennt und weiß, dass gefühlsmäßige Instabilitäten (z.B. Aggressionen, cholerische Züge, triebhaftes Verhalten, etc.) unter der Oberfläche schlummern, werden diese oftmals ignoriert und versucht, sie nicht zu berühren.

Die Themen an der Oberfläche zu halten kann aber auch als Rücksichtnahme auf den/die FreundIn verstanden werden, denn wenn man „zu tief" in Geschehenes und Erlebtes vordringt, kann das auch für den/die Betroffene/n selbst sehr anstrengend und verletzend sein. Deshalb gibt es aufgrund der Ergebnisse aus den Interviews einen stummen Kodex, der die FreundInnen daran hindert, in die ganz private Persönlichkeit einzudringen.

Da dieses Ergebnis bei allen Personen festgestellt wird („wir plaudern halt meistens", „Schmäh führen kann i am besten", „da reden wir uns zam und reden dann ein bisserl", etc.) kann davon ausgegangen werden, dass es für alle Personen als äußerst wichtig eingestuft wird, sich zwar zu treffen um zu reden, die Themen aber nicht zu tief in die Privatsphäre eindringen sollten.

Eventuell sind die Personen durch schlechte Erfahrungen auf der Straße vorsichtig geworden und teilen nicht mehr alle Dinge mit, um sich selbst zu schützen. Dies betrifft jedoch auch die besten FreundInnen, weshalb ein lange aufgebautes Vertrauen (alle Personen kennen sich länger als acht Jahre, zwei Personen sogar über 20 Jahre) nicht als Indikator für die absolute Offenlegung der emotionalen Seite einer Person angesehen werden kann.

Es setzt sich der Eindruck durch, dass die Personen es schlichtweg vermeiden, über persönliche Dinge zu sprechen.

Wahrscheinlich wird dies zum Schutz des Gegenübers übergangen, um seine tiefliegenden persönlichen Befindlichkeiten nicht herauszufordern. Andererseits kann es für die Beteiligten jedoch einfach nur uninteressant sein, tiefer gehende Gespräche zu insistieren, denn diese scheinen oftmals einfach zu schwerfällig und deprimierend zu sein, bergen unabschätzbare „Gefahren" in sich oder man ist der Meinung, dass einem diese Themen schlichtweg „nichts angehen". In der Literatur wird festgestellt, dass es für die Qualität einer Beziehung sehr wichtig ist, die Privatsphäre des Anderen zu akzeptieren und der Freundschaft dies als gemeinsamer Wert zugrundeliegt. Die bestehenden Werte (wie hier beispielsweise das Vermeiden des Eindringens in die emotionale Schicht des Gegenübers) schaffen das Vertrauen in die Beziehung und wirken sich konstituierend für den Fortbestand der Freundschaft aus.

Bezüglich der gemeinsamen Tätigkeiten, die vorwiegend aus „gemeinsamen Plaudern“ und „Schmäh führen“ bestehen, kann festgehalten werden, dass allen Personen eine starke Vertrauensbasis zueinander zugrunde liegt, diese jedoch nicht durch tiefgründige Gespräche und Diskussionen gefestigt wird, sondern sich großteils in oberflächlichem Geplänkel offenbart.

Abschließend kann noch angemerkt werden, dass auch bei den beiden Frauen keine tendenzielle emotionale Note in den Gesprächen mit ihren besten Freunden und gleichzeitigen Partnern festzustellen ist, auch hier werden vorwiegend „leichte“ Themen angesprochen.
Dies kann darauf zurückzuführen sein, dass männliche Freunde zumeist von vornherein eher sachliche Themen bevorzugen und sich das weibliche Geschlecht in einer reinen Frauenfreundschaft eher auf emotionale und deshalb zumeist tiefgründigere Themen beziehen. Dies kann auch in der Literatur festgemacht werden, denn Wright (1982) stellt beispielsweise fest, dass man sich in Frauenfreundschaften hauptsächlich ***aufeinander*** konzentriert und häufiger affektive Themen anspricht, während es in Freundschaften unter der Beteiligung von Männern vielmehr um die Konzentration ***auf etwas Drittes*** geht (vgl. Wright, 1982). So wird bei den reinen Männerfreundschaften in dieser Zielgruppe vor allem das gemeinsame „Schmäh führen“ und „sich bei einem Kaffee gut unterhalten“, angeführt.
Wie nun also konstruiert wurde, bewegen sich die Tätigkeiten der BewohnerInnen des Wohnheims für ehemals obdachlose Menschen vorwiegend um den Informationsaustausch, der in zumeist spontanen und nur rein freiwilligen Treffen zustande kommt. In diesem Punkt entfaltet sich das soziale Kapital über die Vergewisserung, dass man als eigenständige und unabhängige Persönlichkeit gehört und akzeptiert wird. Über den Informationsaustausch können auch soziale Ressourcen akquiriert werden, die in diverse gegenseitige Unterstützungsleistungen münden.

Kommunikation

Die Kommunikation in der Freundschaft wird als sehr zentral und wichtig für das Gelingen und die Qualität der Beziehung angesehen. Wie oben beschrieben, finden die meisten Tätigkeiten zwischen den Personen in einem interaktiven Prozess statt, in dem sich die FreundInnen zumeist Geschichten erzählen, „Schmäh führen“ oder auch nur plaudern. Dies macht einen Großteil der im Wohnheim verbrachten Zeit aus und füllt den Alltag der Menschen. Insofern ist auch die Gestaltung von Kommunikation ein wichtiges Merkmal für das Funktionieren der Freundschaft. Besonders wichtig ist den befragten Personen die Gewissheit, dass der/die FreundIn das Gesagte hört und sich in den Gesprächsverlauf auch aktiv einbringt.

P48 bekräftigt dies, indem sie sagt:

> *„Für mich is´ das schon wichtig, dass man das zeigt, also dass man dem anderen dann zuhört und, ja ähm, ihm dann auch **wirklich** zuhört. Weil sonst kann er mit der Wand reden, würd kan Unterschied machen."*

Es wird als Zeichen der persönlichen Wertschätzung angesehen, dass man sowohl aktiv zuhören als auch erzählen kann. Vor allem allgemeine Befindlichkeiten werden dabei von den Personen angesprochen (aktueller körperlicher Zustand, Situationen, die man bei Erledigungen außerhalb des Wohnheims erlebt oder zum Beispiel auch banale Themen wie die aktuelle Wetterlage).
Im Kommunikationsprozess nehmen die FreundInnen hier vorwiegend Ausgeglichenheit an Inputs und Outputs wahr, was als Selbstverständlichkeit angesehen wird. Der Tauschhandel sollte demnach ausgewogen sein, das inkludiert die Voraussetzung, dass für die mitgeteilten Informationen ebenso gleichwertige Informationen zugänglich gemacht und aufgenommen werden können.

Für zwei Personen birgt das Zuhören auch einen therapeutischen Effekt in sich, denn die/der beste FreundIn erzählt öfters von einem kranken Familienmitglied, das über längere Zeit im Krankenhaus betreut werden muss. Die Unterstützung durch das aktive Zuhören erfolgt hier auf immaterieller Basis und hat einen nicht zu vernachlässigenden Effekt auf die Qualität der Freundschaft. Denn durch das Zuhören wird zum einen das gegenseitige Vertrauen weiter gestärkt und durch das Gefühl helfen zu können, steigert sich das eigene Wohlbefinden und die Zufriedenheit mit sich selbst. Somit wirkt sich dies positiv für beide Seiten aus, wovon jede/r Einzelne profitieren kann. Die einzige Regel für die Freundschaft hierbei ist die Rücksichtnahme auf das emotionale Innenleben des Gegenübers, denn die Offenlegung bleibt wie oben bereits erwähnt auch dem/der besten FreundIn weitgehend verwehrt.

Da der/die beste FreundIn nicht immer zugegen ist und auch spontan andere Pläne haben kann, werden des Öfteren auch andere BewohnerInnen des Wohnheims als GesprächspartnerInnen ausgewählt. Die Kantine als sehr beliebter Treffpunkt erweist hier für die Gesprächsaufnahme mit eher fremden Personen gute Dienste, denn sie bietet genügend Sitzmöglichkeiten und große Tische, an denen viele Personen Platz finden.

Die kommunikative Auseinandersetzung mit dem/der besten FreundIn zählt zu den wichtigsten Punkten in der Freundschaftsbeziehung und wird durch andere Personen ersetzt, wenn der/die beste FreundIn nicht gegenwärtig ist. In den Interviews wird auch die Wichtigkeit hinsichtlich der Suche nach Kontakten erwähnt, die sich nur oberflächlich gestalten sollen, jedoch ebenfalls als wichtig erachtet werden.

Da das Gefühl von Unabhängigkeit und Eigenständigkeit für die ehemals obdachlosen Menschen sehr zentral und bedeutsam ist, wird es von den Personen auch geachtet, dass man sich zum einen kurzfristig zurück ziehen, oder aber auch Kontakte zu fremden Personen aufnehmen kann. Diese sind ebenfalls in der Lage das Gefühl zu vermitteln, einem zuzuhören und den Menschen als Individuum wahrzunehmen. Obwohl hauptsächlich „Schmäh geführt" wird und dies unter den noch eher fremden Personen im Wohnheim noch leichter funktioniert als bei/m (der) FreundIn (diese/r kennt die Späße zumeist bereits), gilt dieses Geplänkel als wichtige Mitteilungsform im Kreise der Menschen, welche sich eben gerade in der Kantine aufhalten. Dabei wird explizit betont, dass keine neuen Freunde gesucht werden (denn man hat ja schon eine/n beste/n FreundIn), aber es durchaus geschätzt wird, wenn über die eigenen Witze gelacht wird und die Menschen in ein nettes, aber weitgehend oberflächliches Geplänkel mit einstimmen.

Vielen ehemals obdachlosen Menschen fehlt das Vertrauen zu den Menschen, weshalb es von den meisten BewohnerInnen im Heim vernachlässigt wird, nach (neuen) FreundInnen zu suchen, da dies an viel Beziehungsarbeit und einen lange andauernden Prozess der Vertrauensbildung geknüpft ist. Die besten FreundInnen innerhalb des Wohnheimes kannten sich schon früher und erlebten die Zeiten auf der Straße zumeist gemeinsam und kamen letztendlich auch gemeinsam in das Wohnheim, weshalb es für bis dato einander fremde Personen nicht leicht ist, eine Vertrautheit und Nähe zuzulassen und neue enge Freundschaftsbeziehungen aufzubauen. Dies wird im Kontext des Wohnheims noch zusätzlich erschwert, da für ehemals obdachlose die Attribute „Abgrenzung" und „Unabhängigkeit" besonders hoch im Kurs liegen. Dies rührt zumeist von der Vergangenheit her, in der diese Themen weitgehend unantastbar und irrelevant waren, da man meistens auf eine oder mehrere Personen in einer Gruppe angewiesen war, um das eigene Überleben zu gewährleisten.

Konflikte

Im Zuge der Datenanalyse konnte herausgebildet werden, dass sich das wie auch in der Fachliteratur festgehaltene Ausleben von Konflikten stabilisierend auf Beziehungen auswirken kann.

In allen Interviews zeigen sich diverse Konfliktthemen, welche jedoch in auffällig passiv geführten Diskussionen ausgetragen werden. Die häufigsten Gründe für Konflikte in der Freundschaft sind demnach: charakterliche Unterschiede (hinsichtlich Religiosität, unterschiedliche Meinungen, Temperament, etc.), „Redeunwille" von Seiten des/der FreundIn, Probleme beim Geldleihen und diverse andere eher oberflächliche Themen (Wetter, Kontrolle über eigenes Geld, etc.).

Das grundlegende Ergebnis aus den Transkripten ist demnach, dass Konflikte zumeist an der Oberfläche ausgetragen und als „Fehlleistung" oder „Schwäche" einer Freundschaft angesehen werden. Es stellt sich heraus, dass es oftmals vermieden wird, Konflikte auszutragen, beziehungsweise konfliktträchtige Gedanken überhaupt zuzulassen. P22 sinniert über einen Konflikt mit seinem Freund:

> *„[…] na, des, naja, aber des is scho lang vergessen, entweder i mach ma des gleich aus, oder i vergiss es. Naja, damals, naja, da is es eh nur um Kleinigkeiten gangen, naja weißt eh, heut lacht ma drüber. Weil er halt laut war und des, naja und da macht er einen Wirbel in der Nacht, klopft an des Fenster, i habs ihm dann eh gsagt, das war da im Heim ja, ziemlich am Anfang."*

Es wird vermutet, dass dem Interviewten diese Angelegenheit peinlich ist, was sich auch im Zuge der Feinstrukturanalyse dieses Interviewausschnittes herauskristallisierte. Die Person lenkt auch recht schnell ab und schneidet nachfolgend ein anderes Thema an. Er redet sich auch mit der Aussage heraus, dass sich dieser zentrale Konflikt bereits zu Beginn des Wohnens im Wohnheim zugetragen hat und sich in den darauffolgenden Jahren keine nennenswerten Konflikte mehr ereigneten. Interessant ist hierbei auch zu beobachten, dass diese Person (wie auch fast alle anderen Personen) stark darauf bedacht ist, den Konflikt so bald als möglich zu „vergessen".

Die Annahme kann also getroffen werden, dass Konflikte zwar erlebt, aber nicht immer ausgetragen werden. Wenn sie ausgetragen werden, dann findet dies jedoch mit „sofortiger" Wirkung statt.

Den BewohnerInnen des Wohnheims scheint es sehr wichtig zu sein festzuhalten, dass Konflikte nur entstehen, wenn man zu wenig Rationalität an den Tag legt und seinen Emotionen freien Lauf lässt. Es ist eine starke Selbststeuerung und Eigenkontrolle bemerkbar, welche sich auf das Verhalten der FreundInnen untereinander auswirkt. In der Literatur wird diese Eigenkontrolle im Kontext einer Aggressionsverschiebung verstanden. Die Rede ist hierbei von „unechten" Konflikten, welche nicht die Intention vertreten, mit bestimmten Mitteln ein angestrebtes Ziel zu erreichen, sondern sich über eine Verschiebung der Spannungsentladung definieren. Hierbei steht der eigentliche Streitpunkt und diesen zu entschärfen nicht (mehr) im Mittelpunkt, sondern die Erleichterung einer aggressiven Spannung. Die bestehende aggressive Grundhaltung und die spannungsgeladenen Gefühle werden hierbei in verschiedene Kanäle gelenkt, um dem „echten" Konflikt auszuweichen. Dieser würde die Beendigung eines Streits inkludieren, wenn eine befriedigende Situation eingetreten ist (vgl. Coser, 2009: 58f).

Die GesprächspartnerInnen sehen in ihren Konflikten mit den besten FreundInnen oftmals nicht die Bestrebung, diesen zu bereinigen und „aus der Welt zu schaffen", sondern sich mit den feindlichen Gefühlen zu „arrangieren".

M78 beispielsweise meint dazu:

> *„i mein i weiß ja ned, des hat´s no nie geben bei uns und da wird's auch nix geben, weil er hat a Hirn und i hab eins! […] da weich´ i überall aus, des interessiert mi nimma.“*

In den Freundschaften bei den ehemals obdachlosen Menschen wird die rationelle Seite der Individuen stark betont, denn diese fungiert zumeist als Barriere, welche die Entladung von negativen und zumal auch zerstörerischen Gefühlen unterdrücken soll. Einige Personen neigen (aufgrund ihres eigenen Temperamts oder den Erfahrungen auf der Straße) dazu, cholerische Ausbrüche an den Tag zu legen oder unangebrachte Handlungen und Verhaltensweisen zu offenbaren. Dies ist den meisten Personen äußerst peinlich und deshalb werden Konflikte und Streitthemen als „Schwäche“ und „Fehlleistung“ für die Freundschaft bezeichnet. Die starke Kontrolle der eigenen Gefühle führt also zur Unterdrückung der eigenen Emotionen, weshalb es auch sein kann, dass die Beziehungen auch unter langjährigen Freundschaften relativ oberflächlich und wenig „tiefgründig“ gestaltet werden. Dies zeigt sich bereits in den früheren Ergebnissen dieser Masterarbeit, in denen die GesprächspartnerInnen zumeist von „oberflächlichem Geplänkel“ und leichten Konversationen gesprochen haben.

Diese persönlichen Barrieren, die aufgebaut werden, können hierbei sowohl zum eigenen Schutz (vor unangebrachten Ausbrüchen, aus Angst vor den Reaktionen, etc.) fungieren, können aber auch den/die beste/n FreundIn im Kontext der Freundschaft schützen. Die Freundschaftsbeziehung zu einem besonderen Menschen überdauert für die meisten befragten ehemals obdachlosen Menschen zwar schon ein, wenn nicht sogar einige Jahrzehnte, wird in ihrer Festigkeit und Stabilität jedoch nicht so stark eingeschätzt. Obwohl alle GesprächspartnerInnen von großem gegenseitigen Vertrauen und Zuverlässigkeit sprechen, ist ebenso ein großes Unabhängigkeitsdenken und Bestreben nach Freiheit feststellbar, was die Beziehungen ein wenig brüchiger erscheinen lässt. Denn man ist auf den anderen nicht mehr angewiesen und kann sein Leben gestalten, wie man es will. Dies ist eine immense Veränderung in der Lebenspraxis, was für viele Personen einen Unsicherheitsfaktor in der bestehenden Beziehung mit sich bringt.

Demzufolge werden Konflikte häufig relativiert und als Nichtigkeiten abgetan. Auch Mayo hat in verschiedenen Studien zu diesen Annahmen Stellung bezogen: er hat echte Konflikte schlichtweg aberkannt und in jedem Konflikt eine „soziale Krankheit“ und in Abwesenheit eines Konflikts „soziale Gesundheit“ gesehen. Hierbei geht es nicht um Streitfragen oder Quellen der Frustration, sondern lediglich um die Wirkung der Frustration auf die Individuen. Die Aufmerksamkeit wurde bei Mayo nicht auf die Streitfragen und die Konfliktsituation an sich gelegt, sondern stattdessen wurde der Fokus auf „therapeutische Maßnahmen“ gerichtet. Aggressive Gefühle sollen demnach in „gesunde Kanäle“ gelenkt werden (vgl. Mayo, zit. nach Coser, 2009: 63f).

Diese völlige Ignoranz von Konflikten kann dementsprechend kritisiert werden, denn die Existenz von Konflikten und die Austragung im Rahmen „echter Konflikte“ stellt ein wichtiges und zentrales Qualitätsmerkmal von Freundschaften und engen sozialen Beziehungen dar. Wie im Literaturteil bereits berichtet, gilt die Beschäftigung und Bereinigung von Konflikten als äußerst wichtig und geeignet, um negative Gefühle und Spannungen abzubauen. Deshalb sollte eine gezielte Streitkultur in die Gestaltung der sozialen Beziehungen innerhalb ehemals obdachloser Menschen impliziert werden, in der persönliche Gedanken angehört und ambivalente Gefühle Raum finden sollten. Dies sollte ohne Angst vor dem Verlust der/s FreundIn geschehen, denn es würde die innere Bindung zum/r FreundIn stärken und die Intensität der Freundschaftsbeziehung erhöhen. Somit könnten auch Gedanken und Gespräche unter der Oberfläche mitgeteilt werden, was für die meisten Menschen eine emotionale Bereicherung und Stärkung der eigenen Persönlichkeit darstellen würde.

7.1.2 Umfeld & Setting

Als erste **Rahmenkategorie** zur Schlüsselkategorie „Qualität der Beziehung“ konnte die Kategorie „Umfeld / Setting“ herausgebildet werden. Wie im vorigen Abschnitt erwähnt, ist hier von einer einseitigen Beeinflussung auszugehen, in welcher die Rahmenkategorien jeweils Einfluss auf die Schlüsselkategorie ausüben, dies jedoch nicht in umgekehrter Reihenfolge feststellbar ist.

Das Umfeld / Setting als erste Rahmenkategorie wurde in Folge der qualitativen Inhaltsanalyse in drei Unterkategorien (Wohn-, und psychische Situation; Verbindung zur Vergangenheit und zeitliche Faktoren) aufgeteilt, was aus der Übersicht (Abbildung 5: Übersicht Kategorien – ehemals obdachlose Menschen) zu entnehmen ist. Alle drei Unterkategorien beeinflussen demnach die Schlüsselkategorie „Qualität der Beziehung“ einseitig.

Im Folgenden werden die Eigenschaften dieser Rahmenkategorie diskutiert.

Wohn-, & psychische Situation

a) Wohnsituation

Der allen Interviewten zugrundeliegende Hintergrund ist der, dass alle betonen, nicht mit dem/der besten FreundIn zusammen zu wohnen und dies für die nähere Zukunft auch nicht explizit angesprochen wird und vorgesehen ist. Das Zentrale in diesem Kontext ist jedoch der monetäre Faktor, der für die BewohnerInnen des Wohnheims anscheinend nur unterprivilegierten Status einnimmt. Denn alle FreundInnen, außer dem besten Freund eines

Befragten, bewohnen dasselbe Wohnheim. Besonders auffallend hierbei ist die Tatsache, dass die beiden interviewten Frauen trotz ihrer gleichzeitigen (sexuellen) Beziehung zu ihren Partnern, die sie unisono auch als beste Freunde bezeichnen, nicht den Anschein erwecken, mit diesen zusammen ziehen zu wollen. Es fällt auf, dass noch dazu eine Frau gleichzeitig mit ihren Partner/Freund und die andere Dame mit geringer zeitlicher Verschiebung zum Partner/Freund ins Heim gezogen ist und trotzdem keine gemeinsame Wohnung zu beziehen angestrebt wird. Es sei hierbei darauf hinzuweisen, dass die ARGE Wien (Verein für die Betreuung ehemals obdachloser Menschen in den betreuten Wohnheimen) durchaus Mehrpersonenwohnungen anbietet, diese jedoch von keinem der interviewten Personen in Anspruch genommen werden.
Wiederum ist ein starkes Unabhängigkeitsbedürfnis wahrnehmbar, was sich im Zusammenleben offenbar positiv und harmonisch auf die Beteiligten auswirkt.

Die meisten GesprächspartnerInnen sind mit den ihnen zugeteilten Wohnungen zufrieden, denn es wird dadurch der Lebensstandard immens erhöht und erleichtert die Alltagspraxis ungemein. Auch die Anwesenheit der anderen HeimbwohnerInnen wird von den Interviewten als angenehm wahrgenommen, denn sie fördern durch den (geistigen, u.a.) Austausch auch das eigene psychische Wohlbefinden. Dies wird jedoch nur so lange als positiv bewertet, solange die der eigenen Person eher unbekannten Menschen einem nicht zu nahe treten und versuchen, sich in das individuelle Leben einzumischen.
Eine Interviewpartnerin meint, dass es für sie als belastend empfunden wird, dass in den letzten Jahren so viele neue Personen ins Wohnheim gekommen sind. Sie fühle sich nicht mehr so sicher, denn man könne sich nicht mehr in ausreichendem Maß und in der entsprechenden Zeit an die neuen Menschen gewöhnen.
Die Tatsache, dass die Interviewten jedoch mittlerweile schon zur „alteingesessenen Belegschaft" des Wohnheims gehören, fördert ihre Vormachtstellung unter den übrigen BewohnerInnen, was sich in gesteigertem Respekt und Rücksichtnahme äußert. Die GesprächspartnerInnen sehen sich als „ExpertInnen" und genießen durch die langjährige Bewohnung des Hauses eine gewisse Privilegierung gegenüber neu hinzugezogenen Personen.
Durch die Kenntnis über verschiedenste Abläufe im Haus wird die Qualität der Freundschaft untereinander gestärkt, denn die befragten Personen geben Informationen an ihre besten FreundInnen als Erstes weiter, haben durch die Hintergrundinformationen auch öfter Mitspracherecht und können in der Gemeinschaftsgestaltung im Wohnheim mitbestimmen. Dies wird auch oft in Anspruch genommen, denn Feste, Spielabende und Tischfußball-Matches in der Kantine werden zumeist von einigen der befragten Personen (mit)organisiert. Dies erhöht ihren Selbstwert und gibt ihnen das Gefühl, handlungsfähig zu sein und in der Gestaltung von neuen

Strukturen mitwirken zu können. Das Sozialkapital innerhalb der Wohngemeinschaft wird durch gemeinsame Tätigkeiten erhöht und auch das soziale Kapital in der engen Freundschaft erfreut sich einer Wertsteigerung, wenn der/die FreundIn durch das individuelle Wirken und Schaffen ebenfalls motiviert werden kann und das Bestreben entwickelt, auch am Schaffen beteiligt sein zu wollen.

b) Psychische Situation

Die eigene psychische Situation wird häufig in Zusammenhang mit der Qualität der Freundschaftsbeziehung in die Gespräche mit hinein gebracht.

Wie schon erwähnt, wird das Zusammenleben mit den anderen BewohnerInnen des Hauses als überwiegend positiv wahrgenommen, denn sie verhindern Vereinsamung und Isolation. Obwohl immer wieder darauf hingewiesen wird, dass man eigenständig und unabhängig sein will, wird die allzu starke Abgrenzung und letztlich Isolation von den anderen HeimbewohnerInnen abgelehnt. Bei zwei GesprächspartnerInnen kann auch eine latente Angst festgestellt werden, die sich für die Personen aus der Isolation im Wohnheim ergeben würden: (U95)

> *„naja, i mein, wohlfühlen tu´ ich mich ned grad, wenn mein Kumpel mal keine Zeit hat. Da sitz ich dann allein da und wenn´s blöd läuft, lungern dann auch nur komische Gestalten in der Kantine rum, die einem im schlimmsten Fall noch so richtig schön nerven; da fühlt man sich gleich amal ja wie soll i des sagen, schon a bissl – alleingelassen oder so.“*

Obwohl wie eingangs beschrieben die Wohnsituation mit den verschiedenen Menschen im Wohnheim als positiv bewertet wird, fühlen sich die interviewten Personen schnell einsam und isoliert, wenn der/die beste FreundIn keine Zeit hat, sich zu treffen.

Aufgrund der ursprünglichen angestrebten Distanzierungshaltung gegenüber den unbekannten Personen nimmt man schnell eine abwartende Position ein und lässt Kontakte oftmals erst gar nicht zu. Da hier starke Vertrauensansprüche gestellt werden, bekommen die meisten BewohnerInnen des Wohnheims, welche durchaus interessiert wären, Freundschaft oder zumindest Bekanntschaft zu schließen, nie die Chance dazu, da diese Annäherungen von den GesprächspartnerInnen schon von vornherein unterbunden werden. Zudem wird es nicht als Normalität angesehen, dass in der Kantine Freundschaften für das Leben geschlossen werden, denn die Freundschaften fürs Leben wurden von Seiten der InterviewpartnerInnen bereits viel früher geschlossen, weshalb sie für etwaige Modifizierungen wenn dann nur unter besonderen Umständen nochmals offen sind.

Somit beeinflusst die eigene psychische Situation die Freundschaft im Rahmen der Zweierbeziehung, denn der/die beste FreundIn erfährt durch seine Abwesenheit und dem Alleinlassen der/s FreundIn einen neuen Wert und höhere Wertschätzung, denn durch die

andern „schrägen“ Gestalten in der Kantine weiß man die Qualitäten des/r besten FreundIn wieder viel stärker zu schätzen, was gleichzeitig die Qualität der Freundschaftsbeziehung erhöht.

Verbindung zur Vergangenheit

Einige GesprächspartnerInnen weisen darauf hin, es zu bedauern, dass der Kontakt zu den Personen auf der Straße gänzlich abgebrochen ist. Sie meinen, dass sie viele intensive Erfahrungen mit den Leuten auf der Straße erlebt haben und diese sich nunmehr, da man sich bewusst gegen das Leben auf der Straße entschieden hat, von den Interviewten distanzieren und keinen Kontakt mehr pflegen wollen. Wie die GesprächspartnerInnen glauben, hängt dies mit der negativen Bewertung der Situation von Seiten der verbleibenden Menschen auf der Straße zusammen. Diejenigen, die es geschafft haben, eine Wohnung zu erhalten und beispielsweise in ein Wohnheim der ARGE Wien zu ziehen, werden laut den InterviewpartnerInnen häufig als „VerräterInnen“ oder „Schwächlinge“ bezeichnet. Tatsache ist nämlich, dass viele obdachlose Menschen nicht das Bedürfnis nach geregelten Lebensumständen verspüren, denn sie kapseln sich infolge einer neuen Identitätsbildung früh von diesen Vorstellungen ab. Somit haben sich für viele Obdachlose die Normalitätsvorstellungen geändert und werden nunmehr verzerrt wahrgenommen. Sie wollen keine „Bittsteller“ der Gesellschaft sein und lehnen dementsprechende Hilfsangebote oftmals auch freiwillig ab. Hilfe und Unterstützungen anzunehmen wird von vielen obdachlosen Menschen als Zugeständnis und Zeichen von Schwäche angesehen. Somit werden die „normalen“ Mitglieder der Gesellschaft abgewertet, was für Obdachlose letztendlich auch die meisten ehemals obdachlosen Menschen mit eigenen Wohnungen und festem monatlichen Einkommen (Sozialhilfe o.ä.), inkludiert.
Der frühere Zusammenhalt in der Gruppe wird manchmal vermisst, denn im Wohnheim werden enge Zusammenschlüsse seitens der BewohnerInnen nur unzureichend angestrebt und gefördert. Letztlich besinnt man sich aber auch auf die teilweise strengen Hierarchien in den früheren Gruppenzusammensetzungen, was zu zahlreichen Reibereien und Machtkämpfen geführt hat. Außerdem rufen sich die GesprächspartnerInnen immer wieder die wahrgenommene Zweckgebundenheit dieser Gruppenzugehörigkeiten ins Gedächtnis, was den sentimentalen Gefühlen Einhalt gebietet. Interessanterweise empfinden einige InterviewpartnerInnen sentimentale Gefühle in Bezug auf das „Straßenleben“, wobei dies jedoch auch mit einer natürlichen Reaktion auf die damaligen Zustände (Glorifizierung) einher gehen kann.

Für die Freundschaftsbeziehungen der InterviewpartnerInnen wirken sich laut den diversen Aussagen diese zum Teil wehmütigen Zustände als äußerst bestärkend und stabilisierend aus,

denn so werden die Kontakte und das Bestreben, eine gute Freundschaftsbeziehung zu führen, ausgeweitet und dauerhaft und ernsthaft betrieben. Dies passiert in dem für die Freundschaftsbeziehung vorgesehenen Rahmen unter Rücksichtnahme persönlicher Freiräume und eigenständig gelebten Alltags. Die Verbindung durch den gemeinsamen Hintergrund fördert das gegenseitige Vertrauen und die Bestätigung, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben.

Zeitliche Faktoren

a) Häufigkeit der Treffen

Nur eine unter den befragten Personen hat seinen besten Freund als nicht wohnhaft im betreuten Wohnheim der ARGE Wien angegeben.

Der Herr trifft seinen Kumpel immer nur dann, wenn der Freund in der Nähe ist, diese Treffen finden dementsprechend unregelmäßig statt. Da der beste Freund in Floridsdorf (21.Bezirk) lebt und das Wohnheim sich im 16. Bezirk befindet, fährt der Interviewte nie zum Freund, sondern trifft sich nur, wenn der Freund gerade in der Nähe ist. Wie auch bei den anderen GesprächspartnerInnen bemerkt man eine hohe Intoleranz, sich außerhalb des Wohnheimes zu treffen. Die besagte Person trifft sich mit seinem nicht im Wohnheim lebenden Freund zwar außerhalb in einem Café, doch kommt dies nur sehr sporadisch vor. Der Interviewte zeigt im Interview auch die stärkste Ablehnung gegenüber festen Regeln, fix geplanten Treffen oder überhaupt Regelmäßigkeiten an sich.

Allen Interviewten liegt die Unregelmäßigkeit an Treffen zugrunde, was sich aber keinesfalls destruktiv auf die Freundschaft auswirkt. Ganz im Gegenteil werden persönliche Freiräume Groß-geschrieben und deshalb wird es als angenehm empfunden, wenn der/die FreundIn nicht auf bestimmte Termine und Treffen besteht.

So hält M120 beispielsweise fest:

> *„Die Treffen sind uns schon wichtig, da könn´ma uns austauschen und erzählen, was so alles passiert. Aber weißt eh, mal hat er keine Zeit, mal hab ich keine Zeit, dann seh´ma uns halt amal a Zeit nicht. […] also überhaupt is das fein, weil wir sind nicht gezwungen, uns zu sehen, verstehst du, da gibt's keinen Zwang oder so. Und das schätz´ ich besonders am Freund."*

Diese unregelmäßigen Treffen stärken also die Freundschaft, denn somit beweisen die FreundInnen persönliche Reife und gleiche zugrundeliegende Werte, indem sie diese (implizit) festgelegten Regeln anerkennen und sich an ihnen orientieren. Die Quantität der Treffen kann in dieser Gruppe nicht als Qualitätskriterium der Freundschaft angesehen werden, denn vielmehr spielt die Akzeptanz und Toleranz für individuell festgelegte Treffen eine tragende Rolle und bestimmt den Wert dieser Freundschaften. Wie in anderen Freundschaften auch liegen bei den

ehemals obdachlosen Menschen bestimmte Werte und Regeln zugrunde, die den Menschen zumeist nicht bewusst sind, die Stabilität der Freundschaft jedoch maßgeblich fördern, beeinflussen und das Fortbestehen garantieren.

b) Dauer der Freundschaft

In der Fachliteratur wird immer wieder betont, dass Freundschaften nicht kurzfristig entstehen können und über einen bestimmten zeitlichen Rahmen hinweg ausgedehnt sein müssen, damit man überhaupt von Freundschaft sprechen kann (vgl. Simmel, 1992; Auhagen, 1991).
Demzufolge geben auch alle GesprächspartnerInnen an, dass die Freundschaft zum/r besten FreundIn bereits seit einigen Jahren besteht, bei einigen Personen erstreckt sich die Freundschaft bereits über zwei Jahrzehnte. Für die GesprächspartnerInnen ist die Qualität der Freundschaft erhöht, je länger man sich kennt. Denn aufgrund der lange bestehenden Vertrauensbeziehung, welche sich über einen ausgedehnten Zeitraum aufgebaut hat, wird auch die Verbundenheit zum/r FreundIn konstituiert. Die zumeist gemeinsam erlebte Zeit auf der Straße übt zusätzlich stabilisierenden Charakter auf die Freundschaft aus, denn durch die gemeinsame Bewältigung der Vergangenheit ist man sich der gegenseitigen Treue und gemeinsamer Werte noch bewusster. Dass die Treffen sporadischer werden und sich häufig eher selten ergeben, wird als positiv gewertet, denn es stellt ein Charakteristikum für die aktuelle Situation in der Freundschaft dar.

7.1.3 Faktoren zur Aufrechterhaltung von Freundschaft

Diese Rahmenkategorie übt wie schon die vorherige Kategorie „Umfeld & Setting" einen maßgeblichen Einfluss auf die Qualität der Freundschaft aus. Hierbei geht wie auch bereits zuvor ein einseitiger Einfluss auf die Schlüsselkategorie von Seiten der Rahmenkategorie aus. Als Faktoren zur Aufrechterhaltung von Freundschaft konnten im Zuge der Datenanalyse die Unterkategorien Vertrauen/Zuverlässigkeit, Unabhängigkeit und Abgrenzung herausgearbeitet werden. Alle drei Punkte stehen für die zentralen Kriterien, unter denen eine Freundschaft bestehen und sich folglich auch weiter entwickeln kann.

Vertrauen / Zuverlässigkeit

Das Vertrauen in den/die FreundIn wird in den Interviews als oberstes Kriterium für den Bestand und die Qualität der Beziehung angesehen. Auch in der Literatur wird die Bedeutung von Vertrauen ganz oben in der Hierarchie von Freundschaft gelistet. Das sich aus den Freundschaftsbeziehungen ergebende Sozialkapital kann nur über eine stark ausgebildete Vertrauensbasis gewährleistet werden. Um Unterstützungshandlungen, gemeinsame Aktivitäten

u.a. zukünftig fortführen zu können, muss eine grundlegende Vertrauensbasis zwischen den Personen hergestellt sein. Denn ein entscheidender Unsicherheitsfaktor für die Freundschaft kann eine bisher nur kurze Bekanntschaft des jeweiligen Gegenübers sein.
Wie eine Person im Interview auch bekräftigt, kann den meisten Menschen im Allgemeinen nicht vertraut werden. Der/die beste FreundIn sei demnach der/die einzige, der/die einen versteht und auf den/die man sich verlassen kann. Die beiden Begriffe Vertrauen und Zuverlässigkeit stehen in einem sehr engen Zusammenhang und werden in der gedanklichen, reflexiven Auseinandersetzung mit Freundschaft immer wieder bestätigt. Eine Person (P100) meint dazu, dass *„man einem Freund vertraut, wenn man sich auf ihn verlassen kann und man sich auf einen Freund verlassen kann, wenn man ihm vertraut"*.
Diese Wechselwirkung beider Begriffe zeigt sich in allen Interviews. Wie oben erwähnt, meint eine Person, dass den Menschen grundsätzlich nicht vertraut werden darf. Es ist anzunehmen, dass hier negative Erfahrungen, die in der Zeit auf der Straße gemacht wurden, eine Rolle spielen und man sich deshalb nicht mehr so schnell öffnen will und fremden Menschen deshalb generell misstrauisch gegenübersteht. Vielleicht wurde das Vertrauen bereits des Öfteren ausgenutzt, weshalb man vorsichtiger wird und sich für jegliche Menschen nicht mehr öffnet. Dies kann jedoch einem gewinnbringenden Prozess entgegenstehen, welcher positive Entwicklungen und angenehme und bestärkende Erlebnisse im Zuge des Ausbaus und Intensivierung von sozialem Kapital, inkludieren könnte. Denn wenn neue Netzwerke aufgebaut werden, können neue Wege eröffnet und Ziele angestrebt werden. Doch für die meisten GesprächspartnerInnen stellt dies keine Option dar, denn sie sind zu stark auf die negativen und unbeständigen Seiten fremder Menschen konzentriert. Somit stellt eine Vertrauenserweiterung für die Befragten keine ernstzunehmende Möglichkeit dar.

Äußerst interessant ist es zu beobachten, dass in der alltagsweltlichen Betrachtung zumeist ältere Personen als ehemals Obdachlose in den betreuten Wohnheimen wahrgenommen werden. Diese Annahmen verfestigten sich durch mehrere Besuche der Autorin in den betreuten Wohnheimen der ARGE Wien. Auffällig ist hierbei, dass das durchschnittliche Alter der in den Heimen wohnenden Menschen durchwegs höher ist, als bei den Menschen auf der Straße. Der Schluss liegt also nahe, dass die Wohnsituation im Alter eine andere Wichtigkeit erhält, als in den vorherigen Lebensabschnitten. Diese Annahmen lassen sich auch durch verschiedene theoretische Konzepte bestätigen, die infolge spezifischer Recherchen gefunden wurden.

So meinen etwa Häußermann / Siebl (1991) dazu, dass Wohnen als Grundbedürfnis anzusehen ist. Ein Dach über den Kopf zu haben inkludiert die Möglichkeit zum Rückzug in die Privatheit, dient der Regeneration, zum Ausüben lebensnotwendiger Aktivitäten (essen, schlafen,

Erhalt der Körperhygiene, etc.) und hält im Allgemeinen auch eine Schutzfunktion inne (vgl. Häußermann / Siebl, 1991: 73). Diese Entwicklung nimmt vor allem im Alter einen besonders hohen Stellenwert im Leben älterer Menschen ein.

Saup und Reichert bestätigen diesen Trend mit folgender Feststellung: *„Alltag im Alter heißt vor allem Wohnalltag"* (Saup / Reichert, 1999: 245). Vor allem Tagesablauf-Studien belegen diese Aussage zusätzlich, denn in diesen wird festgehalten, dass sich ca. 60% aller 50-69jährigen Menschen in etwa 20 Stunden pro Tag in den eigenen vier Wänden aufhalten. Bei den 70-85jährigen Personen steigert sich der Prozentsatz noch auf 88%. Man sieht, dass mit dem steigenden Alter die eigenen vier Wände immer mehr als persönliche Lebensräume angesehen werden (vgl. Motel-Klingebiel et. al, 2005: 149).

Die GesprächspartnerInnen halten in den Interviews fest, dass sie ungewöhnliche Orte (die sich vorwiegend außerhalb des Wohnheimes befinden) und neue Erlebnisse scheuen, denn diese sind von Unsicherheit und Unbeständigkeit gekennzeichnet, weshalb man sich lieber in die gewohnten Situationen begibt, um keine überraschenden Momente, welche spezifische Verhaltensmodifikationen inkludieren könnten, erleben zu müssen. Den bekannten Situationen können individuelle Erwartungen entgegengebracht werden, denn sie neigen nicht dazu, überraschende Momente zu offenbaren, an die man sich erst anpassen muss, um sich zurechtzufinden.

Eine durchaus stark ausgeprägte Bequemlichkeit der ehemals obdachlosen Menschen schwingt dabei in allen Interviewsequenzen mit, was auf die Tatsache zurückzuführen sein dürfte, dass sie nicht mehr den Wunsch hegen, bestimmte Dinge erreichen zu müssen, denn ein Dach über dem Kopf und das nötige Kleingeld, um dieses finanzieren zu können wird als höchstes Ziel angesehen. Dies ist anzuerkennen, zumal bei weitem nicht alle obdachlosen Menschen den Sprung zurück wagen oder gar schaffen, dennoch führt die in den Gesprächen ebenfalls verspürbare Apathie und drohende Resignation bei den ehemals obdachlosen Menschen zu einer Verminderung des Sozialkapitals. Diese Gefahr wird vor allem durch das angelernte Misstrauen und den Argwohn Fremdem oder unbekannten Menschen gegenüber angestachelt, denn dies lässt keine positiven Entwicklungen zu. Der Abbau von Sozialkapital kann dadurch verstärkt werden.

Hinsichtlich der bestehenden Freundschaft zum/r besten FreundIn kann festgehalten werden, dass man sich gegenseitig vertraut und dies auch das zentrale Charakteristikum für die Freundschaft darstellt. Dieses Vertrauen baut sich jedoch über einen langjährigen Prozess hinweg auf und wird zumeist nur auf eine oder ganz wenige Personen beschränkt, denn (enge) Freundschaften bergen ein immenses Maß an Beziehungsarbeit in sich. Diese beständige Arbeit

an der Beziehung zählt in der Fachliteratur zu den zentralen Charakteristiken von Freundschaft, kann jedoch zumeist nur unter wenigen Personen stattfinden, denn diese beständige Arbeit lässt sich nicht über größere Netzwerke ausdehnen.

Das Vertrauen und die Zuverlässigkeit des/der FreundIn stehen an oberster Stelle für das Gelingen und den Weiterbestand der Freundschaft, denn man leiht dem/der FreundIn nur Geld, wenn man weiß, dass diese/r zuverlässig ist, und das Geliehene zurückbezahlt. Dies vollzieht sich immer auf Basis eines grundlegenden gegenseitigen Vertrauens.

Ein Gesprächspartner hat hervorgehoben, dass er normalerweise nie Geld verleiht, aber wenn der beste Freund monetäre Unterstützung benötigt, er diese auf jeden Fall gewährleistet, denn zum gegenseitigen Vertrauen und der zu erwartenden Zuverlässigkeit zählt der beste Freund auch zu den unkompliziertesten Menschen, die dem Gesprächspartner bekannt sind. Diese Unkompliziertheit wird geschätzt, denn sie verhindert ebenfalls unerwartete und gegebenenfalls anstrengende Situationen, in denen das Geld beispielsweise zurückverlangt, aber nicht zurückgezahlt wird und sich dieses Ungleichgewicht über einen längeren Zeitraum hindurch erstreckt. Das Geld spielt bei den Befragten wie oben schon erwähnt eine große Rolle, denn aufgrund der Tatsache, dass alle befragten ehemals obdachlosen Menschen keiner regulären Erwerbstätigkeit nachgehen, zeigt, dass das Geld eine existenzielle Rolle einnimmt und deshalb gut darauf geachtet werden muss.

Unabhängigkeit

In den meisten Aussagen wird die Unabhängigkeit als weiterer zentraler Faktor für das Gelingen von Freundschaft angesehen.

Unabhängigkeit wird von den Interviewten dabei insofern verstanden, dass sie sich jederzeit und spontan zurückziehen können, ohne dass man mit Vorwürfen oder Anschuldigungen von Seiten der/s besten FreundIn rechnen muss. Wie öfter bereits erwähnt, finden die Treffen zwischen den besten FreundInnen hauptsächlich in der hauseigenen Kantine statt, wobei diese Aufeinandertreffen in den seltensten Fällen fix eingeplante Termine sind.

Eine Person meint im Interview, dass man es allgemein unter den BewohnerInnen sehr zu schätzen weiß, dass man sich in keinerlei Abhängigkeitsverhältnis mehr befindet, denn dies war früher auf der Straße oftmals nicht so. Man war des Öfteren an verschiedene Gruppen gebunden, teilweise zentral eingebunden, teilweise war man durch den/die beste FreundIn in ein bestehendes Gruppennetzwerk eingebunden. Diese Netzwerke wurden aber immer wieder verlassen, denn man konnte auch zu zweit überleben, sobald man sich nützliche Informationen und andere Notwendigkeiten angeeignet hatte. So zogen die InterviewpartnerInnen mit ihren besten FreundInnen zeitweilig alleine durch die Straßen, weshalb die Person im Interview auch

meint, dass es früher notwendig war, sich blind auf den anderen verlassen zu können. Da die schwierigen und teils stark widrigen Bedingungen auf der Straße zumeist eine „Aneinanderkettung" der FreundInnen mit sich zog, war man aufeinander angewiesen, weshalb die angebotene Unabhängigkeit nach der Obdachlosigkeit einen Grundanreiz für die obdachlosen Menschen darstellt, sich mit Hilfe von SozialarbeiterInnen nötige Papiere und Unterstützung zu suchen und in geregelte Wohnverhältnisse überzugehen. Diese Aussicht war auch für die befragten Menschen der größte Anreiz, sich für eine Wohnung zu bewerben und um Sozialhilfe anzusuchen.

Obwohl der monetäre Faktor bei den Interviews immer wieder betont wird, stellt es für die Interviewten keine offensichtliche Option dar, mit den/der besten FreundIn zusammenzuziehen. Die Wohnungen im Wohnheim sind auch für zwei Personen beziehbar, doch die eigene Unabhängigkeit steht anscheinend über dem Anreiz, nur noch halb so viel für die Miete auszugeben, wie bisher.

Dies ist ein überaus interessantes Ergebnis, denn die Abhängigkeit, welche auf der Straße anscheinend ein dauerhafter Begleitzustand war, wird durch die Betonung der Wichtigkeit von Unabhängigkeit als äußerst bedrohlicher und unangenehmer Zustand bestätigt.

Diese gegenseitige Abhängigkeit wird im folgenden Kapitel, wenn es um die Analyse der Ergebnisse der aktuell obdachlosen Menschen geht, noch stärker fokussiert. Doch sie lässt jetzt bereits die Vermutung zu, dass die Freundschaftsbeziehungen auf der Straße eine ganz andere Ausdrucksweise haben und sich durch vielfach stärkeren Zwangscharakter und Angepasstheit auszeichnen dürften als sie es bei den ehemals obdachlosen Menschen tun.

Abgrenzung

Die letzte Unterkategorie zu den Faktoren, unter denen Freundschaften aufrechterhalten werden können, zählt die Abgrenzung.

Man kann die Abgrenzung auch als Teil des Unabhängigkeitsempfindens verstehen, hier wird es jedoch getrennt voneinander behandelt, denn die Aussagen der InterviewpartnerInnen beziehen sich ebenfalls sehr stark und explizit auf das Thema rund um die Abgrenzung.

Was hierbei bedacht werden muss, ist die Unterscheidung zwischen ***personeller*** und ***situationsbedingter Abgrenzung***.

Diese Unterscheidung konnte im Zuge der Datenanalyse herausgefiltert werden, denn für die befragten Personen ist es sehr wichtig, sich sowohl von Menschen, wie auch von Situationen distanzieren und abgrenzen zu können.

Einige Personen meinen, dass sie brenzligen Situationen ausweichen, indem sie in ihre Zimmer gehen und die Türe hinter sich verschließen. Es gilt als Zeichen für die Absonderung von Seiten

des/der BewohnerIn, wenn man die Tür hinter sich zumacht, denn im Wohnheim stehen die Türen zu den Wohnungen zumeist offen, um eine gute Gemeinschaftskultur und den regen gegenseitigen Austausch zu fördern. Dies wird zumeist nur in der Kantine wahrgenommen, es ist jedoch weithin bekannt, dass man sich bewusst zurückziehen will, sobald man die Türe hinter sich schließt beziehungsweise versperrt.

In den früheren Passagen der Analyse wird darauf hingewiesen, dass es oftmals vermieden wird, sich an Konflikten zu beteiligen beziehungsweise diese untereinander zuzulassen, weshalb drei Interviewte meinen, dass es am besten wäre, sich in aufgeheizten Situationen so schnell wie möglich zurückzuziehen und sich abzukühlen. Es werden dann in den jeweiligen Wohnungen CD´s aufgelegt, Bücher gelesen oder fern geschaut. Diese Beschäftigungen dienen dem Aggressionsabbau, und sind wie in der Literatur festgehalten, unechte Konflikte.

Abgrenzungen werden also aufgrund von heiklen, eventuell konfliktträchtigen Situationen gezogen, sind aber auch für die Qualität der Freundschaftsbeziehung von großer Wichtigkeit.

Wie auch die Zuverlässigkeit, das gegenseitige Vertrauen und die verspürte Unabhängigkeit zählt das Abgrenzungsvermögen zu den zentralen Charakteristika, welche Freundschaften auszeichnen und fortbestehen lassen.

Die Abgrenzung zu Personen erfolgt wie von Simmel auch festgestellt über die Akzeptanz der Grenzziehung, denn diese kann den Fortbestand einer Freundschaft gewährleisten. Durch die zunehmende Vereinzelung des Charakters von sozialen Beziehungen sieht Tenbruck eine starke Betonung des Zusammenschlusses in einer Gruppe oder in der kleinsten Form der Gruppe, einer dyadischen Zweierbeziehung. Er sieht demnach, dass das Gewicht des Zusammenschlusses in Gruppen umso einflussreicher auf die Individuen wirkt, je höher und stärker ausgebildet die Vereinzelung ist. Das Phänomen der Freundschaft als „Korrelat gesellschaftlicher Vereinzelung" offenbart sich für Tenbruck in steigenden Gruppenzusammenschlüssen und gemeinsam geteilter Ideologien (vgl. Tenbruck, 1964; Simmel, 1908; 1992).

Die Personen im Interview sehen in der personellen Grenzziehung eine Chance für die persönliche Entwicklung und um schlichtweg „Dampf abzulassen". Häufig werden Punkte wie „Seele baumeln lassen", „auf keinen anderen Rücksicht nehmen müssen" oder „Rückzug, wenn es zu bunt wird" in Bezug auf Grenzziehung genannt.

Diese Abgrenzung von anderen Personen wie auch vom/von der besten FreundIn kann aber auch als Schutzmechanismus angesehen werden. Dies trifft vor allem auf die Abgrenzung zu weniger bekannten Personen zu, denn bei diesen kann man das spezifische Verhalten nicht so genau abschätzen, was zu eigenen Unsicherheiten oder sogar möglichen latenten Abhängigkeitserscheinungen (man ist in seinem sozialen Handeln abhängig vom Verhalten des

Gegenübers) führen kann und aufgrund negativer Erfahrungen und persönlicher Schwächen vermieden wird.

Im Kontext der Freundschaftsgestaltung wird diese Grenzziehung jedoch als positiv erachtet oder zumindest anerkannt. Diese Eigenständigkeit und autonomen Handlungsmöglichkeiten (z.B. plötzlicher Rückzug in die Wohnung, wenn es in der Kantine spontan zu turbulent wird) wird individuell sehr geschätzt, weshalb sie vom/von der jeweils besten FreundIn auch respektiert wird. Die InterviewpartnerInnen akzeptieren im Gegenzug diese Verhaltensmerkmale ihrer besten FreundInnen ebenfalls, weshalb dies auch ein zentrales Merkmal von Qualität in der Freundschaft ist.

7.2 Ergebnisse aus Gruppe *obdachloser Menschen*

In der nachfolgenden Übersicht wird zunächst ein kurzer Überblick über die zentralsten Kategorien aus der Gruppe der aktuell ***obdachlosen Menschen***, welche sich aus dem Material ergaben, aufgezeigt.

ÜBERSICHT:

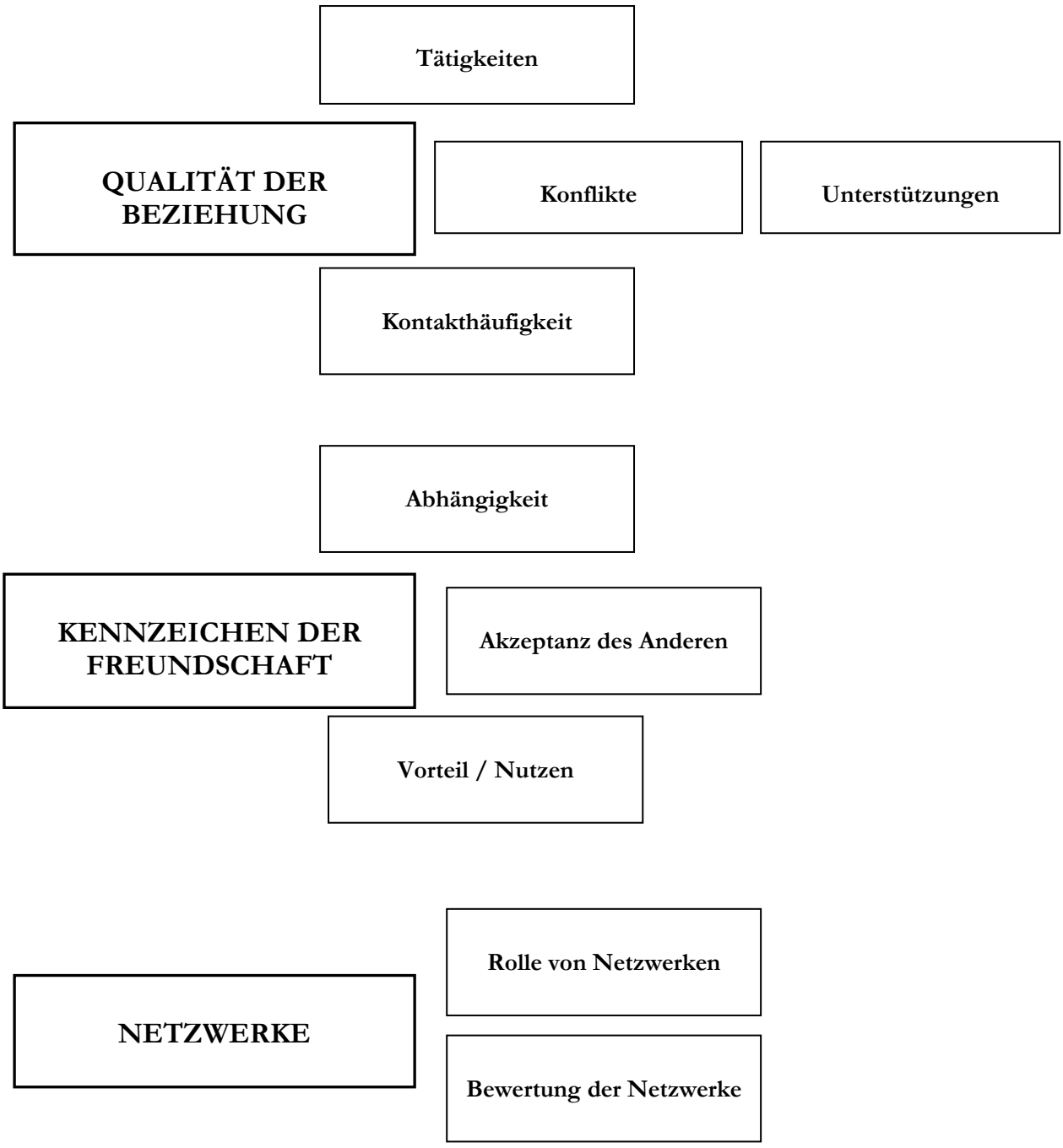


Abbildung 8: Übersicht Kategorien – aktuell obdachlose Menschen; eigene Darstellung

7.2.1 Qualität der Beziehung

Auch in dieser Gruppe ergaben sich Oberkategorien, es konnte jedoch keine explizite Schlüsselkategorie ausgemacht werden, um die sich alle übrigen Kategorien bewegen.
Denn alle anderen herausgefilterten Oberkategorien stehen in dieser Gruppe im gleichen Verhältnis zur Kategorie „Qualität der Beziehung", üben jedoch keine markanten ein- oder gegenseitige Einflüsse aus.
Die Gestaltung der Freundschaftsbeziehungen wird laut den Ergebnissen aus den Interviews nach dem Grad der Qualität in der Freundschaft ausgerichtet, weshalb diese Oberkategorie in diesem Kapitel ihren Platz finden sollte.
Nicht verwunderlich ist hierbei, dass unter der Kategorie „Qualität der Beziehung" wiederum einige Unterkategorien ausgemacht werden konnten, die den Kategorien in der Gruppe der „ehemals obdachlosen Menschen" sehr ähneln. Es wurde im Leitfaden bereits explizit danach gefragt, weshalb man die erhaltenen Ergebnisse in diese Betrachtung trennscharf und präzise einfügen und analysieren kann.
Als Unterkategorien zur „Qualität der Beziehung" konnten „Tätigkeiten", „Konflikte", „Unterstützungen" und „Kontakthäufigkeit" festgestellt werden, welche die Oberkategorie am geeignetsten charakterisieren und in ihrer Wesensart erfassen.
Folglich geht die Autorin auf die erste Unterkategorie „Unterstützungen" ein.

Unterstützungen

Wie auch in der Gruppe der ehemals obdachlosen Menschen zählen Unterstützungsleistungen bei den aktuell obdachlosen Menschen zu den wichtigsten Eckpfeilern, wenn es um den Grad der Qualität in der Freundschaftsbeziehung geht.
Zumeist werden hierbei materielle Unterstützungen ausgetauscht, die für das Leben auf der Straße einen existenziellen Charakter aufweisen. Die meisten Befragten erwähnen die Wichtigkeit des Vertrauens, das dem/der besten FreundIn entgegengebracht werden muss, damit es zu monetären Tauschhandlungen untereinander kommt. Oftmals findet hier eine Arbeitsteilung statt, weshalb eine Partei öfters als die andere für das Besorgen der Nahrungsmittel und Getränke zuständig ist. Hier wird das Geld zu gleichen Teilen aufgeteilt und für die Nahrungsbeschaffung verwendet. Manchmal wird auch das Essen geteilt, wenn eine Person Hunger verspürt und die andere nicht. Die Aufteilung der materiellen Ressourcen stellt für die Menschen auf der Straße einen sehr zentralen Faktor dar, denn mit dem bestehenden Vertrauen zum/r besten FreundIn, das sich in allen Freundschaften auf der Straße seit Jahren aufgebaut hat, fällt es den Personen auch leicht, dies zu bewerkstelligen.

Manche Personen weisen in den Interviews jedoch darauf hin, dass die Aufteilung der materiellen Ressourcen auch ausgenutzt werden kann, was ein Befragter [F48] bitter feststellt:

> *„ da kommt der Typ daher und spielt dir vor, wie gern er dich hat und schmeichelt da ´rum, und dann – schwupdiwup, is des Geld weg gwesn! […] na i hab´s ihm geliehen, weil er gesagt hat, er geht was besorgen, und i - so leichtgläubig war i da… Der is natürlich nimma kommen!!"*

Die Leichtgläubigkeit kostet des Öfteren Geld, was den Betroffenen im Nachhinein schmerzlich bewusst ist. Die GesprächspartnerInnen weisen jedoch auch explizit darauf hin, dass dies vor allem zu Beginn passierte, als das Leben auf der Straße noch ganz neu für sie war.

Als Randnotiz kann hier vermerkt werden, dass sich die späteren besten FreundInnen entweder auf der Straße kennen lernten oder die Freundschaft bereits länger anhält, der/die beste FreundIn aber nicht obdachlos ist.

Diese teilweise schlechten Erfahrungen inkludieren ein gesteigertes Misstrauen und Vorsicht allen Menschen gegenüber. Nur der/die beste FreundIn vermag hier zu bestehen, denn er/sie ist der/die Einzige, dem/der vertraut werden kann.

Wie auch in der vorherigen Gruppe nehmen die immateriellen Unterstützungen ebenfalls einen großen Stellenwert ein, wenngleich diese nicht so stark ausgeprägt sind wie in der anderen Gruppe. Vor allem werden hier die Attribute „gut zureden", „motivieren", „verstehen" und „zuhören" aufgezählt, was für die obdachlosen Menschen in der Gestaltung der Freundschaft zentral ist.

So verstehen es die besten FreundInnen, die eigene Person aufzumuntern, zu motivieren und einen zu verstehen. Der gemeinsame Hintergrund spielt vor allem beim „Verstehen" eine große Rolle, denn man kann sich in den jeweils anderen gut einfühlen. Die Aufmunterungen und Motivationen gehen eher von den besten FreundInnen aus, welche nicht auf der Straße leben. Diese leben in einem Mietverhältnis und beziehen entweder Sozialhilfe oder eine Pension. Sie fungieren demnach als OptimistInnen und sehen in ihrer Aufgabe vor allem die Aufheiterung und Aufmunterung, falls man unter situationsbedingten depressiven Verstimmungen leidet. Die Personen, welche angeben, dass der/die beste FreundIn in einer Wohnung lebt, betonen, dass es ihnen durch die Gespräche mit dem/r FreundIn leichter fällt, von der Flasche abzulassen, denn sonst wird der Trost häufiger im Alkohol gesucht, was die Verzweiflung und die schlechte Stimmung kompensieren soll. Durch die besten FreundInnen fühlen sie sich jedoch verstanden, denn sie hören zu und schaffen es auch, einen aufzuheitern und positive Dinge hervorzuheben.

Somit nehmen die besten FreundInnen, welche nicht auf der Straße wohnen, einen motivierenden, und die besten FreundInnen, welche gemeinsam mit den Befragten auf der Straße leben, einen verstehenden Charakter ein.

Beide Arten von Unterstützungen von Seiten der engen Vertrauten sind wichtige Stützen in der Bewältigung des Alltags für die befragten Personen.

Konflikte

Konflikte und Auseinandersetzungen bestimmen in dieser Gruppe ebenfalls den Charakter und die Qualität der Freundschaftsbeziehung.

Auffallend in dieser Gruppe ist jedoch ein bestimmter und eher schärferer Ton bei den getätigten Aussagen über das Konflikterleben mit den besten FreundInnen.

Grundsätzlich wird es von allen InterviewpartnerInnen akzeptiert, dass Auseinandersetzungen stattfinden können und diese für die Umverteilung von Regeln und einer erneuten Grenzziehung wichtig sind. Häufig ist in den Interviews jedoch eine bestimmte Hitze hinter den Konflikten zu bemerken, die sich inhaltlich vor allem um nicht unmittelbar greifbare Themen drehen. Sie beziehen sich auf divergierende Glaubensfragen, politische Debatten oder andere allgemein ungewöhnliche Ansichten.

Da das Bestehen der Freundschaften eine stark existenzielle Note einnimmt, ist auch die Angst vor der Konfliktaustragung geringer. Hinsichtlich materieller Dinge ist man oft einer Meinung, aber die Ansichten rund um subjektive Einschätzungen o.ä. gehen oftmals weit auseinander, was mit einem hohen Grad an Diskussionswut ausgefochten wird. Hier fungieren die Konflikte hauptsächlich als Bereinigung für individuell angestaute Gefühle und Aggressionen, und finden im Gegenüber zumeist gleich starken Anklang.

Diese Konflikte nehmen einen stabilisierenden Charakter auf die Freundschaften ein, denn sie schützen die Beteiligten vor den Folgen einer Aggressionsentladung auf andere Personen oder Dingen und somit handeln die Betroffenen in diesem Prozess auch immer wieder die bestehenden Grenzen und Regeln neu aus. Da sich die besten FreundInnen ebenbürtig sind, gehen die Konflikte zumeist unter einem Gleichgewicht der Mächte nieder.

Anders verhalten sich die Konflikte in den bestehenden Netzwerkstrukturen, welche von den GesprächspartnerInnen in dieser Hinsicht oftmals kritisch hinterfragt werden. Die besten FreundInnen sind in ihrem Alltag auf der Straße zumindest zeitweilig in spezifische Netzwerke eingebunden (direkt, wie auch indirekt), welche für die FreundInnen bestimmte Funktionen übernehmen. Die Rolle der Netzwerke wird von den Befragten zumeist ambivalent angesehen (die Autorin wird später genauer darauf eingehen) und in den Auseinandersetzungen mit und in dem Netzwerk werden vor allem diverse Rangkämpfe thematisiert.

Die Rechte sind in Netzwerkstrukturen oftmals sehr begrenzt verteilt, weshalb die meisten Individuen dazu neigen, ihr Verhalten strategisch auszurichten und gezielte Aktivitäten zu setzen.

Da in engen sozialen Netzwerken zentrale Personen höhere Gestaltungsmacht ausüben, kann es in Netzwerken oftmals zu Rangkämpfen zwischen den Individuen kommen (vgl. Jansen, Diaz-Bone, 2011).

Jene Netzwerke, die für die befragten Personen eine Rolle spielen, werden demnach teilweise sehr kritisch betrachtet, denn hier werden vor allem Rangkämpfe ausgefochten, welche sich in keinster Weise stabil auf die Gruppe auswirken.

S90 unterstreicht dies*:*

> *„heast, de Deppaten do, also i moan de, de si immer so aufspieln, de gehen mir schon gewaltig auf die Eier. Na, weil mei Kumpel, weil der sieht des auch so weißt, aber wos willst mochen, do könn ma nix machen, de helfen uns halt auch… Wenn ma´ da dazugehören, dann müss ma halt auf de hören, weil de meistens wissen, wo´s was gibt."*

In der Fachliteratur wird angedeutet, dass enge soziale Beziehungen immer von einer gewissen Ambivalenz begleitet sind, welche es nicht erlauben, feindselige Gefühle direkt auszudrücken, sondern die Individuen eher dazu bringen, diese zu unterbinden. Die Furcht vor den negativen Ergebnissen aus diesen Konflikten (was den möglichen Ausschluss aus der Gruppe bedeuten könnte) lässt die betroffenen Menschen vor der direkten Austragung dieser Konflikte zurückschrecken. Somit kann angenommen werden, dass die Intensität von Konflikten bei Menschen, die in engen Beziehungen zusammen leben und wie im Fall der Obdachlosen weitgehend aufeinander angewiesen sind, sich umso heftiger entladen, je enger die Beziehung ist und je länger sich feindselige Gefühle angestaut haben (vgl. Coser, 2009: 80ff).

Die Intensität der Konfliktaustragung betrifft in diesem Fall auch den/die beste/n FreundIn, was sich als doppelt bedrohlich herausstellen kann. Denn wenn auch der/die beste FreundIn sich von einem abwendet, dann sehen sich die meisten obdachlosen Menschen in einer verzweifelten Lage. Dies trifft jedoch nicht auf alle Personen zu, denn einige Obdachlose wählen ganz bewusst ein Leben ohne jegliche Kontakte, da man sich von der Welt unverstanden und ausgeschlossen fühlt und sich somit auch nicht auf irgendeinen anderen Menschen einlassen will. Diese Thematik wird aber noch in einem späteren Kapital genauer behandelt.

Tätigkeiten

Die Qualität der Beziehung wird unter anderem von den gemeinsamen Tätigkeiten, die zwischen den besten FreundInnen erlebt werden, bestimmt.

Die meisten Aktivitäten finden im Freien statt, was bei dieser Zielgruppe naheliegend ist. Es werden von den Personen, welche angeben, dass der/die beste FreundIn ebenfalls obdachlos ist, vor allem gemeinsame Spaziergänge in der Natur (Lobau, Prater, etc.), Besuche des Obdachlosenheims „Gruft" oder gemeinsame Kirchenbesuche genannt. Die Spaziergänge in der Natur sind für die Entspannung wichtig, denn es wird durch die stetige Bewegung laut den

Befragten „Spannung“ abgebaut. Die Spaziergänge in der Lobau oder im Prater werden aber unter anderem auch dafür genutzt, um Privatsphäre zu erleben und den Blicken von anderen Menschen zu entkommen. Dies funktioniert im Prater sehr gut, denn aufgrund der großen Fläche und der vielen anderen Menschen dort, geht man als Obdachlose/r unter, was für die Befragten sehr angenehm ist. Hier kann auch ein gewisses Ausmaß an Distinktion beobachtet werden, dann obdachlose Menschen werden sowohl von der Gesellschaft aber auch von den betroffenen Menschen selbst aus dem Blickpunkt der Öffentlichkeit verbannt. Somit drängt man diese Menschen in bestimmte Randzonen, in denen sie nicht so auffallen und den Rest der Gesellschaft nicht durch alternative Lebensweisen beeinflussen. Interessanterweise halten sich aber auch die befragten Personen gerne im Hintergrund, denn sie sind es wahrscheinlich gewohnt, auszuweichen und weichen somit bewusst so weit aus, dass sie von der Gesellschaft nicht wieder verdrängt werden können. Hier kommen Distinktionsmechanismen in Gang, welche die Obdachlosigkeit als Randphänomen abtut und sie somit in ihrer abweichenden Ausdrucksweise hinsichtlich der bestehenden Gesellschaft festigt.

Es wird von den obdachlosen Menschen in den Interviews bemerkt, dass man beispielsweise im Prater viele andere Personen beobachten kann, was ein Hobby für einige der InterviewpartnerInnen darstellt. Vielleicht kommen hier Fantasien auf, welche die obdachlosen Menschen aufheitern und den Tag abwechslungsreicher gestalten.

Das Obdachlosenheim „Gruft“ wird nur besucht, wenn man mindestens zu zweit hingeht. Anscheinend gibt es eine individuelle Barriere, die es den obdachlosen Menschen verwehrt, diese Hilfsinstitution alleine zu besuchen. Möglicherweise empfinden die Obdachlosen eine gewisse Scham und ein Peinlichkeitsgefühl und dieses wird durch eine zweite Person gemildert, oder sie gehen vielleicht davon aus, dass sie zu zweit eher Hilfe erhalten, als alleine. Es kann aber auch sein, dass man sich zu zweit wohler und sicherer fühlt, denn der Schutz des/der Anderen kann unter den obdachlosen Menschen schnell benötigt werden. Die Aggressivität und Feindseligkeit unter den verschiedensten obdachlosen Menschen kann plötzlich entfacht werden und überhand nehmen und eine Person alleine fühlt sich sehr schnell verbalen/physischen Angriffen ausgesetzt, wenn keine zweite Person als Begleitung fungiert. Insofern werden die Besuche in der „Gruft“ hauptsächlich zu zweit absolviert.

Die Interviews fanden in einer Essensstätte für obdachlose Menschen statt, in der auch die Religiosität und der Glaube in gemeinsamen Gebeten gestärkt werden. Insofern ist es auch nicht besonders verwunderlich, dass einige der GesprächspartnerInnen angeben, dass mit dem/r besten FreundIn auch regelmäßige Kirchenbesuche stattfinden. Ein Interviewpartner gibt dazu an, dass die Kirchengänge am Sonntag für den individuellen Glauben sehr wichtig sind, aber auch die Freundschaft stärken, denn der gemeinsame Glaube, dem also auch ein gemeinsamer Wert

zugrunde liegt, hilft beiden Personen gleichermaßen und spendet Zuversicht und Trost, wenn Zweifel hinsichtlich der eigenen Existenz aufkommen. Die Kirche und der Glaube bestärken die obdachlosen Menschen an etwas zu glauben und die Hoffnung auf ein angenehmeres Leben oder ein Paradies nach dem Tod zu erleben, nicht aufzugeben.

Die Personen, welche angeben, dass der/die beste FreundIn in einem geregelten Mietverhältnis lebt, erwähnen vor allem gemeinsame Tätigkeiten in der Wohnung des/der besten FreundIn. Dazu zählen vor allem gemeinsame Trinkgelage (vor allem Bier und Wein, da diese Getränke im Vergleich zu anderen recht günstig sind) um dabei zusammen fern zu schauen (vor allem Fußballmatches). Die Behausung des/der besten FreundIn wird geschätzt, wenngleich nie erwähnt wird, dass man auch einmal dort übernachtet oder duscht. Entweder wird dies von Seiten der Obdachlosen nicht erbeten, denn manchmal können auch in langjährigen Freundschaften Peinlichkeits- und Schamgedanken noch eine Rolle spielen. Es kann auch sein, dass vor allem in den engen Freundschaften diese Themen eine Rolle spielen, denn man möchte vom/von der besten FreundIn nicht als „schwach" oder „hilfsbedürftig" angesehen werden und stellt aufgrund spezifischer Identitätsbildung gerade deshalb den eigenen Obdachlosenstatus mit einem gewissen Maß an „Stolz" zur Schau.
Es kann auch sein, dass der/die obdachlose beste FreundIn ab und zu übernachtet o.ä., aber der/die Befragte es nicht als erwähnenswert empfindet darüber zu sprechen, da dies für ihn/sie selbstverständlich ist und folglich vom/von der besten FreundIn auch erwartet werden kann.

Letztendlich werden die gemeinsamen Tätigkeiten von allen InterviewpartnerInnen als sehr wichtig erachtet und sie sind in gewisser Weise auch lebenserhaltend. Diese existenzielle Note lässt sich in allen Interviews erahnen, weshalb der/die beste FreundIn einen gesonderten und gleichzeitig besonderen Status im Leben der obdachlosen Menschen einnimmt.

Kontakthäufigkeit

Als weiteres Merkmal für die Qualität in der Freundschaftsbeziehung kann die Kontakthäufigkeit zwischen den obdachlosen Menschen hinzugezählt werden.
Besonders zentral ist hier die Regelmäßigkeit der Treffen, auf die von beiden Seiten sehr penibel geachtet wird. Alle InterviewpartnerInnen konstatieren, dass es für sie sehr wichtig sei, dass regelmäßige Treffen stattfinden, denn diese zeigen die Beständigkeit der Beziehung auf. Manche Personen gehen von sich aus darauf ein, dass der/die beste FreundIn einen jeden Tag begleitet, denn sie suchen sich gemeinsame Schlafplätze, sind gemeinsam für die Essensversorgung zuständig und ziehen auch gemeinsam umher. Diese Personen sind auch in ein bestehendes

Netzwerk eingebunden, das wenn möglich jedoch immer wieder (kurzzeitig) verlassen wird. Die anderen Personen treffen sich mit dem/der besten FreundIn zumeist in einem vertrauten Setting und gehen dann wieder auseinander. Dies zeugt von einer gewissen Eigenständigkeit und dem Wunsch, auch selbstständig Dinge zu erledigen und zu erleben. Es kann auch heißen, dass man öfters alleine sein will, um sich und die individuellen und persönlichen Gedanken zu sammeln. Manchmal fühlt man sich auch schuldig oder verlassen und will dieses Gefühl aber bewusst als Bestätigung für die momentane Lebenssituation sehen und erleben.

Wie zuvor erwähnt, ist die Regelmäßigkeit der Treffen ein Qualitätskriterium für die Freundschaft. Anders als in der Gruppe der ehemals obdachlosen Menschen zählen regelmäßige Treffen beziehungsweise die Regelmäßigkeit der immer wieder erlebten gemeinsamen Dinge zu Stabilitätsfaktoren, welche die Freundschaft aufrecht erhalten und fortbestehen lassen. Bestimmte Dinge werden immer am Wochenende erlebt (z.B. Samstag: Treffen und gemeinsam Essen-gehen am Westbahnhof; Sonntag: gemeinsam besuchter Gottesdienst; Mittwoch: Bibelrunde) und erlauben somit, Erwartungen an den Tag zu legen und Routine zu erleben. Diese verhindern unerwartete Handlungsabsichten und Verhaltensweisen, weshalb dadurch Sicherheit und Geborgenheit vermittelt und somit instabile und unvorhergesehene Situationen abgewendet werden können.

Die Regelmäßigkeit der Treffen spricht auch für eine gewisse Normalität und einen Anker, an dem man sich orientieren kann. Diese Anker helfen den Personen, sich auf bestimmte Dinge und Situationen einstellen zu können, ohne von unvorhergesehenen Situationen eingeschüchtert zu werden und neue Handlungsarten entwickeln zu müssen, um sich an neue und andersartige Gegebenheiten zu orientieren.

Manchmal geht man auch alleine verschiedenen Tätigkeiten nach, welche sich zumeist dann ergeben, wenn der/die beste FreundIn gerade keine Zeit hat. Dieses Ergebnis konnte bereits in der Gruppe der ehemals obdachlosen Menschen festgestellt werden. Ein Vergleich beider Gruppen wird im Anschluss an dieses Kapitel im Resümee angestrebt.

In dieser Gruppe beschäftigt man sich jedoch nur ungern alleine, aber akzeptiert die Situation unreflektiert dann, wenn der/die beste FreundIn eine/n feste/n PartnerIn hat und/oder verheiratet ist. Die Befragten geben in ihren Statements an, dass sie ausdrücklich nicht stören wollen, denn die Privatsphäre des/der besten FreundIn muss geachtet werden. Möglicherweise ist dies eine implizite, aber vielleicht auch eine explizite Regel, die der/die beste FreundIn aufgestellt hat, um die Freundschaftsverbindung über einen längeren Zeitraum hinweg zu wahren. Es muss von Seiten der GesprächspartnerInnen respektiert werden, wenn der/die beste FreundIn (was jedoch ausschließlich auf die besten FreundInnen, die in einem Mietverhältnis wohnen, zutrifft) diese Abgrenzung zieht und bestimmte Dinge fordert. So ist anzunehmen, dass

es in den Freundschaften mit den besten FreundInnen, die in einer Wohnung und nicht ebenfalls auf der Straße leben, eine gewisse Ambivalenz beziehungsweise ein Ungleichgewicht in der Freundschaft vorherrscht, demzufolge der/die beste FreundIn in der Hierarchie *über* dem/der obdachlosen FreundIn steht. Dies kann aber auch das individuelle Empfinden der Obdachlosen aber möglicherweise auch das Empfinden der Gesellschaftsmitglieder widerspiegeln, die davon ausgehen, dass höhere soziale Schichten in der (Freundschafts)hierarchie weiter oben angesiedelt sind und somit Regeln und bestimmte Anhaltspunkte für die sozial schwächeren Gesellschaftsmitglieder vorgeben können.

7.2.2 Kennzeichen von Freundschaft

In dieser Kategorie sind die Kennzeichen, welche die Freundschaften der aktuell obdachlosen Menschen beschreiben, angeführt. Durch die Datenanalyse haben sich hier drei Kategorien ergeben, welche unter die Hauptkategorie „Kennzeichen von Freundschaft" subsumiert werden können. Diese lauten: Abhängigkeit, Akzeptanz des Anderen und Vorteil/Nutzen.
Alle drei Unterkategorien haben einen beschreibenden Charakter und definieren die Freundschaftsbeziehung zum/zur besten FreundIn in der Gruppe der obdachlosen Menschen. Die Beziehung zum/zur besten FreundIn wird mit diesen Kategorien geschildert und zeigt somit einen deskriptiven Kontext an. Die Beschreibungen werden möglicherweise auf diese Art und Weise gestaltet, da die Freundschaftsbeziehungen bei den obdachlosen Menschen einen existenziellen Hintergrund haben und sich der Status der Beziehung durch verschiedene Handlungsmöglichkeiten und Verhaltensänderungen nicht sofort ändert und weiter bestehen bleibt. Somit stellt es für die obdachlosen Menschen keine hohe Wichtigkeit dar, mit allen Mitteln die Freundschaft aufrechtzuerhalten und demzufolge auch aktive Beziehungsarbeit zu leisten, da die Beziehung alleine durch die gemeinsame Situation auf der Straße fortgesetzt wird.
Im Folgenden werden nunmehr die Eigenschaften erörtert, welche diese Kategorie umfassen.

Abhängigkeit

Unter diesen Punkt kann man die gesammelten Aussagen zum Thema rund um (gegenseitige) Abhängigkeiten festhalten. Die Befragten geben in den Interviews an, dass der/die beste FreundIn eine bestimmte Rolle für ihn/sie einnimmt und man hinsichtlich dieser Rolle bestimmte Erwartungen an den/die FreundIn hat und somit gleichzeitig abhängig von den spezifischen Verhaltensäußerungen ist. In den Aussagen, welche unter diesen Punkt subsumiert werden können, kann man zwei Felder herausfiltern, in die die Angaben getrennt werden. Das sind zum einen ***emotionale*** und zum anderen ***materielle Abhängigkeiten***.

Wenn beide FreundInnen auf der Straße leben, sind sie in gewisser Hinsicht stärker voneinander abhängig, als dies der Fall ist, wenn der/die beste FreundIn in einem geregelten Mietverhältnis wohnt.

Im Fall des gemeinsamen Bestreitens des Alltags auf der Straße kommen gegenseitige Abhängigkeiten ins Spiel, vor allem, wenn es um materielle Themen geht. Eine Person [F120] hat hierzu eine klare Meinung:

> *„für uns is´ des wichtig, dass ma uns die Plätze aufteilen. Also, i geh manchmal zu einem Platz und er geht zu einem andren. Dort schau ma halt, dass ma genug zambekommen, damit ma dann einkaufen gehn können. Also, meistens geht er einkaufen, i mag des ned so. […] aber es is wichtig, dass ma des jeden Tag machen, weil sonst hamma vielleicht z´wenig, i mein, do hab i was zu essen, und er darf dann zuschauen (lacht).“*

Der Gesprächspartner wird nicht müde zu betonen, dass er selbst auf jeden Fall genug Geld sammeln kann, um die tägliche Essensration abzudecken, denn er geht davon aus, dass wenn überhaupt der/die FreundIn beim Essen zuschauen darf. Auf der anderen Seite ist es sehr wichtig für ihn, dass beide genug Geld sammeln, damit auch beide etwas zu essen haben. Der Interviewpartner ist auch von der Bereitwilligkeit des/der FreundIn abhängig, der/die einkaufen geht und das Essen besorgt. Möglicherweise ist ihm die Gegenwart anderer Menschen unangenehm, weshalb er lieber im Hintergrund bleibt und die Essensbesorgung dem/der besten FreundIn überlässt.

Die Abhängigkeiten sind hier vor allem auf materielle und monetäre Güter bezogen, denn die Aufrechterhaltung der Freundschaft steht in den Interviews nicht zur Debatte. Auch die damit verbundene Beziehungsarbeit spielt hier anscheinend keine Rolle, es sollte jedoch das grundlegende Vertrauen vorhanden sein, sich auf den/die FreundIn verlassen zu können. Somit entstehen Abhängigkeiten, die aber von Seiten der GesprächspartnerInnen nicht als solche identifiziert werden. Wie am oben aufgezeigten Beispiel der Essensbeschaffung und Tageseinteilung ersichtlich, zeichnen sich die Freundschaftsbeziehungen durch (gegenseitige) Abhängigkeiten aus, wobei diese aber als gegeben angesehen und nicht weiter hinterfragt werden. Deshalb beschreiben die GesprächspartnerInnen diese Abhängigkeiten rein deskriptiv und versäumen es, die Situation zu bewerten oder zu reflektieren. Mit dem grundlegenden Vertrauen, das in der Freundschaft vorhanden sein muss, um sich auf den/die FreundIn blind verlassen zu können, geht auch die Abhängigkeit einher. Deshalb wird in den Gesprächen kaum thematisiert, dass es neben der materiellen Abhängigkeit auch eine emotionale Abhängigkeit gibt, welche ebenfalls als Kennzeichen von Freundschaft angesehen werden kann.

Durch die Feinstrukturanalyse zeigen sich Indizien, welche für die emotionale Abhängigkeit in den Freundschaften sprechen. So meint T[148] beispielsweise:

> *„mei Haberer is oft mit der Frau unterwegs, aber wos willst machen? I muss mi halt amal nach ihm richten, weil Frau is Frau und Haberer is Haberer. Des is klar, dass ma des nid taugt, aber folgedessen muss i des akzeptieren."*

Es ist den Befragten zumeist nicht bewusst, aber die Beziehung zum/zur besten FreundIn ist auch in emotionaler Art und Weise durch Abhängigkeit gekennzeichnet.

Präziserweise muss jedoch darauf geachtet werden, dass dies vor allem auf die Personen zutrifft, welche von sich sagen, dass der/die beste FreundIn in einem Mietverhältnis lebt. Hier kommen andere Punkte ins Spiel, weshalb der/die FreundIn, der/die in einer Wohnung lebt, oftmals eher weniger Zeit hat oder sich nimmt und der/die FreundIn auf der Straße somit vom Gegenüber emotional abhängig ist.

Diese Abhängigkeit wird aber in Kauf genommen, denn beim/bei der besten FreundIn zuhause werden zumeist Getränke, Knabbereien und Fernseher bereitgestellt, was das emotionale Ungleichgewicht kompensieren kann.

Es kann also festgehalten werden, dass materielle Abhängigkeiten vor allem bei den besten FreundInnen auf der Straße mit gemeinsamen Hintergrund zum Tragen kommen, wohingegen emotionale Abhängigkeiten vor allem bei den FreundInnen, von denen eine/r in einer Mietwohnung lebt, eine Rolle spielen.

Beide Arten von Abhängigkeit werden jedoch hingenommen (zum Teil aufgrund der langjährigen Verbundenheit zum/r FreundIn, zum anderen wahrscheinlich auch aufgrund eines gewissen Maßes an Zweckgebundenheit) und gelten als Kennzeichen für die Freundschaftsbeziehungen von obdachlosen Menschen.

Akzeptanz des Anderen

Einige GesprächspartnerInnen konstituieren, dass es für sie wichtig sei, dass der/die FreundIn zu einem selbst steht. Dies sollte vor allem gewährleistet sein, wenn man sich zu ungewöhnlichen Dingen hinreißen lässt. In diesem Kontext meint eine Person, dass sie es liebt, sich vor verschiedenen Menschen aufzustellen und auf der Straße Ständchen für sie zu singen. Oftmals kommt diese Tätigkeit bei den vorbeigehenden Menschen auch gut an, weshalb die Kasse mit diesen Gesangseinlagen immer wieder aufgebessert wird. In diesen Aktionen ist es für den Befragten jedoch sehr wichtig, dass er die Motivation und den Beistand seines/r besten FreundIn hat. Diese/r hat diesbezüglich die Funktion inne, den Interviewten zu motivieren, so dass er sich vor den Menschen hinstellt und vorwiegend volkstümliche Lieder zum Besten geben kann. Meistens finden diese Avancen tatsächlich Anklang und werden mit einzelnen Euros „belohnt".

Da der/die beste FreundIn auch von diesen Einnahmen profitiert, nimmt er/sie den Interviewten so hin, wie er ist und schafft es immer wieder, ihn zu motivieren und anzuregen, einstudierte Lieder zum Besten zu geben.

Hier kommt die Wichtigkeit der gegenseitigen Akzeptanz zum Tragen, denn in der Freundschaft sollte man sich so hinnehmen, wie man ist. Kritische Bewertungen, Vorurteile oder Missbilligungen werden hierbei weitgehend ausgeklammert, denn wie man es umgangssprachlich ausdrücken könnte, sind sich die FreundInnen immer der Tatsache bewusst, dass beide in „demselben Boot sitzen".

So werden die zweifelsohne unterschiedlichsten Charaktere fraglos angenommen und respektiert, ohne zu urteilen und zu hinterfragen. Man kann eine implizite Norm feststellen, welche ein uneingeschränktes Wohlwollen dem/der besten FreundIn gegenüber, umfasst.

Die Interviews zeichnen sich durch gegenseitigen Stolz, Motivation und Akzeptanz aus. Dies konnte vor allem im Kontext der Feinstrukturanalyse herausgefiltert werden.

Da die Menschen wissen, welche Situationen ein Leben auf der Straße bedingen, sind sie sich einig darüber, dass jegliche voreingenommene Urteile über den/die Andere/n unrechtmäßig stattfinden und deshalb unterlassen werden. Möglicherweise nehmen die Menschen an, dass viele vorgefasste Meinungen von Seiten der Gesellschaft gegenüber den obdachlosen Menschen bestehen und weigern sich demzufolge, selbst Urteile über andere Menschen auf der Straße oder aber dem/r besten FreundIn gegenüber, zu fällen.

Auch nehmen hier starke Identitätsgedanken eine zentrale Rolle ein, denn das Leben auf der Straße inkludiert zumeist einen Etikettierungsprozess von Seiten der Gesellschaft. Somit entwickeln sich die Menschen auf der Straße nicht erst selbst zu einer abweichenden Randgruppe, sondern sie werden in einem Zuschreibungsprozess von Seiten der Gesellschaft zu „AbweichlerInnen" gemacht.

Aufgrund dieser Zuschreibungen bilden sich Identitäten heraus, welche starke Gruppenstrukturen zulassen und ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl von den so genannten AußenseiterInnen schaffen. Becker meint hierzu, dass bewusstes abweichendes Verhalten zumeist eine bestimmte starke Motivation inkludiert, weshalb der/die Handelnde nach der Handlung sofort *„lernt, an einer Subkultur zu partizipieren, die um das jeweilige abweichende Verhalten gruppiert ist"* (Becker, 1981: 27).

Becker konstatiert weiter, dass der Mensch, der als abweichend identifiziert wird, Gefahr läuft, *„von der Partizipation an konventionelleren Gruppen abgeschnitten zu werden, selbst wenn die spezifischen Konsequenzen seiner besonderen abweichenden Aktivität von sich aus niemals die Isolation verursacht hätten, wäre sein Verhalten in der Öffentlichkeit nicht bekannt und entsprechend beantwortet worden"* (Becker, 1981: 30).

Sobald die Menschen durch abweichende Verhaltensmuster in eine bestimmte Schublade gesteckt werden, bilden sich organisierte Gruppen und Subkulturen von VerhaltensabweichlerInnen, denn sie haben eine Gemeinsamkeit: die Verhaltensabweichung. Somit entstehen zumeist auch übereinstimmende Werte und Einstellungen in den spezifischen Gruppen (von Drogensüchtigen, Kriminellen oder aber zum Beispiel auch von Obdachlosen), welche von internen Rationalisierungen geprägt sind. Diese sollten die Gruppe rechtfertigen, wenngleich sie auch nicht immer gerechtfertigt werden können. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Rationalisierung einer Gruppe auch die Funktion erfüllt, als Argument für den abweichenden Weg zu fungieren. In der Gruppe entsteht wie oben erwähnt eine Gruppenidentität, was für die neu eingetretenen Personen Sicherheit verheißt und somit auch eine Schutzfunktion innehat.
Durch rollen/personenspezifische Zuschreibungen entstehen somit abweichende Karrieren, weshalb sich in weiterer Folge eine abweichende Identität bildet und diese sich in weiteren abweichenden Verhaltensweisen festigt. Somit können wir von einem Etikettierungsprozess sprechen (vgl. Lamnek, 1994: 24). Diese Zuschreibungsprozesse entstehen von Seiten der einzelnen Gesellschaftsmitglieder und verfestigen somit die spezifisch herausgebildeten Charaktere / Identitätsstrukturen der obdachlosen Menschen, weshalb sie folglich in bestimmte Schubladen gesteckt werden (vgl. Lamnek, 1994; Goffman, 1975; Becker, 1981).
Dies regt die obdachlosen Menschen dazu an, im Gegensatz zu den übrigen Gesellschaftsmitgliedern so marginal wie möglich zu urteilen und vor allem den/die beste/n FreundIn so hinzunehmen, wie er/sie ist. Diese gegenseitigen Bestätigungen festigen die Freundschaft, jedoch auch die Identität der etikettierten obdachlosen Menschen, sowohl von Seiten der Gesellschaft wie auch von Seiten der betroffenen obdachlosen Menschen selbst.

Vorteil / Nutzen

Ein weiteres zentrales Kennzeichen für die Freundschaft ist der aus der Beziehung generierte Nutzen und die Vorteile, die sich aus den eng gelebten Freundschaften ergeben.
Das Sozialkapital spielt hierbei eine wichtige Rolle, denn dieses kann über den/die beste/n FreundIn oftmals in unterschiedlicher Art und Weise vergrößert und genutzt werden. Die meisten Aussagen beziehen sich hierbei auf spezifisches Wissen, das manchmal von Seiten des/r besten FreundIn, manchmal auch von Seiten der GesprächspartnerInnen an den Tag gelegt wird. Es werden vor allem Informationen über aktuelle Schlafplätze, Essensausgaben und Orte, die von besonders großzügigen Menschen frequentiert werden, ausgetauscht.
Hierbei kommen auch die Netzwerke, in die die befragten Personen zumindest peripher eingebunden sind, ins Spiel. Fast alle InterviewpartnerInnen sehen sich selbst beziehungsweise

durch den/die beste/n FreundIn in ein bestimmtes Netzwerk eingebunden, wenngleich sich dies für die Personen selbst als nicht so spektakulär und erwähnenswert erweist. Sie gehen in ihren Aussagen darauf ein, dass man teilweise, jedoch nur temporär noch mit anderen „Haberern" unterwegs ist, diese von Seiten der befragten Personen jedoch weitgehend als „gegeben" beziehungsweise sogar kritisch betrachtet werden. Netzwerke übernehmen bestimmte Schutzfunktionen, sind jedoch zumeist an individuelle Kompromisse gebunden, weshalb man den Nutzen von Netzwerken oftmals nur bedingt wahrnimmt und sich vielmehr davon distanzieren will. Zu den Ambivalenzen hinsichtlich bestehender Netzwerke wird sich die Autorin im Folgenden äußern und die Ergebnisse aus der Datenanalyse diesbezüglich diskutieren.

7.2.3 Netzwerke

Auffällig ist hier, dass die Netzwerke zwar nicht explizit beim Namen erwähnt, aber in dieser Gruppe doch immer wieder auf die eine oder andere Art und Weise thematisiert werden. Als wichtige Komponente in der Frage um die Gestaltung von Freundschaftsbeziehungen spielen Netzwerke zumeist tragende Rollen. Soziale Beziehungen können nicht isoliert voneinander betrachtet werden, denn sie sind immer in spezifische soziale Strukturen eingebettet. Diese Strukturen umfassen meistens ein bestimmtes Netzwerk, in dem sich die Personen in irgendeiner Art und Weise wiederfinden und an den Netzwerkstrukturen partizipieren.
Für fast alle befragten Personen spielen Netzwerke eine zentrale Rolle, weshalb hier im Folgenden genauer auf diese Thematik eingegangen wird. Der Oberkategorie „Netzwerke" können zwei Unterkategorien subsumiert werden, was zum einen die „Rolle von Netzwerken" und zum anderen die „Bewertung der Netzwerke" von Seiten der obdachlosen Menschen umfasst. In der Bewertung der Netzwerke wurde zum Teil auch auf die Daten der Feinstrukturanalyse zurückgegriffen, denn hier ergaben sich einige sehr hilfreiche Aussagen und latente Meinungen, welche die jeweiligen Einstellungen zu den Netzwerken widerspiegeln.

Rolle von Netzwerken

Im Punkt „Rolle von Netzwerken" kann man auch den Begriff „Funktion" von Netzwerken verwenden, denn beide zeigen auf, durch welche Netzwerkstrukturen die obdachlosen Menschen am meisten betroffen sind und wie sich das auf die Gestaltung der jeweiligen Freundschaftsbeziehungen auswirkt.
Diejenigen GesprächspartnerInnen, welche angeben, dass der/die beste FreundIn ebenfalls auf der Straße lebt, gehen davon aus, dass andere Menschen für sie eine zumeist funktionale Rolle spielen und aus diesen Bekanntschaften hauptsächlich praktischer Nutzen gezogen wird.

Diejenigen InterviewpartnerInnen, welche besagen, dass der/die beste FreundIn in einer Mietwohnung lebt, sind im Alltag auf der Straße zumeist alleine unterwegs und meiden den Kontakt zu diversen anderen obdachlosen Menschen. Sie geben an, dass hier schlichtweg das Vertrauen fehlt und man sehr schnell ausgenutzt und „ausgenommen" werden kann. Hier spielen Netzwerke eine untergeordnete Rolle, denn die benötigten Informationen werden hauptsächlich vom/von der besten FreundIn, der/die in einer Wohnung lebt, generiert.
Um zu den Personen, welche den Alltag auf der Straße mit einem/r besten FreundIn bestreiten zurückzukehren muss vorweg festgehalten werden, dass die Zugehörigkeit zu den spezifischen Netzwerken (unterschiedliche Gruppen hinsichtlich Größe, Zusammensetzung und personeller Verbundenheit) fast immer temporärer Natur ist und dies auch so gewollt und gefordert wird.
Die Netzwerke, in die die Personen zum Teil direkt, zum Teil aber auch indirekt (beispielsweise über den/die beste/n FreundIn oder andere Bekannte) eingebunden sind, übernehmen die Rolle des Informanten und geben Tipps zu möglichen Schlafplätzen, Essensausgaben und Treffpunkten, an denen man sich mit anderen obdachlosen Menschen treffen, und über diverse Themen und Angebote diskutieren und Erfahrungen austauschen kann.

Des Öfteren sind in diesen Gefügen einige Personen sehr zentral angesiedelt, welche als TeamleaderInnen fungieren und im Gegenzug dazu Schutz, Hilfeleistungen und wertvolle Tipps geben, aber auch diverse Anweisungen an die Personen stellen.
Da die GesprächspartnerInnen es jedoch zumeist nicht gewohnt sind, sich diversen Anweisungen zu beugen, wird der Nutzen, der von den Netzwerken zweifelsohne ausgeht, oftmals auch kritisch hinterfragt.
Da in der theoretischen Auseinandersetzung den Netzwerken aber immer auch fehlende Dauerhaftigkeit unterstellt wird, nehmen die meisten Befragten die (temporäre) Zugehörigkeit auf sich. Einige AutorInnen meinen, dass Netzwerke durch fehlende Grenzen gekennzeichnet sind und weder kontrollier- noch steuerbar sind, aber sich durch das Herausbilden von Grenzen Identität, Stabilität und dauerhafte Zugehörigkeiten entwickeln könnten. Um in ein Netzwerk eingegliedert zu werden, muss man sich den dortigen Gegebenheiten jedoch anpassen und sich den Verhaltensweisen und Werten innerhalb der bestehenden Beziehungsgeflechte unterordnen. Ein Merkmal von Netzwerkstrukturen sind die gemeinsamen zugrundeliegenden Werte, welche die Mitglieder eines Netzwerkes miteinander verbinden. Hier könnte auch eine Gefahr begraben liegen. Denn für die befragten Personen im Interview werden andersartige Werte zumeist nicht hinterfragt beziehungsweise als unwichtig abgetan. Aufgrund des groben Einschnitts im Leben der obdachlosen Menschen beim Eintritt in den Obdachlosen-Status sehen sich die betroffenen Menschen gezwungen, neue Werte und Normen herauszubilden und bestehende Ansichten neu

zu konfigurieren. Diesbezüglich ist es nicht besonders verwunderlich, dass Netzwerkstrukturen, in denen wiederum andere Regeln gelten, zuallererst nicht einfach fraglos hingenommen werden. Das auf der Straße angelernte Misstrauen, welches so gut wie jedem Menschen entgegen gebracht wird, erschwert es den meisten Obdachlosen, sich auf andere Individuen einzulassen und sich neuen Strukturen zu öffnen. In einer Kosten-Nutzen-Abwägung werden dann Vor- und Nachteile miteinander verglichen und somit folgen dann oftmals Anpassungen an bestimmte bestehende Gruppen, um (physischen) Schutz, Gewinnbeteiligung und hilfreiche Informationen zu diversen relevanten Themen zu erwirken.

Bewertung der Netzwerke

Da in den Interviews von Seiten der Personen oftmals eine ambivalente Einstellung zu den Netzwerken bemerkbar ist, bot sich unter anderem die Feinstrukturanalyse als Ergänzung zur bestehenden Datenanalyse an, um latente Momente aufzugreifen und verborgene Strukturen zu entlarven.

Die meisten Aussagen von den Personen, welche sich in einer Gruppe beziehungsweise über die Beziehungen des/der besten FreundIn zumindest zeitweilig als Teil einer Gruppe sehen, beziehen sich auf die Funktionen, welche seitens dieser Gruppe übernommen werden. Dazu gehören wie schon erwähnt, zumeist materielle Dienste, welche von Seiten der GesprächspartnerInnen in Anspruch genommen werden. Immaterielle, emotionale Themen werden jedoch vorwiegend vom/von besten FreundIn übernommen, der/die viel mehr Verständnis aufbringt, was sich aus dem bestehenden Vertrauensverhältnis heraus ergibt und folglich von Seiten einer informellen Gruppe niemals erfüllt werden kann. Besonders dann nicht, wenn die Gruppe vorwiegend durch schwache Strukturen gekennzeichnet ist, was bei allen GesprächspartnerInnen der Fall zu sein scheint. Wahrscheinlich lassen die Befragten es gar nicht zu, nähere Beziehungen zu den Menschen in einer Gruppe aufzubauen, denn diese Strukturen sind unbeständig und die Verhaltensweisen der Menschen können sich sehr schnell ändern. Sich auf diese neuen Situationen einzustellen, erweist sich für die Befragten als anstrengender Prozess, weshalb sie sich darauf nicht oder nur marginal einlassen wollen. Die InterviewpartnerInnen legen Großteils ein opportunistisches Verhalten an den Tag, denn durch die Netzwerke, in die sie sich (peripher) eingebunden sehen, sollen nur positive Dinge erlebt und in weiterer Folge für sich genutzt werden.

S145 überlegt hierzu:

> *„na, am liebsten bin i scho mit mein Kumpel allein unterwegs, da geh ma dorthin und dahin, wo´s uns grad hinzieht. Weil i kann Ihnen des sagn, na, da gebn die da den Ton an, und meinen, sie können anschaffen. Ja, die meinen, i soll mi da zum Beispiel nur an* ***diesen*** *Platz da stelln, wei, also i find´ das a Frechheit! ´Da kriegst mehr ab´, sagn die. Aber nicht mit mir, das kann i Ihnen sagen! I geh dorthin, wo´s mir gefällt! […] natürlich will ich dafür was bekommen. Verstehens, i mein, also sobald das uns da zu eng wird, simma weg…“*

Das angesprochene „Eng-werden“ ist ganz typisch für die Aussagen, die zur Bewertung von Netzwerken in der Gruppe der obdachlosen Menschen getätigt werden. Das Eng-werden kann durch immer stärkere Anweisungen von Seiten der zentralen Personen im Gruppengeflecht ausgelöst werden und bewegt die befragten Personen dazu, sich von den Ideen und Vorgaben der Gruppe zu distanzieren.

In der Fachliteratur wird häufig auch betont, dass vor allem das Solidaritätsempfinden in Netzwerken mit schwachen Strukturen leidet und kollektive Handlungen somit nur erschwert stattfinden können, da sich die meisten Mitglieder nicht zu den Handlungsvorgaben bekennen und sich diesen anpassen können und/oder wollen.

Obwohl die so genannten „Strong Ties“ oftmals positiv konnotiert werden, können sich diese wiederum ebenfalls negativ auf die Gruppenstrukturen auswirken, denn sie verhindern beziehungsweise erschweren mögliche Gruppenzugänge durch Abwertung und Abgrenzung zur Außenwelt (vgl. Jansen, Diaz-Bone, 2011) Dass in den Gruppenstrukturen der auf der Straße lebenden Menschen vorwiegend „Weak-Ties“ (schwache Bindungen) vorherrschend sind, kann als günstig erachtet werden, denn es ermöglicht den anderen obdachlosen Menschen einen erleichterten Zugang zu den bestehenden Gruppen, als dies bei starken Verbindungen innerhalb einer Gruppe der Fall sein könnte.

Somit stellt es für die befragten Personen zwar einen Einschnitt im Leben dar, sich beispielsweise in einer Gruppe, an die man sich temporär anpasst, einzugliedern und dem Einfluss der zentralen Mitglieder Folge zu leisten. Doch die häufige Gegebenheit von „Weak-Ties“ ermöglicht es auch, leichter wieder aussteigen zu können, was die Personen positiv wahrnehmen und somit die Kosten-Nutzen Rechnung zumeist zugunsten der Anpassung an bestimmte bestehende Netzwerke ausgerichtet wird.

8 Resümee

Wirklich gute Freunde sind Menschen, die uns ganz genau kennen, und trotzdem zu uns halten.

(Maria von Ebner-Eschenbach, www.zitate.net/freundschaft:3.html, Stand 24.05.2012).

Dieses und viele andere Zitate, welche sich rund um Freundschaftsbeziehungen drehen, sind wie üblich für Zitate pointiert dargestellt und eignen sich demzufolge auch hervorragend für fachbezogene Abhandlungen. Für die Beschäftigung mit der speziellen Zielgruppe dieser Masterarbeit ist dieses Zitat gut geeignet um den Horizont, in dem sich der vorliegende Diskurs bewegt, darzulegen. Speziell für bedürftige Menschen kommen andere Regeln im gegenseitigen Umgang zum Tragen, weshalb auch andere Parameter zum besseren Verständnis herangezogen werden müssen. Dies war das zentrale Ziel dieser Arbeit, nämlich sensibel auf die Thematik einzugehen und auf respektvolle Art und Weise grundlegende Eckpfeiler in der Gestaltung enger sozialer Beziehungen auszumachen.

Der Autorin war es besonders wichtig, hervorzuheben, dass Freundschaftsbeziehungen in der wissenschaftlichen Diskussion einen immer höheren Stellenwert einnehmen und für die Menschen immer wichtiger werden, denn sie sind allgegenwärtig und fast alle Menschen können von sich aus sagen, Freundschaften zu pflegen.

Als besonders spannend gestaltete sich hierbei die Beschäftigung mit den obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen. Denn durch ihre Stigmata, die ihnen von Seiten der Gesellschaft aufoktroyiert werden, werden auch soziale Beziehungen unter anderen Gesichtspunkten erlebt und letztlich gelebt.

Deshalb wird in diesem Schlusswort nachfolgend ein Vergleich der beiden untersuchten Gruppen gestartet, der auf die jeweiligen Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den gestalteten Freundschaftsbeziehungen abzielt. Hierbei bezieht sich die Autorin auf die Kernergebnisse aus der Datenanalyse und vergleicht sie hinsichtlich ihrer zentralsten Kategorien, welche sich aus der Analyse ergaben.

8.1 Vergleich der beiden Gruppen

8.1.1 Qualität der Beziehung

In der Gruppe der **ehemals obdachlosen Menschen** zeichnen sich die Freundschaften vor allem durch starke Unabhängigkeitsgedanken und gelebte Eigenständigkeit aus. Die Treffen mit dem/der besten FreundIn ergeben sich zumeist zufällig und sind von hoher Spontanität gekennzeichnet. Es ist besonders wichtig, dass man sich gegenseitige Freiräume zugesteht und keine Besitzansprüche stellt. Insofern ist diesen Menschen die persönliche Freiheit auch wichtiger als monetäre Vorteile, denn keine der befragten InterviewpartnerInnen zieht es in der aktuellen Situation in Betracht, zu zweit eine Wohnung zu beziehen.
Auch die Kommunikation ist für die ehemals obdachlosen Menschen von großer Bedeutung, denn es werden im Rahmen der Gestaltung der Freundschaften vorwiegend belanglose „Gespräche geführt". Diese sind jedoch zumeist sehr äußerlich in ihrer Art, werden aber von Seiten der InterviewpartnerInnen so erwartet. Diese oberflächlichen Gespräche verhindern es, dass aufgestaute Gefühle und Aggressionen, die bei dieser Zielgruppe latent immer noch weitreichend mitschwingen, ausbrechen und somit bestehende Beziehungen in den gegebenen sozialen Strukturen in Gefahr bringen könnten. Konflikte werden demnach eher als bedeutungslos abgetan und auf andere Objekte und Situationen übertragen. In der Fachliteratur (siehe Kapitel 4.8.9) wird die Konfliktaustragung als wirksames Mittel zur Beziehungsintensivierung gezählt, was aber dem beobachteten vorherrschenden Augenschein widerspricht, der davon ausgeht, dass die Freundschaftsbeziehungen bei den ehemals Obdachlosen ohnehin nicht weiter intensiviert werden wollen. Dies könnte den persönlichen Freiraum zunichtemachen und neue Abhängigkeiten schaffen, was von Seiten der Befragten abgelehnt wird.

Die Freundschaftsbeziehungen der aktuell **obdachlosen Menschen** zeichnen sich im Gegensatz zu den ehemals obdachlosen Menschen durch ein allgemeines Streben nach Quantität aus. Die Quantität bezieht sich in diesem Kontext vor allem auf die Kontakthäufigkeit der FreundInnen. Sowohl bei den FreundInnen, welche beide auf der Straße leben als auch bei den FreundInnen, von denen eine Person jeweils in einem Mietverhältnis lebt, werden regelmäßige Kontakte immer wieder betont und als Qualitätskriterium der Freundschaft angesehen. Durch diese Regelmäßigkeiten lassen sich unerwartete Situationen leichter bewältigen, denn sie kommen durch die immer zur gleichen Zeit stattfindenden Treffen, die bereits ritualisiert wurden, nicht so häufig vor, weshalb folglich auch spontane Handlungsalternativen nicht ausbildet werden

müssen. Die ehemals obdachlosen Menschen streben nach individueller Freiheit, was sich in ihren Treffen mit den besten FreundInnen wiederspiegelt, denn die Zusammenkünfte kommen zumeist spontan zustande. Für die aktuell obdachlosen Menschen gewährleisten Regelmäßigkeiten wiederum Sicherheit.

Konflikte nehmen bei den obdachlosen Menschen häufig raue Züge an, denn sie sind zumeist existenzieller Art. Die Konflikte innerhalb der Freundschaftsbeziehungen werden jedoch stärker als bei den ehemals obdachlosen Menschen als beziehungsintensivierend und stabilisierend erfahren, wenngleich die Ausdrucksstärke der Konflikte sehr häufig mit aggressivem Verhalten einhergeht. Doch diese Austragung stärkt die Beziehung, denn so können die angestauten Aggressionen und feindseligen Gefühle nachhaltig abgebaut werden. Durch die Ebenbürtigkeit der FreundInnen wirken sich diese Streits positiv auf das Freundschaftserleben aus und gewährleisten das Fortbestehen der Beziehung.

Grundsätzlich kann im Vergleich der beiden Gruppen hinsichtlich der Qualität der Beziehung davon ausgegangen werden, dass der instrumentelle Charakter bei beiden Gruppen eine Gemeinsamkeit darstellt und somit in Verbindung zur Literatur als zentral in der Gestaltung der Freundschaftsbeziehungen betrachtet werden kann. Zum allgemeinen Verständnis wurde im Literaturteil auf den emotionalen Charakter von Freundschaft verwiesen, der in sozialen Beziehungen unter „normalen" Lebensumständen durchaus weitläufig verbreitet ist. Doch bei den Freundschaften unter fragilen Lebensbedingungen spielt tatsächlich der instrumentelle Charakter eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die in der Literatur angesprochene Vermutung kann hiermit also bestätigt werden, denn die Beziehungen auf der Straße sind von einem starken „Tauschprinzip", das sich im Rahmen von hoher gegenseitiger Abhängigkeit abspielt, gekennzeichnet.
Auch bei den ehemals obdachlosen Menschen kommt der instrumentelle Charakter zum Tragen (z.B. gegenseitiges Leihen bestimmter Dinge, Hilfeleistung bei materiellen Engpässen, etc.), ist jedoch nicht so stark ausgebildet, da hierbei ein hoher Unabhängigkeitsgedanken mitspielt und somit Leistungen freiwillig und oftmals ohne geforderte Gegenleistungen erbracht werden.

Das grundsätzlich Interessante hierbei ist jedoch, dass auch der emotionale Charakter in beiden Gruppen eine Rolle spielt. Durch den starken Unabhängigkeitsgedanken und der angestrebten Eigenständigkeit werden die Freundschaften in den Wohnheimen zwar legerer und oberflächlicher gestaltet, weshalb hier der emotionale Charakter in abgeschwächter Form, aber dennoch eine Rolle spielt. Doch in der Gruppe der obdachlosen Menschen nimmt der emotionale Charakter in der Gestaltung der Freundschaft einen immensen Status ein. Durch die

gegenseitige Abhängigkeit wird nicht nur der materielle Teil angesprochen, auch die emotionale Natur kommt hierbei auf ihre Kosten. In Verbindung zur Forschungsfrage kann hierbei die Definition von Auhagen (*„dyadische, persönliche, informelle Sozialbeziehung"* (Auhagen, 1991: 17)) am treffendsten angewendet werden, denn die persönliche, dyadische und informelle Beziehung wird im Kontext der Gestaltung der Freundschaften bei obdachlosen Menschen tatsächlich angesprochen. Auffallend ist hierbei, dass das Niveau des instrumentellen, aber auch des emotionalen Charakters signifikant höher als bei den ehemals obdachlosen Menschen ist. Es ist anzunehmen, dass sich dies auf die starke Abhängigkeit zurückführen lässt, die gegeben ist, weil die anderen Dimensionen des sozialen Kapitals aufgrund sozialer Schichtung, und Scham (siehe Kapitel 4.6.2) nur unzureichend erreicht werden können und somit Obdachlose besonders auf den/die beste/n FreundIn angewiesen sind. Hierbei kommt auch der Vertrauensanspruch (siehe Kapitel 4.4.1) ins Spiel, denn das Vertrauen kann nur sehr eingeschränkt vergeben werden, was wiederum die enge dyadische Beziehung betont.

Gabriel et. al (2002) geht durchaus davon aus, das Sozialkapital durch die Betonung des Vertrauensaspektes zu ersetzen, was auf die Wichtigkeit dieses Begriffs im Kontext des sozialen Kapitals rekurriert (vgl. Gabriel et. al, 2002: 29f).

Zusammengefasst kann also konstatiert werden, dass der emotionale Charakter einer Freundschaftsbeziehung nicht nur in der Gestaltung „normaler" Freundschaften eine maßgebliche Rolle spielt, sondern auch in den Freundschaftsbeziehungen vor allem bei den obdachlosen Menschen stark betont wird. Die Betonung des instrumentellen Charakters ist hierbei ebenfalls nicht von der Hand zu weisen, weshalb beide Punkte in hohem Maße bei den Freundschaften unter Obdachlosen angesprochen werden.

Bei den ehemals obdachlosen Menschen spielen ebenfalls beide Punkte eine Rolle, wenngleich hierbei der instrumentelle Charakter ein wenig stärker betont wird, da aufgrund des großen Unabhängigkeitsbestrebens emotionale Nähe eher abgelehnt wird. Trotzdem können auch hier beide Formen ausgemacht werden, wenngleich in abgeschwächter Form.

8.1.2 Kennzeichen der Freundschaft vs. Faktoren zur Aufrechterhaltung von Freundschaft

In beiden Gruppen konnten Oberkategorien herausgefiltert werden, welche im Allgemeinen denselben Sachverhalt beschreiben. Die Gruppe der **ehemals obdachlosen Menschen** zeichnet sich durch Streben nach Eigenständigkeit und Unabhängigkeit aus, was den Schluss zulässt, dass bestimmte Faktoren ausschlaggebend sind, um die bestehenden Freundschaftsbeziehungen weiter fortführen zu können. Da in dieser Gruppe keine existenziellen

Bedrohungen mehr vorhanden sind, sind auch die FreundInnen nicht mehr existenziell aneinander gebunden. Dies lässt zu, dass die GefährtInnen ihren Lebensalltag individueller und freier gestalten können als in der Situation auf der Straße. Somit erhalten die Freundschaften andere Stellenwerte und benötigen zunehmend Beziehungsarbeit, um weiter bestehen zu können. Diese Beziehungsarbeit wird manchmal nicht intensiv genug geleistet, weshalb die Freundschaften bei den ehemals obdachlosen Menschen häufiger legerer gestaltet sind und sich möglicherweise stärker auseinanderentwickeln. In diesem Kontext kann man von den „Faktoren zur Aufrechterhaltung von Freundschaft" sprechen, denn diese inkludieren den Fortbestand der sozialen Beziehungen. Als Faktoren wurden in dieser Gruppe Abgrenzung, Unabhängigkeit und Vertrauen/Zuverlässigkeit ausgemacht. Diese Attribute müssen vorhanden sein, damit die bestehende Freundschaft auch weiteren Fortbestand hat.
Die Abgrenzung erfolgt hierbei zu bestimmten Situationen oder ist personenbezogen und wird infolge des vorherrschenden Unabhängigkeitsdenkens immer wieder erneuert, damit die persönliche Glaubwürdigkeit und die ernsthafte Absicht, sich zurückziehen zu wollen von Seiten der übrigen WohnheimbewohnerInnen nicht infrage gestellt werden kann. Über die Abgrenzungen und individuellen Unabhängigkeitsansprüche hinweg, welche von eher lose gehaltenen Freundschaften ohne großen Aufwand an Beziehungsarbeit gekennzeichnet sind, bestehen nebenbei aber auch noch Vertrauensansprüche und die Erwartung von absoluter Zuverlässigkeit. Eine Ambivalenz ist hier zu vernehmen, denn Vertrauen und Zuverlässigkeit können auch bestimmte Abhängigkeiten auslösen. Die Vermutung liegt hier nahe, dass diese beiden Attribute zwar eine zentrale Rolle spielen, denn sie sind die Indikatoren für Freundschaften an sich, doch sind in dieser Gruppe die zentralen Positionen zur Aufrechterhaltung der Freundschaft stärker durch die individuellen Abgrenzungen und Unabhängigkeitsansprüche gekennzeichnet.

Die Gruppe der aktuell **obdachlosen Menschen** präsentiert als zentrale Oberkategorie die „Kennzeichen von Freundschaft". Die Kennzeichen sind viel stärker deskriptiv und beschreiben, was Freundschaften auszeichnen. Im Kontrast zur Gruppe der ehemals obdachlosen Menschen kann man hier von stärkeren existenziellen Beziehungen ausgehen, welche sich im Leben auf der Straße organisieren und das Überleben auch gewährleisten können. Deshalb spricht man in diesem Kontext von „Kennzeichen" und weniger von „Faktoren", welche eine Freundschaft aufrecht erhalten. Die Freundschaften werden auf der Straße alleine durch das Umfeld aufrechterhalten, das es den Menschen stark erschwert, den Lebensalltag alleine zu bestreiten.

Es konnten die Themen Abhängigkeit, Vorteil/Nutzen und Akzeptanz des Gegenübers ausgemacht werden. Gegenseitige Abhängigkeiten zeichnen Freundschaftsbeziehungen auf der Straße aus. Diese Abhängigkeiten zeigen sich vor allem monetär, aber auch emotionale Abhängigkeiten spiegeln Freundschaftsbeziehungen von obdachlosen Menschen wider. Die Abhängigkeiten beziehen sich aber auch auf die Wichtigkeit von regelmäßigen Treffen und beispielsweise der Nahrungsbeschaffung. Da diverse Abhängigkeiten auf der Straße unumgänglich sind, wird dies zumeist akzeptiert und in den täglichen Ablauf integriert. Wenige AusreißerInnen schlagen sich auch in ihrer Obdachlosigkeit alleine durch und lehnen jegliche Zusammenschlüsse ab, doch diese Personen zählen zur Ausnahme. Wahrscheinlich wird die Unabhängigkeit nach dem Leben auf der Straße deshalb so wichtig, da diese Gefühle und Wünsche im Alltag auf der Straße nicht ausgelebt werden können und beständig unterdrückt werden müssen. Diese Abhängigkeiten bringen jedoch auch Vorteile und Nutzen für die obdachlosen Menschen mit sich. Da man zu zweit auch mehr Geld zur Verfügung hat, erleichtert sich für die Menschen auch die alltägliche Lebenspraxis. Zusätzlich können Erfahrungen ausgetauscht werden, denn man hat eine/n GesprächspartnerIn, der/m man sich mitteilen kann und Informationen können so ebenfalls schneller übertragen und genutzt werden. Dies inkludiert jedoch auch die Tatsache, dass der/die FreundIn so akzeptiert werden muss, wie er/sie ist. Als Kennzeichen der Freundschaft zählen unter anderem auch die Akzeptanz und der gegenseitige Respekt zu den Eckpfeilern, welche die Freundschaftsbeziehungen auf der Straße charakterisieren. Aufgrund der gemeinsam geteilten Situation stärken sich die Beziehungen untereinander und das Gefühl des auf den anderen-angewiesen-zu-sein wird somit angenommen und in den Lebensalltag integriert.

8.1.3 Umfeld & Setting vs. Netzwerke

Als Rahmenkategorie konnte in der Gruppe der **ehemals obdachlosen Menschen** das Thema „Umfeld & Setting“ herausgefiltert werden.

Ein zentrales Thema, das sich auf das Umfeld bezieht, ergab sich aus der derzeitigen Wohnsituation. Diese wurde einstimmig als angenehm bezeichnet, da von Seiten der Institution ARGE Wien viele persönliche Freiheiten (Möglichkeit zum Alkoholkonsum und Haustierhaltung) eingeräumt werden und man so autonom handeln und leben kann. Besonderer Wert wird auf das Bewohnen eigener Wohnungen gelegt, denn auch, wenn das Verhältnis zur/m besten FreundIn tadellos ist, möchte man sich keine Wohnung teilen. Trotz des monetären Vorteils, wählt man lieber die Option auf größtmögliche Eigenständigkeit und Gestaltungsspielraum.

Im Wohnheim wird die Kantine als beliebtester Treffpunkt für alle Personen angegeben, denn aufgrund der ausreichenden Größe und dem uneingeschränkten Zugang zu Getränken und Zigaretten (die gegen Gebühr erhältlich sind) werden die Wünsche minimiert, sich stärker auf die Außenwelt zu konzentrieren, was inkludiert, dass öffentliche Wege nur bei Notwendigkeit getätigt werden. Diese Abkapselung von der Umwelt und der Gesellschaft an sich, drängt die ehemals obdachlosen Menschen jedoch in die Ecke, aus der sie ursprünglich entkommen wollten. Durch das Dach über dem Kopf und die Aufenthaltsmöglichkeit in der Kantine, wo man sich auch mit den übrigen HeimbewohnerInnen unterhalten kann, werden weitere Mobilitätswünsche und Integrationsgedanken stark unterdrückt.
Im Literaturteil wurde auf einen starken Schamgedanken verwiesen, der für Individuen zum einen schützenden Charakter haben kann, denn dadurch werden natürliche Schamgrenzen eingesetzt, um sich vor spezifischen Angriffen von Seiten der Umwelt wappnen zu können. Jedoch gibt es eine bestimmte Scham, die auch als „existenzieller Scham" bekannt ist. Hilgers geht bei dieser Form davon aus, dass Menschen von Grund auf einen bestimmten Makel empfinden, der das gesamte Ich einnimmt und das Gefühl verleiht, grundsätzlich unerwünscht zu sein. Der existenzielle Scham kann auch Auslöser dafür sein, dass man das Gefühl hat, gar nicht zu existieren oder überhaupt wahrgenommen zu werden (vgl. Hilgers, 2006: 25f).
Für die ehemals obdachlosen Menschen stellt diese Art der Scham (wobei es möglicherweise zumeist ein Zusammenspiel mehrerer Schamarten ist) einen grundsätzlichen Hemmfaktor dar, sich der Umwelt zu nähern und Kontakte zu den Menschen außerhalb des Wohnheimes aufzubauen. Diese Identitätskonflikte bestimmen oftmals das gesamte Leben, auch nach der überwundenen Obdachlosigkeit hinaus, was sich auf die betroffenen Menschen festigend auswirkt. Denn auch die meisten anderen Personen im Wohnheim sind mit dieser Problematik konfrontiert, weshalb dieses empfundene Gefühl durch die Generalität der spezifischen Situation zusätzlich gestärkt wird.
Es werden jedoch auch die Vorurteile von Seiten der Gesellschaft weiter verstärkt, denn die Vorannahmen der Gesellschaftsmitglieder werden insofern bestätigt, das ehemals obdachlosen Menschen von sich aus ebenfalls den Kontakt scheuen und sich in die betreuten Wohnheime zurückziehen. Diese Distinktion lässt verschiedene Konsequenzen zu, welche sich bezüglich Integration und Sozialisierung jedoch sowohl für die ehemals obdachlosen Menschen wie auch für die übrigen Gesellschaftsmitglieder suboptimal auswirkt.

Ein weiteres Ergebnis stellt sich als „Verbindung zur Vergangenheit" heraus. Es wird weitgehend bedauert, dass die Verbindungen zu den Menschen auf der Straße (fast) gänzlich abgebrochen sind, denn man ist der Meinung, dass es auch für die aktuell obdachlosen Menschen wichtig und

bedeutend sein könnte, sich um einen Wohnplatz in einem der Wohnheime der ARGE Wien zu bemühen. Doch viele Obdachlose wehren sich gegen die gutgemeinten Vorschläge von Seiten der SozialarbeiterInnen, denn diese können die Situation der Obdachlosen nicht verstehen und werden somit abgelehnt. Auch die ehemals obdachlosen Menschen werden seitens der aktuell Obdachlosen oftmals abgewertet und als „VerräterInnen" oder „Schwächlinge" bezeichnet. Doch man sollte nicht außer Acht lassen, dass gerade ehemals obdachlose Menschen aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen einen sehr guten Einblick in den Kontext der Straße haben und somit den Zugang zu den Menschen erleichtern könnten. Dies sollte in gesellschaftspolitischen Debatten stärker thematisiert werden, aber der Bedarf wird von Seiten der Gesellschaft im Moment noch nicht richtig erkannt und somit nicht als oberste Dringlichkeit eingeschätzt.

Die aktuell **obdachlosen Menschen** sprechen in ihren Erzählungen als Pendant zum Umfeld & Setting häufig von Netzwerken und ihren Funktionen für die Menschen.
Das Verhältnis zu den Netzwerken, in denen sich die obdachlosen Menschen zumindest peripher und temporär eingebunden sehen, wird mit einer gewissen Ambivalenz und zumeist auf höchst zweckdienliche Art und Weise betrachtet. Durch die Netzwerke fühlen sich die Obdachlosen geschützt und es werden ihnen dadurch Informationen zuteil, die nicht zugänglich wären, wenn man Netzwerke per se ablehnen würde. Diese „Macht" wissen sich die zentralen NetzwerkteilnehmerInnen zunutze zu machen, denn sie haben dadurch größeren Gestaltungsspielraum und können auch Spielregeln festlegen.
Da diese Regeln den obdachlosen Menschen, welche sich eigentlich strikt gegen Regeln aussprechen, oftmals nicht willkommen sind, werden die Netzwerke häufig auch recht schnell wieder verlassen. Die befragten Personen wollen sich nicht so stark unterordnen, weshalb es in den Netzwerken auch oftmals zu Rangkämpfen und Positionsgehaben kommen kann.
Des Weiteren verlangt es den obdachlosen Menschen zumeist viel an Motivation ab, mit den anderen NetzwerkteilnehmerInnen Kontakte aufzubauen, weshalb schwache Bindungen innerhalb der Netzwerke angestrebt werden. Durch diese eher losen Verbindungen leidet die Solidarität innerhalb dieser Geflechte jedoch immens, weshalb oftmals nur die notwendigsten Informationen und Hilfsleistungen erlangt werden können und deshalb die Gruppe von Seiten der befragten Personen recht schnell wieder verlassen wird.
Netzwerke fungieren für obdachlose Menschen eher als Zweck, um bestimmte Information akquirieren zu können und werden demnach auch nicht als emotionale „Sache" deklariert.
In anderen Gesellschaftsschichten werden die Vorzüge von Netzwerkstrukturen immer wieder bekräftigt, was sich aber aus den Ergebnissen aus der Datenanalyse der beiden vorliegenden

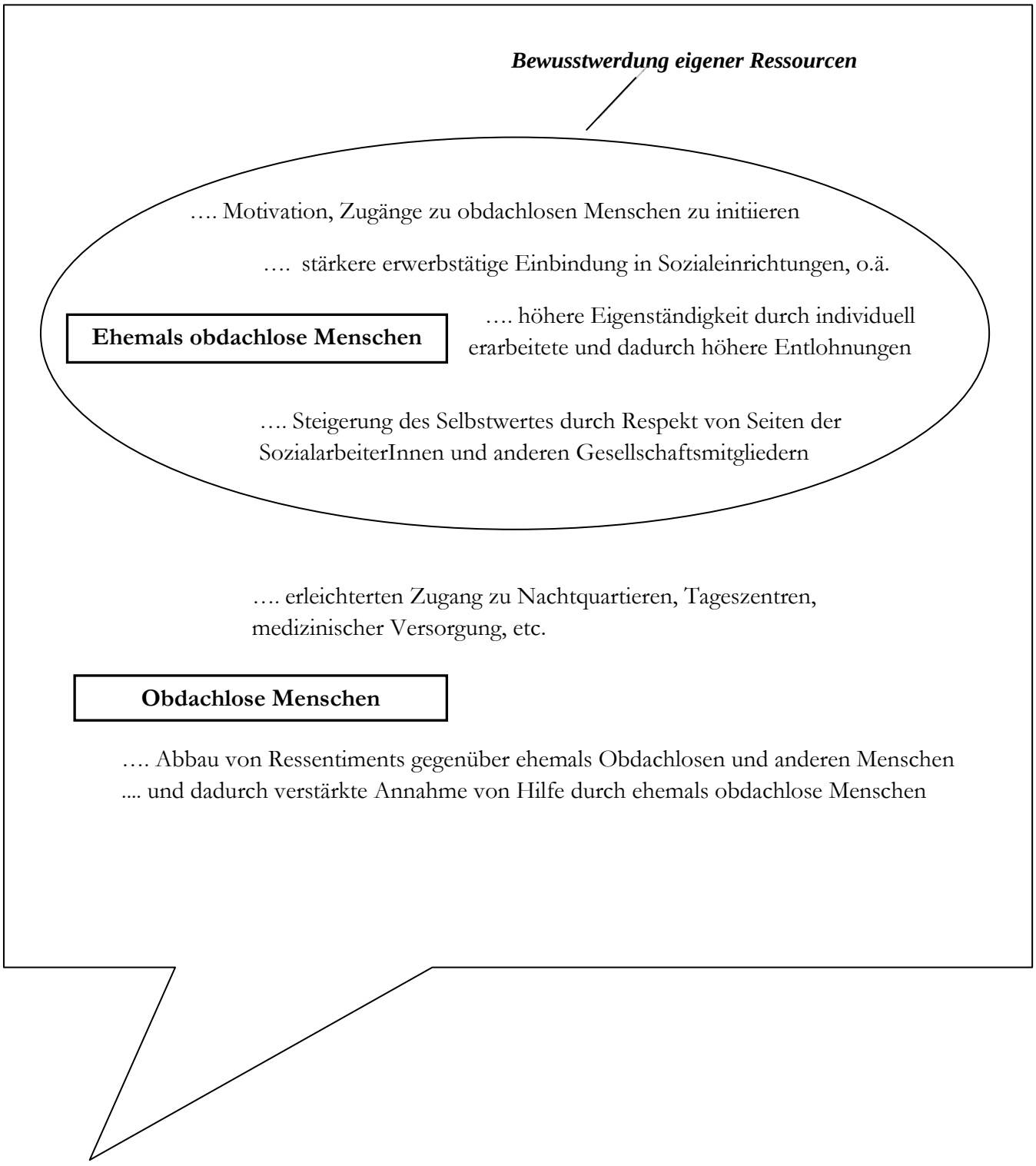
Zielgruppen dieser Masterarbeit jedoch nicht weiter bestätigte und somit einen anderen Zugang zu dieser Thematik erfordert.

Dieses Ergebnis aus der Analyse kann auch entlang einer prinzipiellen Schwäche von Freundschaften diskutiert werden. Da zumeist der positive Effekt von Freundschaftsbeziehungen im Kontext der Generierung und Steigerung des sozialen Kapitals betont wird, kann man sich zu Recht fragen, ob es auch negative Konsequenzen aus diesen engen sozialen Beziehungen geben kann. Im Zuge der Analyse und Interpretation der Ergebnisse konnte kein eindeutiges Indiz für die negative Konnotation hinsichtlich der angesprochenen engen Freundschaften herausgefunden werden. Als äußerst interessant stellte sich jedoch der Fakt heraus, dass es tatsächlich eine „Schwäche" gibt, die mit den erlebten sozialen Beziehungen in Verbindung gebracht wurde. Denn wie der Titel dieses Kapitels verrät, betrifft es vor allem die Netzwerke, in denen die befragten obdachlosen Menschen eingebettet sind. Hier wurde oftmals betont, dass es des Öfteren zu Rang- und Positionskämpfen innerhalb des Netzwerkes kommt und zentrale Gruppenmitglieder oftmals versuchen, grundlegende Regeln vorzugeben, denen jedoch nur mit großer Widersprüchlichkeit entgegengekommen wird.

In der Literatur wurde bereits darauf hingewiesen, dass Netzwerke oftmals eine starke Abschottung gegenüber der Umwelt initiieren, was ein Konformitätsdenken inkludiert und Missbilligungen und Querdenken unterdrücken soll (vgl. Fliaster, 2007: 111). So kann man also von straffen Strukturen innerhalb dieser Netzwerke ausgehen, in denen zentrale Mitglieder höchste Weisungsbefugnis einnehmen. Außerdem haben Mitglieder oftmals das Gefühl, nicht aussteigen zu können, denn der soziale Druck und die gruppeninterne Bindung kann das Aussteigen oftmals stark erschweren (vgl. Jansen, Diaz-Bone, 2011: 77ff). Somit wollen sich die befragten Obdachlosen erst gar nicht in die „Gefahr" dieser Netzwerke begeben, um sich einen möglichst hohen eigenständigen Handlungsspielraum aufrechtzuerhalten.

In diesem Kontext können letztlich die sozialen Netzwerke als Schwäche dieser engen sozialen Beziehungen verstanden werden.

8.2 Ausblick



ERHÖHUNG des SOZIALKAPITALS über ….

Abbildung 9: Übersicht Verbesserungsvorschläge; eigene Darstellung

Aus der obigen Graphik ist zu entnehmen, dass für die ehemals obdachlosen Menschen, aber auch für die aktuell obdachlosen Menschen die Stärkung des Sozialkapitals von großer Wichtigkeit ist, um das Zusammenleben innerhalb dieser Gruppen zu bereichern und die bestehenden Barrieren zu den übrigen Gesellschaftsmitgliedern zu verringern.

Für diese Masterarbeit war es sehr wichtig, sich mit der sozialen Schicht zu befassen, welche die Gruppe der obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen umfasst. Es ist jedoch anzumerken, dass lediglich ein kleiner Ausschnitt dieser gesellschaftlichen Schicht dargestellt werden kann und keine Aussagen über das gesamte soziale Feld gemacht werden können. Die generierten Daten können einen Input für weitergehende Studien und Analysen, welche sich mit sozialen Unterschichten beschäftigen, leisten, denn diese sind aus Sicht der Autorin künftig viel stärker zu betonen, um mit der gesellschaftlichen Entwicklungsdynamik mithalten zu können. Außerdem existieren bis dato nur sehr wenige explizite Studien zur Obdachlosigkeit (wie beispielsweise die Partizipation am Leben dieser Menschen, Girtler, 1981) und den Schritten, welche aus der Obdachlosigkeit hinausführen und wie das Leben danach gestaltet wird. Hier ist noch ein großer Forschungsbedarf zu decken, der in Zukunft immer stärkeren Zulauf bekommen sollte, da auch die Armutsfrage noch stärker in den Blickpunkt der Öffentlichkeit treten wird.

Auch zu Freundschaftsbeziehungen gibt es in der (Sozial)wissenschaftlichen Forschung noch zu wenige einschlägige Daten, obwohl dieses Thema ebenfalls sehr zentral und für Sozialstrukturanalysen unumgänglich werden wird. Wie bereits festgehalten, gewinnen Freundschaftsbeziehungen für alle Gesellschaftsschichten zunehmend an Bedeutung, und gerade für die Gruppen der obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen übernehmen FreundInnen Funktionen, welche für die Bewältigung des Lebensalltags zum Teil existenziell sind. Gerade deshalb wäre es hier sehr wichtig, das in sozialen Beziehungen generierte Sozialkapital innerhalb dieser Gruppen zu erhöhen, um neue Wege zu eröffnen und unsichtbare Grenzen zur übrigen Gesellschaft abzubauen.

Das soziale Kapital kann bei den obdachlosen Menschen beispielsweise über den verstärkten Zugang zu Tageszentren, Nachtquartieren, medizinischer Versorgung oder Essensausgaben akquiriert werden. Um diesen Zugang zu ermöglichen, muss ein Weg gefunden werden, obdachlose Menschen sowohl physisch wie auch psychisch leichter zu erreichen und motivierend auf sie einzuwirken. Dies kann vor allem für diejenigen obdachlosen Menschen hilfreich sein, welche die Zugehörigkeit zu bestehenden Gruppen, welche Netzwerke bilden, eher ablehnen, da hier oftmals starke Rangkämpfe ausgefochten werden, denen sich die befragten Personen oftmals

nicht aussetzen wollen. Um auch die Menschen verstärkter zu erreichen, welche sich zumeist zu zweit, manchmal auch alleine durch die Straßen bewegen, sollten die bestehenden Barrieren zusehends abgebaut, aber in erster Linie zumindest verringert werden.
Diese Mauern könnten mit Hilfe ehemals obdachloser Menschen überwunden werden, indem diese vermehrt auf die aktuell obdachlosen Menschen zugehen und somit als „Vorbilder" fungieren könnten. Da auch ehemals obdachlose Menschen mit ihren noch immer bestehenden Stigmata zu kämpfen haben, ist es für sie ebenfalls von Interesse, über diesen Weg möglicherweise wieder leichter zurück in die Gesellschaft integriert zu werden.

Man könnte also ehemals obdachlose Menschen viel intensiver in die Gesellschaft einbinden und sie motivieren, sich auch erwerbsmäßig wieder oder stärker zu engagieren. Der Altersdurchschnitt ehemals obdachloser Menschen liegt zwar höher (ca. 45-50 Jahre), doch mit der Aussicht auf individuell erarbeitete Entlohnung kann auch der aus der Datenanalyse herauskristallisierte hohe Anspruch an die größtmögliche Eigenständigkeit dieser Menschen angesprochen werden. Vorstellbar wäre, diese Personen in Projekte für bedürftige Menschen (beispielsweise über aktive Sozialarbeit, in Sozialeinrichtungen, etc.) einzubinden, da sie über die spezifischen Erfahrungen verfügen und somit auch als „ExpertInnen" in diesen Thematiken fungieren könnten. Außerdem kennen sie zumeist viele Stellen, an denen sich Obdachlose aufhalten, die jedoch den SozialarbeiterInnen nicht bekannt sind. Obdachlose Menschen werden von Seiten der Gesellschaft oftmals an den Rand von Städten oder Gegenden gedrängt, um das Bild für die übrigen Gesellschaftsmitglieder „rein" zu halten. Dadurch steigert sich auch die Eigenmotivation der Betroffenen, sich mehr und mehr zu verkriechen und somit immer unsichtbarer für die Gesellschaft zu werden.
Durch die eigenen Erfahrungen bezüglich des Lebens auf der Straße, könnten ehemals obdachlose Menschen aktuell Obdachlose dazu animieren, Hilfsmittel vermehrt in Anspruch zu nehmen oder sich um die nötigen Papiere zur Beantragung von Sozialwohnungen zu bemühen. Die individuellen Erfahrungen bedingen die Tatsache, dass ehemals obdachlosen Menschen häufig ernster genommen werden als viele SozialarbeiterInnen, denn diese könnten oftmals ohnehin nicht nachempfinden, was sich auf der Straße abspielt.
Ehemals obdachlose Menschen konstatierten in den Interviews zwar, dass von Seiten der aktuell obdachlosen Menschen gewisse Vorurteile sowohl gegenüber ehemals obdachlosen Menschen wie auch den Gesellschaftsmitgliedern allgemein bestehen, doch diese könnten mit Hilfe der ehemals obdachlosen Menschen verringert werden, da hier der gemeinsame Hintergrund verbindend wirken kann und somit Ressentiments auch aktiv abgebaut werden können. Durch dieses Expertenwissen könnte sich auch das individuelle Selbstwertgefühl der Personen steigern,

das Gefühl des „Gebrauchtwerdens“ stabilisiert die eigene Persönlichkeit, denn man macht sich nützlich, was wiederum einen positiven Effekt auf die psychische Verfassung hätte und man somit auch Vorbildwirkung für die engsten FreundInnen einnehmen könnte. Die FreundInnen könnten somit ebenfalls zu neuen Herausforderungen motiviert werden, was einen Dominoeffekt zur Folge hätte. Durch den verstärkten Einbezug dieser Menschen ins öffentliche Leben würde auch der von der Autorin beobachteten, latenten Apathie und Isolation entgegengewirkt werden.
Die Stärkung des sozialen Kapitals durch den Einbezug dieser Menschen in das öffentliche Leben der Gesellschaft könnte gleichermaßen die Barrieren zu den übrigen Gesellschaftsmitgliedern abbauen, denn wie aus der Datenanalyse zu entnehmen war, bestehen auch über das Leben auf der Straße hinaus noch starke Barrieren, welche verringert werden sollten, indem die ehemals obdachlosen Menschen auch in „normale“ Tätigkeiten eingebunden werden. Somit kann man dem auferlegten Stigma entgegenwirken denn dieses ist laut den Aussagen auch noch nach der Obdachlosen-Karriere spürbar, was die Menschen zumeist in ihren Wohnheimen verbleiben lässt und somit Distinktion und spezifische Etikettierung von Seiten der Gesellschaft weiter verstärkt.

Nicht zu vergessen ist auch der monetäre Faktor einer ausgeübten Erwerbstätigkeit, der den ehemals obdachlosen Menschen einen freieren Umgang mit Geld erlauben würde und sie somit nicht mehr ausschließlich auf Sozialhilfe angewiesen sind. Durch die Erhöhung des Einkommens könnten auch andere Ziele und Vorstellungen erfüllt werden, was unter anderem auch den Bezug einer „normalen“ Mietwohnung oder Gemeindewohnung inkludieren könnte. Hier könnten weitere Barrieren zur Gesellschaft überwunden werden, denn durch die Möglichkeit zum Einzug beispielsweise in eine Gemeindewohnung kann auch der Kontakt zu den Menschen außerhalb der betreuten Wohnheime intensiviert und angeregt werden, was das Zusammenleben bereichern würde und Berührungsängste abbauen könnte.
Dass diese Gedanken und Vorschläge in der Realität oftmals nicht so leicht umsetzbar sind, lässt sich hier nicht bestreiten. Zumal sich ehemals obdachlose Menschen oftmals in ihren bestehenden Situation als zufrieden äußern und keine dringenden Veränderungswünsche mehr an den Tag legen. Durch die Veränderung mit dem Übertritt in ein betreutes Wohnheim, werden viele Betroffene zusehends träge und bequem, was den Effekt mit sich zieht, dass sie sich in ihre Behausung immer mehr zurückziehen. Auch aktuell obdachlose Menschen sind durch starken Alkohol- und Drogenkonsum oftmals so stark in ihren Welten gefangen, dass von außen initiierte Interventionen oftmals ohne Erfolg bleiben und dementsprechend nicht weiter vertieft werden (können).
Wie gesagt sind die bestehenden Strukturen, in denen obdachlose und auch ehemals obdachlose Menschen eingebettet sind, stark verfestigt und lassen sich nur mittels starker Eingriffe

auflockern. Die zum Teil bereits erläuterten Ideen bezüglich intensiverer Interventionen müssten vor allem ins öffentliche Bewusstsein gelangen, um dort den Wunsch nach Verwirklichung dieser Ziele anzustreben. Doch gesellschaftliche Probleme neigen dazu, des Öfteren gerne unter den Teppich gekehrt zu werden, besonders dann, wenn es um Menschen geht, die für den „Wert einer Gesellschaft" ohnehin nicht besonders dienlich zu sein scheinen und die keine offensichtlichen Ressourcen anzubieten haben. Durch die Probleme der Erreichbarkeit und der Kontaktaufnahme mit den obdachlosen Menschen gerät der Sozialstaat zusehends an seine Grenzen, obgleich das Problem der zunehmenden Armutsgefährdung, welche oftmals in die Obdachlosigkeit mündet, keineswegs zu unterschätzen ist und sich in den nächsten Jahren und Jahrzehnten wahrscheinlich immer stärker ausbreiten wird. Somit wird auch die Problematik der Obdachlosigkeit wieder stärker in den Fokus rücken, was aber im Moment von Seiten der Gesellschaft nicht vorrangiges Ziel zu sein scheint.

Wie Coleman in seiner zentralen Annahme hinsichtlich des „sozialen Austauschs" bemerkt, sind Individuen nur über das gemeinsame Interesse an Ressourcen und die jeweilige Kontrolle darüber miteinander verbunden. Das Gelingen dieser Beziehungen hängt jedoch von einer beidseitigen Befriedigung ab. Coleman geht davon aus, dass der soziale Austausch das gesamte soziale Leben beeinflusst, was im Falle der Wechselwirkung zwischen den Obdachlosen und ehemals Obdachlosen und der übrigen Gesellschaft auch angenommen werden kann (vgl. Coleman, 1990: 46ff). Es sollte demnach ein grundlegender Anreiz für beide Seiten geschaffen werden, um sich einander anzunähern und somit auch Barrieren abzubauen. Anscheinend sind diese Anreize bis dato nicht vollständig entwickelt, um eine stärkere Annäherung zu gewährleisten. Durch den stetigen Austausch soll nach Coleman die grundsätzliche Diskrepanz zwischen den unterschiedlichen Dimensionen abgebaut werden und über eine Umverteilung der Ressourcen trotzdem eine beidseitige Befriedigung stattfinden (vgl. Coleman, 1990: 46ff).

Es stellt sich hiermit nun aber die Frage, welche Anreize tatsächlich geschaffen werden sollen? Welche Ressourcen können obdachlose und ehemals obdachlose der Gesellschaft anbieten? Welche Anreize können von Seiten der Gesellschaft geschaffen werden, und weshalb sollte dies überhaupt angestrebt werden?

Es ergeben sich einige Fragen, die grundsätzlich im Kontext der Ergebnisse dieser Masterarbeit hinterfragt werden müssen, um die Komplexität dieser Thematik erfassen zu können.

Im Sinne eines gut funktionierenden Wohlfahrtsstaates sollte dennoch das Ziel einer Überbrückung der Distanzen zwischen den sozialen Schichten, im speziellen jedoch zwischen den sozialen Gruppen am Rande der Gesellschaft und der übrigen Gesellschaft angestrebt werden, denn alleine durch die spezifischen Zuschreibungen (z.B. dass man als potentieller KonsumentIn nichts konsumiert (vgl. www.wapedia.mobi/de/Wohnungslosigkeit, Stand 19.01.2012)) werden Randgruppen letztlich zu Randgruppen formiert. Dies verfestigt ihren Status und vergrößert die Barrieren zusätzlich.

Die Re-Integration dieser Menschen in die Gesellschaft sollte also von großem gesellschaftspolitischem Interesse sein und im Kontext eines gut funktionierenden Wohlfahrtsstaats in der Priorität an oberster Stelle stehen.

Das durch Unterstützungen von außen anwachsende Sozialkapital, das in und über die Freundschaftsbeziehungen in den Gruppen der obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen generiert wird, würde sich zusehends verstärken, und könnte positive Entwicklungen initiieren und tiefgreifende Veränderungen erwirken. Denn je höher das Sozialkapital ist, umso höher ist auch das persönliche Engagement. Dies wirkt sich vor allem auf Gesundheit, Bildung, psychische Situation und dementsprechendes Glücksempfinden, wirtschaftlichen Erfolg und Sicherheit aus.

Somit könnten staatliche Sozialhilfeausgaben verringert und bestehende Ressentiments von Seiten der Gesellschaft relativiert werden. Folglich könnte eine Vorbildwirkung auch für andere Städte und Gegenden entstehen, und den Standort Wien zusätzlich aufwerten.

8.3 Hypothesen

Hiermit sollen auch erste Hypothesen, die sich infolge der induktiven Kategorienbildung ergaben, in diesem Abschnitt Platz finden. Die Vollständigkeit dieser wird hier jedoch nicht angestrebt, es sollen lediglich zentrale Themen angesprochen werden, die für weitere mögliche quantitative Studien den Ausganspunkt bilden könnten.

In den Interviews konnte sowohl bei den obdachlosen wie auch bei den ehemals obdachlosen Menschen die Wichtigkeit von sozialen Bindungen umhin verspürt werden, was gleichzeitig auch die Herausbildung von sozialem Kapital initiiert. Es unterscheiden sich also lediglich die Funktionen, welche Freundschaftsbeziehungen für die Menschen übernehmen. Der Fokus dieser Arbeit liegt bei der jeweiligen Gestaltung der Freundschaften und diesbezüglich spielt auch das Sozialkapital jeweils eine andere Rolle. Im Folgenden werden die zentralsten Hypothesen aus der Datenanalyse in diese Richtung gesetzt.

>> Werden allgemeine Ressentiments abgebaut, dann wird das Zusammenleben harmonischer und für die betroffenen Menschen steigert sich dadurch das persönliche Wohlgefühl und das subjektiv empfundene Gesundheitsempfinden.

>> Die Einbindung ehemals obdachloser Menschen in gesellschaftliche Bereiche durch Zuteilung spezifischer Aufgaben erhöht das Selbstwertgefühl dieser Menschen.

>> Werden ehemals obdachlose Menschen mit aktuell obdachlosen Menschen konfrontiert, können Synergien entstehen, welche ohne die Hilfe ehemals obdachloser Menschen nicht zustande kämen.

>> Werden die ehemals obdachlosen Menschen von der Nützlichkeit ihres Expertenwissens überzeugt, können sich verfestigte Identitätsstrukturen wieder verändern.

>> Über Freundschaften wird der Nutzen des Sozialkapitals von einer Person zur anderen transportiert.

Es geht hier also allgemein vor allem um die ***Bewusstwerdung der eigenen Ressourcen***, welche in den ehemals obdachlosen Menschen schlummern. Wenn diese aktiviert werden, dann kann sich das eigene Bewusstsein und im Zuge dessen auch das Bewusstsein von Seiten der Gesellschaft verändern. Dies geschieht über die Stärkung des Sozialkapitals, das im jeweiligen Wirken auch die Gruppe der obdachlosen Menschen erreichen soll und sie somit von den erweckten Ressourcen der ehemals obdachlosen Menschen profitieren lassen.

Diese Idee der Entwicklung ist von einem gewissen Idealismus angehaucht, würde aber den Weg in eine offene, von gegenseitigem Respekt getragene und sozial reifere Gesellschaft anbahnen und den Prozess des sozialen Wandels auf vielerlei Ebenen positiv beeinflussen.

8.4 Fazit

Am Ende dieser Masterarbeit ergeben sich Fragen und Aussichten in Bezug auf weitere relevante Forschungsarbeit, die geleistet werden kann beziehungsweise sollte. Denn es bleiben einige Dinge offen, die im Rahmen dieser Arbeit entstanden sind.

Grundsätzlich stellt sich in Anbetracht des bisherigen Einblicks in die Thematik die Frage, was man mit diesem theoretisch und praktisch anfangen kann. Inwiefern kann, darf und soll eine gezielte Stärkung des sozialen Kapitals in der Gruppe der Obdachlosen und ehemals Obdachlosen angestrebt werden, und welche Auswirkungen würden sich infolge dieser Einwirkung ergeben?

Die vorliegende Arbeit stellt in dieser Hinsicht einen Einblick dar, welcher für weiterfolgende Studien als Ausgangspunkt fungieren könnte. Denn durch die erfolgte qualitative Erhebung können keine grundlegenden Allgemeinaussagen (beispielsweise explizite Strategien im Bereich der Sozialarbeit) getroffen werden. Das vorrangige Ziel dieser Arbeit war es, das Feld weiter aufzumachen, um dieser speziellen Thematik Platz zu verschaffen.

Es wäre beispielsweise interessant herauszufinden, welcher Bedarf hier überhaupt gegeben ist. In der Erforschung dieses sozialen Feldes kommt eine **erste Schwierigkeit** ins Spiel, nämlich dass obdachlose Menschen oftmals aufgrund räumlicher Verdrängung (vgl. Marcuse, 1993: 216f) die oft stattfindet, nicht oder nur erschwert erreichbar sind. Auch die tatsächliche Anzahl der von Obdachlosigkeit betroffenen Menschen lässt sich deshalb nur schwer erfassen **(zweite Schwierigkeit).** Des Weiteren kommt der Fakt ins Spiel, dass es speziell rund um die Thematik Obdachlosigkeit immer noch unklare Abgrenzungen gibt und manche Menschen ihren Wohnstatus nicht klar definieren können, da sie möglicherweise verschiedene und unbeständige Übernachtungsmöglichkeiten in Anspruch nehmen **(dritte Schwierigkeit)** (vgl. Ofner, 2010: 8).

Bei der weiteren Erforschung des sozialen Kapitals in diesem speziellen Feld ist außerdem zu berücksichtigen, dass auch die freiwillige Obdachlosigkeit eine Rolle spielen kann. Wenngleich in der Stichprobe dieser Arbeit nicht vorhanden, könnte es dennoch einige Betroffene geben, die sich ganz bewusst und freiwillig dem Obdachlosen-Status zuschreiben. Diese Menschen wollen keine Hilfe, denn sie gehen von einer völligen individuellen Autonomie aus, welche jegliche Unterstützungen unterbindet. Jedoch darf hier wiederum nicht automatisch davon ausgegangen werden, dass unfreiwillig obdachlose Menschen im umgekehrten Falle immer Hilfe anstreben.

Des Weiteren stellt sich die Frage, wie die zweifelsohne bestehenden Ressentiments von jeder Seite (Gesellschaft / Obdachlose, ehemals Obdachlose) abgebaut werden können, wenn diese Strukturen so stark verfestigt sind. Coleman´s Tauschprinzip zufolge, werden für die Generierung des sozialen Kapitals beständige Austauschhandlungen erbracht (siehe Kapitel 4.4.6), wonach sich hier die Frage stellt, welche Ressourcen in diesem Fall obdachlose Menschen anzubieten haben?

In diesem Zusammenhang stellt sich eine Frage, nämlich ob die gegenwärtige wohlfahrtsstaatliche Unterstützung überhaupt ausreicht oder ob die Maßnahmen tatsächlich in die richtige Richtung gehen?

Werden ehemals obdachlose Menschen zu wenig unterstützt? Sollte man nicht hierbei verstärkter daran arbeiten, die Barrieren zu überbrücken, um die Menschen in die Gesellschaft zurück zu integrieren? Wird dies überhaupt erwünscht? Ist dies überhaupt möglich? Aufgrund maßgeblicher körperlicher und psychischer Probleme (siehe Kapitel 3.6) könnte es für diese Menschen eine zusätzliche Last bedeuten, einfach „nahtlos" wieder in die Gesellschaft aufgenommen zu werden.

Und welche Rolle spielen die engen Sozialbeziehungen? Über die Freundschaften wird das soziale Kapital transportiert. Doch sollen diese Beziehungen gestärkt werden, damit auch das soziale Kapital zunimmt? Hat hierbei die Intensivierung dieser engen Beziehungen einen positiven Effekt oder könnte der positive Nutzen des sozialen Kapitals dadurch gefährdet werden? Hängt das soziale Kapital überhaupt proportional mit der Intensität der sozialen Beziehung zusammen? Könnte es sein, dass durch die zunehmende Betonung dieser sozialen Beziehungen das soziale Kapital negative Folgen hätte und gegenteilig genutzt werden könnte (z.B. durch Machtmissbrauch, Informationslücken, etc.)?

Sollen diese Beziehungen forciert durch die aktive Unterstützung von außen über die soziale Schicht hinweg getragen werden? Welche Auswirkungen hätte dies auf die betroffenen Menschen? Hierbei könnten wiederum Schamkonflikte eine wichtige Rolle spielen. Ist die Möglichkeit der Reintegration in die Gesellschaft überhaupt gegeben? Wenn ja, stellt es das Ziel von Gesellschaft und Politik dar? Kann dies über die Stärkung des sozialen Kapitals, das in den bestehenden Freundschaften generiert wird, geschehen? Es könnten sich hierbei möglicherweise negative Effekte auftun.

Aus dieser Komplexität an zu klärenden Fragen wird ersichtlich, dass das Ergebnis dieser Masterarbeit, nämlich die anzunehmenden positiven Auswirkungen einer Resozialisierung der

betroffenen Menschen in die Gesellschaft über die Stärkung des sozialen Kapitals, nicht unhinterfragt in den Raum gestellt werden dürfen.

Die Aufklärung dieser Vielzahl an Folgefragen wäre notwendig, um das Verständnis für die Materie zu erhöhen und weiteren Erkenntnisgewinn zu generieren, um so folglich die Komplexität des Feldes aufzuschlüsseln.

9 Literaturverzeichnis

Argyle, Michael & Henderson, Monika, 1986: Die Anatomie menschlicher Beziehungen. Spielregeln des Zusammenlebens. Paderborn: Junfermann.

Auhagen, Ann Elisabeth, 1991: Freundschaft im Alltag. 1. Auflage, Bern: Verlag Hans Huber.

Auhagen, Ann Elisabeth & Salisch von, Maria (Hrsg.), 1993: Zwischenmenschliche Beziehungen. Göttingen: Verlag für Psychologie.

Becker, Howard S., 1981: Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. Frankfurt a. Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Bolte, Karl Martin, Hradil, Stefan, 1984: Soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen.

Bourdieu, Pierre, 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.), „Soziale Ungleichheiten", Soziale Welt Sonderband, Göttingen, S. 183-198.

Broucek, Francis J., 1982: Shame and its relationship to early narcissistic developments. Interntional Journal of Psychoanalysis 63. S. 369-378.

Castells, Manuel, 2004: Jahrtausendwende. Teil 3 der Trilogie. Das Informationszeitalter. Opladen: Leske & Budrich Verlag.

Coleman, James S., 1990, 1991: Grundlagen der Sozialtheorie. Handlungen und Handlungssysteme, Band 1, München: R. Oldenbourg Verlag.

Coser, Levis A., 1992: Soziologie der Armut: Georg Simmel zum Gedächtnis. In: Leibfried, Stephan, Voges, Wolfgang (Hrsg.), Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Armut im modernen Wohlfahrtsstaat. Sonderheft 32. Opladen. S. 34-47.

Coser, Levis A., 2009: Theorie sozialer Konflikte, 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Dietz, Berthold, 1997: Soziologie der Armut. Eine Einführung. Frankfurt/Main, New York: Campus Verlag.

Demmerling, Christoph, Landweer, Hilge (Hrsg.), 2007: Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn. Stuttgart: J.B. Metzler Verlag.

Dreyfus, Hubert L. & Rabinow, Paul, 1994: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim: Beltz-Athenaeum.

Esser, Hartmut, 2000: Soziologie: Spezielle Grundlagen, Band 4, Frankfurt, New York.

Field, John, 2003: Social Capital. Routledge, London, New York.

Fischer, Claude S., Jackson, Robert Max, Stueve, C. Ann, Gerson, Kathleen und Lynne McCallister, 1977: Networks and Places. New York: Free Press.

Fischer, Judith, 2009: Verarmungsrisiken im Wandel. Analyse des Einflusses gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Bedingungen auf die Beantragung von Sozialhilfe. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.

Fliaster, Alexander, 2007: Innovationen in Netzwerken. Wie Humankapital und Sozialkapital zu kreativen Ideen führen. München und Mering: Rainer Hampp Verlag.

Flick, Uwe, 1999, 2005: Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Foucault, Michel, 1994: Das Subjekt und die Macht. In: Dreyfus, Hubert L. & Rabinow, Paul: Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Weinheim: Beltz-Athenaeum, 256.

Franzen, Axel, Freitag, Markus (Hrsg.), 2007: Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: GWV Fachverlage.

Froschauer, Ulrike; Lueger Manfred, 2003: Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

Gabriel, Oscar W., Kunz Volker, Roßteutscher Sigrid und Jan W. van Deth, 2002: Sozialkapital und Demokratie. Zivilgesellschaftliche Ressourcen im Vergleich, Band 24, Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.

Giordano, Christian, 2008: Sozialkapital aus sozialanthropologischer Sicht. Eine kritische Betrachtung. In: Roth, Klaus (Hrsg.), 2008: Sozialkapital – Vertrauen – Rechtssicherheit. Postsozialistische Gesellschaften und die Europäische Union, Band 19, Wien: Lit Verlag GmbH, S. 33-53.

Goffman, Erving, 1975: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a. Main: Suhrkamp Verlag.

Groenemeyer, Axel, 1999: Armut. In: Albrecht, Günter; Groenemeyer, Axel; Stallberg, Friedrich W. (Hrsg), Handbuch Soziale Probleme. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 270-319.

Hagen, Angelika, 2011: Lernen ist Beziehung. Ein Spiel- und Übungsbuch zum Begreifen von Sozialkapital, 1. Auflage, Horn: Berger.

Haug, Sonja, 2000: Soziales Kapital und Kettenmigration. Italienische Migranten in Deutschland. Opladen: Leske & Budrich Verlag.

Häußermann, Hartmut; Siebel Walter, 1991: Soziologie des Wohnens. Ein Grundriss. In: Häußermann, Harmut; Ipsen, Detlev; Krämer-Badoni, Thomas; Läpple, Dieter; Rodenstein, Marianne & Walter, Siebel (Hrsg.), Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Pfaffenweiler: Centaurus Verlag, S. 69-116.

Häußermann, Harmut; Ipsen, Detlev; Krämer-Badoni, Thomas; Läpple, Dieter; Rodenstein, Marianne & Walter, Siebel (Hrsg.), 1999: Stadt und Raum. Soziologische Analysen, 2. Auflage, Pfaffenweiler: Centaurus Verlag.

Heitzinger, Verena; Jungmair, Eva, 2007: Armut und soziale Ausgrenzung in Österreich. München: GRIN Verlag.

Herrmann, Hubert, Leist, Hans-Peter und Vera Lindemann, 1981: Sozialarbeit mit Obdachlosen. München: Kösel Verlag.

Hilgers, Micha, 2006: Scham. Gesichter eines Affekts, 3., überarbeitete Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Hillmann, Karl-Heinz, 2007: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Alfred Körner Verlag

Höhmann, Peter, 1973: Zur Produktion sozialer Probleme durch Instanzen sozialer Kontrolle. Regensburg.

Hradil, Stefan, 1987: Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen, Schichten zu Lagen und Milieus´. Opladen: Leske & Budrich Verlag.

Hurrelmann, Klaus, 1986: Einführung in die Sozialisationstheorie. Weinheim, Basel.

Jackson, Robert Max, 1977: Social Structure and Process in Friendship Choice. In: Fischer, et al., 1977. S. 59-78.

Jansen, Dorothea; Diaz-Bone, Rainer, 2011: Netzwerkstrukturen als soziales Kapital. In: Weyer, Johannes (Hrsg.), Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung, 2. Auflage, München: Oldenbourg Verlag. S. 73-104.

Jungbauer-Gans, Monika, 2002: Ungleichheit, soziale Beziehungen und Gesundheit, 1. Auflage, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Kessl, Fabian, Otto, Hans-Uwe (Hrsg.), 2004: Soziale Arbeit und Soziales Kapital. Zur Kritik lokaler Gemeinschaftlichkeit, 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Klee, Ernst, 1979: Pennbrüder und Stadstreicher. Nichtseßhaften-Report. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

Kohli, Martin; Künemund, Harald (Hrsg.), 2005: Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey, 2., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kolip, Petra, 2000: Subjektive Gesundheitsdefinitionen im Jugendalter. Geschlechtsunterschiede und Zusammenhänge zum gesundheitsrelevanten Verhalten. Zeitschrift für Gesundheitspsychologie. S. 180-189.

Kon, I. S., 1979: Freundschaft. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

Kreckel, Reinhard (Hrsg.), 1983: Soziale Ungleichheiten. Göttingen: Schwartz Verlag.

Lamnek, Siegfried, 1994: Neue Theorien abweichenden Verhaltens. München: Wilhelm Fink Verlag.

Lenz, Karl, 2003: Frauen und Männer. Zur Geschlechtstypik persönlicher Beziehungen. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Malyssek J., Störch, K. (Hrsg.), 2009: Wohnungslose Menschen. Ausgrenzung und Stigmatisierung. Freiburg: Lambertus Verlag.

Marcuse, Peter, 1993: Wohnen in New York. Segregation und fortgeschrittene Obdachlosigkeit in einer viergeteilten Stadt. In: Häußerman, Hartmut, Siebel, Walter (Hrsg.), New York. Strukturen einer Metropole. Frankfurt. S. 205-238.

Mayring, Philipp, 2008: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken, 10. Auflage, Weinheim/Basel: Beltz Verlag.

Meier, Uta; Preuße, Heide & Sunnus, Eva Maria, 2003: Steckbriefe von Armut. Haushalte in prekären Lebenslagen, 1. Auflage, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Motel-Klingebiel, Andreas; Künemund Harald; Bode, Christina, 2005: Wohnen und Wohnumfeld. In: Kohli, Martin; Künemund, Harald (Hrsg.), Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey, 2., erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 125-175.

Niederfranke, Anette; Nägele, Gerhard; Frahm, Eckart (Hrsg.), 1999: Funkkolleg Altern 2. Lebenslagen und Lebenswelten, soziale Absicherung und Altenpolitik, Auflage 1, Bd.2, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Ofner, Michael, 2010: Am Rand der Gesellschaft. Obdachlosigkeit im historischen Kontext und eine Analyse der Gegenwart. Wien.

Ortega, Francisco, 1997: Michel Foucault. Rekonstruktion der Freundschaft. München: Wilhelm Fink Verlag.

Putnam, Robert D., 1993: Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy. Princeton.

Putnam, Robert D., 2000: Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community. New York: Simon & Schuster Verlag.

Putnam, Robert D., 2001: Gesellschaft und Gemeinsinn. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.

Rheinheimer, Martin, 2000: Arme, Bettler und Vaganten. Überleben in der Not 1450 – 1850. Frankfurt am Main: Fischer Verlag GmbH.

Roth, Klaus (Hrsg.), 2008: Sozialkapital – Vertrauen – Rechtssicherheit. Postsozialistische Gesellschaften und die Europäische Union, Band 19, Wien: Lit Verlag.

Ruhstrat, Ekke-Ulf, u.a., 1991: Ohne Arbeit, keine Wohnung, ohne Wohnung keine Arbeit! Entstehung und Verlauf von Wohnungslosigkeit. Bielefeld: VSH-Verlag Soziale Hilfe.

Saup, Winfried; Reichert, Monika, 1999: Die Kreise werden enger: Wohnen und Alltag im Alter. In: Niederfranke, Anette; Nägele, Gerhard, Funkkolleg Altern 2. Lebenslagen und Lebenswelten, soziale Absicherung und Altenpolitik, Auflage 1, Bd.2, Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 245-286.

Schmid, Carola, 1990: Die Randgruppe der Stadtstreicher. Im Teufelskreis der Nichtsesshaftigkeit. Wien/Köln.

Schmidt, Johannes F. K., 2000: Die Differenzierung persönlicher Beziehungen. Das Verhältnis von Liebe, Freundschaft und Partnerschaft. In: Hahn, Kornelia, Burkart, Günter (Hrsg.), Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen II. Opladen: Leske & Budrich Verlag. S. 95-123.

Simmel, Georg, 1992: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt a. Main: Suhrkamp Verlag.

Simmel, Georg, 1997: Psychologie der Diskretion, (Vortrag). In: Simmel, Georg, Rammstedt, Othein (Hrsg.), Aufsätze und Abhandlungen 1901 – 1908, Band 2, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag. S. 82-86.

Stark, Christian, 2007: Verwahrung von Armut oder Integration? Pädagogisch-anthropologische und sozialpädagogische Überlegungen zum Umgang mit Obdachlosen am Beispiel der Stadt Innsbruck, Bd. 5, Linz: pro mente.

Tenbruck, Friedrich H., 1964: Freundschaft. Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.

Tenbruck, Friedrich H., 1990: Die kulturellen Grundlagen der Gesellschaft. Der Fall der Moderne, 2. Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag.

Till-Tentschert, Ursula; Glaser, Thomas; Heuberger, Richard; Kafka, Elisabeth; Lamei, Nadja; Skina, Magdalena & Till, Matthias Matthias, 2009: Armutsgefährdung in Österreich. Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-Silc 2008. 1. Auflage, Wien.

Weyer, Johannes (Hrsg.), 2011: Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung, 2. Auflage, München: Oldenbourg Verlag.

Witterstätter, Kurt, 2002: Soziale Beziehungen. Gesellschaftswissenschaftliche Grundlagen für die Soziale Arbeit, 2., überarbeitete Auflage, Neuwied, Kriftel: Luchterhand Verlag.

Wolf, Christof, 1996: Gleich und gleich gesellt sich gern. Individuelle und strukturelle Einflüsse auf die Entstehung von Freundschaften. Hamburg: Dr. Kovac Verlag.

Wright, P.H., 1982: Mens´s friendships, womans´s friendships and the alleged inferiority of the latter. Sex roles. Vol. 8 (1), S. 1-20.

Zellhofer, Michael, 2007: Sozialkapital und Engagementbereitschaft im kommunalen Bereich. Wien.

Zmerli, Sonja, 2008: Inklusives und exklusives Sozialkapital in Deutschland. Grundlagen, Erscheinungsformen und Erklärungspotential eines alternativen theoretischen Konzepts. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Internetquellen

ARGE Wien, www.arge-wien.at/verein/ueberuns/ueberuns.html, Stand: 26.02.2012.

Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO), Definitionen, http://www.bawo.at/de/content/wohnungslosigkeit/definitionen.html, Stand 14.07.2012).

Armenfürsorge, http://www.uni-muenster.de/Geschichte/SWG-Online/sozialstaat/glossar_armenfuersorge.htm, Stand 29.07.2012.

Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAWO), Grundsatzprogramm, www.bawo.at/fileadmin/user_upload/public/Dokumente/Publikationen/Grundlagen/20040706124458_Grundsatzprogramm_BAWO_1998_1.pdf, Stand, 14.07.2012).

Ebner-Eschenbach, Maria, www.zitate.net/freundschaft:3.html, Stand 24.05.2012.

Europäische Typologie für Obdachlosigkeit, Wohnungslosigkeit und prekäre Wohnversorgung (ETHOS), www.feantsa.org/files/freshstart/Toolkits/Ethos/Leaflet/AT.pdf, Stand 14.07.12).

Hesse, Hermann, www.worte-projekt.de/hesse.html, Stand 22.05.2012.

Putnam, Robert D., 2000: Interview: Lonely in America. Robert Putnam argues that the time has come "to reweave the fabric of our communities, www.theatlantic.com/past/docs/unbound/interviews/ba2000-09-21.htm; Stand 20.03.2012.

Putnam, Ratschlag, www.incommons.org/node/5030, Stand 21.07.12.

Statistik Austria, www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/armut_und_soziale_eingliederung/index.html, Stand: 19.01.2012.

Weber, Max, 1922: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, www.textlog.de/7294.html, Stand 27.07.12.

Wohnungslosigkeit, www.wapedia.mobi/de/Wohnungslosigkeit, Stand: 19.01.2012.

Zwingenberger, Maike, 2003: Soziales Kapital. Communities und die Bedeutung sozialer Netzwerke in den USA, www.edoc.ub.unimuenchen.de/6028/1/Zwingenberger_Meike.pdf, Stand 22.05.2012.

10 Anhang

10.1 Kurzzusammenfassung

Freundschaftsbeziehungen nehmen für die Menschen an Wichtigkeit zu, nicht zuletzt deshalb, da Familienbeziehungen immer verzweigter und legerer gestaltet werden und durch den Verlust an traditionellen Bindungen auch die Bedeutung für die Menschen abnimmt. Durch den Individualisierungsprozess in der Gesellschaft neigen alle Beziehungen dazu, sich auszudifferenzieren, weshalb der Halt und die Suche nach einer verloren geglaubten Beständigkeit oftmals in einer eng gelebten Freundschaftsbeziehung gefunden wird. Die ehemals von Familie und Verwandtschaft erhaltenen Unterstützungsleistungen, die sowohl materieller wie auch emotionaler Natur sind, werden immer öfter von Freundschaften erwartet und durch sie ersetzt.

So wird in dieser Masterarbeit ein Einblick in die Gestaltung der Freundschaftsbeziehungen einer speziellen Zielgruppe gestartet, den obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen. Es soll herausgefunden werden, wie sich Freundschaften in diesen Gruppen gestalten und durch diese engen Sozialbeziehungen soziales Kapital erwirkt werden kann.

Somit soll durch leitfadengestützte Interviews ein allgemeines Verständnis darüber geschaffen werden, welche Faktoren des sozialen Kapitals über die Freundschaftsbeziehungen generiert und für die Zielgruppe nutzbar gemacht werden können. Mittels zusammenfassender Inhaltsanalyse und nachfolgender induktiver Kategorienbildung kann herausgefunden werden, dass sich die Freundschaften, in denen soziales Kapital generiert und transportiert wird, durchaus in bestimmten zentralen Aspekten von Freundschaften anderer Gesellschaftsschichten unterscheiden.

Die Ergebnisse der Arbeit sollen vor allem auf die Nützlichkeit, die durch das Sozialkapital gegeben ist, hinweisen und wie dieser Nutzen im Speziellen für die Gruppe der obdachlosen und ehemals obdachlosen Menschen zielgerichtet angewendet werden kann.

So werden auch kritische Bemerkungen angeführt, die sich der tatsächlichen Brauchbarkeit des theoretischen Konzepts für diese Zielgruppen annähern, und hinterfragt, wo die Grenzen der Auswirkungen des Sozialkapitals für obdachlose und ehemals obdachlose Menschen liegen.

10.2 Leitfaden

Einstiegsfrage:

Vielleicht kannst du mir zu Beginn erzählen, was dir einfällt, wenn du an deine/n beste/n FreundIn denkst?

Folgefragen:

>> Wie lange kennt ihr euch bereits?

>> Und wie oft seht ihr euch?

>> Welche Tätigkeiten werden dann zusammen erlebt?

>> Gibt es Dinge, die ihr nur an bestimmten Tagen macht?

Wenn ja, was macht ihr dann?

Warum macht ihr das nur an diesen Tagen?

>> Gibt es Situationen, wo ihr euch gegenseitig unterstützt?

Wenn ja, welche sind das und wie schaut die Unterstützung aus?

Wie bewertest du die Situationen, in denen ihr euch gegenseitig unterstützt?

>> In welchen Situationen bist du besonders froh, die/den beste/n FreundIn an deiner Seite zu haben?

>> Gibt es Situationen, in denen du ganz allein für dich sein willst?

Wenn ja, was machst du dann?

>> Kommen auch Konflikte vor?

Wenn ja, worüber handeln diese Konflikte?

Wie wird damit umgegangen?

Wie werden die Konflikte bereinigt?

>> Gibt es Verbesserungsvorschläge für die Freundschaft?

Wenn ja, welche wären das?

Würde sich dadurch etwas an der Beziehung ändern?

Wenn ja, was?

>> Was macht deine/n FreundIn aus?

Was schätzt du am meisten an ihr/ihm?

Was stört dich am meisten an ihr/ihm?

10.3 Lebenslauf

Persönliche Daten:	**Alexandra Kreitzer, Bakk. phil** geboren am 28.01.1987 in Kitzbühel österreichische Staatsbürgerin

Bildungsgang:

2008-2012	Masterstudium Soziologie, Universität Wien
Sommer 2008	Abschluss des Bakkalaureatstudiums Soziologie
2006-2008	Studium der Wirtschaftswissenschaften (Nebenfach) Spezialisierung in Organisation/Personal
2005-2008	Bakkalaureatsstudium Soziologie, Universität Wien Studium Publizistik, Universität Wien (Nebenfach)
1997 - 2005	Bundesrealgymnasium Wörgl
1993 – 1997	Volksschule Westendorf

Berufliche Tätigkeiten:

Juni 2012 – bis dato	**Trenkwalder Personaldienste GmbH, Wien** Recruiterin für kaufmännische Berufe
August 2011 – Jänner 2012: (Studienbleigleitend / Vollzeit)	**Auritas Finanzmanagement Gmbh** (Betreuung diverser Immobilienprojekte, Personalmarketing, Backoffice / Administration)
März 2009 – April 2011: (Studienbegleitend /Teilzeit)	**Siemens AG Österreich** HR LD&TA (Human Resources Leadership, Development & Talent Acquisition) (Organisation von Seminaren, Lehrgängen und sonstigen Veranstaltungen (inklusive CEE); Auswertungen & Statistiken erstellen (PE-Reports); Rechnungen kontrollieren, fakturieren; Recruiting: Unterstützung bei diversen HR-Projekten, Initiativbewerbungen, etc.; Personalmarketing

2007 – 2009:	diverse Ferialarbeiten
Von Jänner – Juli 2007: (Studienbegleitend / Teilzeit)	Praktikum beim **Verband Österreichischer Volkshochschulen (VÖV)** (Rezensionen für Zeitschrift ÖVH, Projektmitarbeit, Knowledgebase, EB – Statistik, Archivarbeiten (Zeitschriftenauswertung))

Besondere Kenntnisse:

Sprachkenntnisse:	sehr gute Englischkenntnisse in Wort und Schrift Basiskenntnisse Italienisch
Computerkenntnisse:	sehr gut: Microsoft Office, SAP HR gut: SPSS, UCINET
Weiterbildung/Ausbildung:	Seminar für Gruppendynamik und Konfliktmanagement in Reichenau a. der Rax (20. – 26. Oktober 2007) Basis-Seminar NLP (Neurolinguistisches Programmieren)-Kompakt bei Trinergy International (28.-29.5.2011)